Biblioteka
U. M. K.
Toruń
18
83789
II

Biblioteka
U. M. K.
Toruń
83789

83789
II

75. A
362

Geschichte Napoleons

und

der großen Armee

im Jahr 1812

von

dem General, Grafen von Ségur.

Quamquam animus meminisse horret, luctuque refugit
Incipiam . . . . . .

Virg.

Aus dem Französischen.

Erster Theil.

Berlin und Posen,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1825.

Geschichte

Napoleons

und

der großen Armee

im Jahr 1812

von

Graf Philipp von Ségur.

Quamquam animus meminisse horret, luctuque refugit
Incipiam.
Virg.

Aus dem Französischen.

Erster Theil.

83789
II

BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

Vorrede des Uebersetzers.

Die Uebersetzung eines Werks in eine andere Sprache ist eine oft so schwierige, öfter so undankbare, immer so bedenkliche Arbeit, daß ein solches Unternehmen nicht anders als ausnahmsweise, bei besondern Veranlassungen Statt finden sollte. Bald erscheint das, was erreicht werden soll, allzu schwierig — denn wie leicht geht die Eigenthümlichkeit des Originals verloren, wie leicht wird es verletzt und verdorben, selbst unter einer sorgsamen Hand! — bald wird das, was wirklich erreicht worden ist, für überflüssig angesehen, was um so eher zu besorgen steht, wenn die Sprache der Urschrift den Lesern der Uebersetzung so viel bekannt ist, wie uns Deutschen das Französische seit mehr als einem Jahrhundert geworden, und allem dawider erhobenen Streite zum Trotz, doch unstreitig bis jetzt geblieben ist. Um die wissenschaftliche Ausbeute irgend eines fremden Werkes für die vaterländische Literatur zu gewinnen, bedarf es keiner Uebersetzung; es fragt sich demnach, ob in dem vor-

liegenden Falle eine Ausnahme von der Regel, die vor dem Beginnen warnt, gestattet werden könne, wonach diese Uebersetzung rathsam, nützlich und der Mühe werth schien? Daß der Uebersetzer sich diese Frage mit Ja beantwortet, dafür spricht seine That, über die Gründe, die ihn dazu bewogen, möge dies Vorwort dem geneigten Leser Auskunft, und zugleich über die Art und Weise, wie er zu Werke gegangen, einige Rechenschaft geben.

Der Gegenstand des Buchs, die Geschichte Napoleons und seines Heeres in dem denkwürdigen Feldzuge, der seine Kräfte brach, der den Wendepunkt seiner Bahn, das Ende seiner Eroberungen und den Anfang der Restauration Europa's bezeichnet, dieser Gegenstand ist von solch allgemeinem, bleibendem, hohem Interesse; und insbesondere ist die Darstellung des innern Zusammenhangs der Ereignisse, die Schilderung der Hauptpersonen, ihrer Charaktere, Ansichten, Aeußerungen, ihres Betragens in den mannichfach wechselnden Scenen vor und während der großen Katastrophe, für die verschiedenartigsten Leser so lesenswerth, daß schon diese Rücksicht dazu aufforderte, das Buch auch für diejenigen zugänglich zu machen, die zum Original entweder gar nicht, oder doch wenigstens mit mehr Schwierigkeit gelangt seyn würden.

Gleich interessant und anziehend ist die Bearbeitung des Verfassers, der durch seine Stellung vollkommen in den Stand gesetzt war, die innere Geschichte des kaiserlichen Feldlagers zu schreiben, und der durch seine Darstellungsweise seinen Beruf zu einer solchen Aufgabe aufs glänzendste beurkundet;

indem dies Werk sowohl von der gewöhnlichen Manier der geistreich unterhaltend plaudernden Memoiren seiner Landsleute, als von dem oft trocken erzählenden, bornirt-technischen oder langweilig raisonnirenden Ton vieler andern Kriegs-Geschichten durchaus verschieden ist. Diese ausgezeichnete Schönheit der Form, der poetische Schwung, der die historische Strenge zuweilen überflügelnd fortreißt, die eigenthümliche Sprache, aus welcher Vorbilder des klassischen Alterthums durchschimmern, die dem Verfasser näher gestanden zu haben scheinen, als die Phraseologie seiner vaterländischen Zeitgenossen; diese Eigenthümlichkeit des Originals mußte allerdings Bedenklichkeiten gegen eine Uebersetzung erwecken, aber sie forderte zugleich zu einem Versuch auf, da gerade darin eine Garantie zu liegen schien, daß wenn auch ein vollkommenes, allgemein anerkanntes Gelingen hier wie überall, schwer zu erreichen wäre; doch hier nicht befürchtet werden könnte, daß mit der Veränderung des Wortkostüms auch der Sinn auseinanderfallen und an den wohlklingenden Perioden nichts übrig bleiben würde, — wie das in der Litteratur unserer Tage wohl zuweilen zu besorgen ist.

Was die Behandlung des Uebersetzers anlangt, so ist es sein Vorsatz gewesen, sich so treu als möglich an das Original zu halten. Ueberall, wo bei einer schärferen Feile die Besorgniß entstand, daß der Sinn im mindesten verletzt werden könnte, hat diese jede andere Rücksicht überwogen, in sofern nur derselbe Gedanke in korrektem Deutsch wiederzugeben war. — Je schwerer dies bei vielen Stellen gewesen, je leichter wird es der Kritik werden, Stoff

zu Vorwürfen zu finden, um so mehr, wenn sie jedes Mißfallen unbedenklich dem Uebersetzer, als dem Zunächststehenden, zuschiebt.

Das Werk bietet reichen Stoff zu Bemerkungen dar. Ueber die Ansicht, die der Verfasser von seinem Kaiser, von dessen Politik und seiner historischen Bedeutung äußert, mit ihm zu streiten, schien dem Uebersetzer durchaus unpassend; er übertrug seine Worte, ohne sie weder mißbilligend bekämpfen, noch beistimmend unterschreiben zu wollen. Nur über einige Thatsachen, die Preußen betreffen, sind Anmerkungen beigefügt, die — aus der zuverlässigsten Quelle geschöpft — sich darauf beschränken, die Angaben der Thatsachen zu berichtigen, ohne sich darauf einzulassen, die daran geknüpften Folgerungen zu widerlegen. Diese Berichtigungen werden für den deutschen Leser den Werth des Buchs erhöhen, die daraus entspringenden Betrachtungen mögen dem Urtheil eines Jeden überlassen bleiben.

Berlin, im Frühjahre 1825.

Den Veteranen der großen Armee.

Meine Gefährten!

Die Geschichte der großen Armee und ihres Führers während des Jahres 1812, habe ich zu entwerfen unternommen. Euch sei diese Darstellung geweiht, Euch, die Ihr in den Eisgefilden des Nordens entwaffnet, dem Vaterlande fortan nur durch das Andenken Eures Unglücks und Eures Ruhms dienen könnt. Euer Dasein gehört, seitdem Ihr Eure erhabene Laufbahn aufgeben mußtet, mehr der Vergangenheit als der Gegenwart an, aber wenn die Erinnerungen so großartig sind, dann ziemt es sich wohl, nur in Erinnerungen zu leben. Ich fürchte deshalb nicht, eine so theuer erkaufte Ruhe zu stören, indem ich Euch an die unglücklichste Eurer Waffenthaten mahne. Wer von uns sollte es nicht wissen, daß aus dem Schooß seiner Verborgenheit die Blicke des vom Schauplatz abgetretenen Mannes sich unwillkührlich nach dem Glanz seines verflossenen Lebens hinwenden, wenn auch jener Schimmer die Klippe bescheint, an der sein Glück scheiterte, und die Trümmer des ungeheuersten Schiffbruchs beleuchtet. —

Ich selbst gestehe, daß unablässig ein unwiderstehlicher Trieb mich zu jener verhängnißvollen Epoche der Unfälle zurückführt, die das Allgemeine und jeden Einzelnen trafen. Ich weiß es nicht zu sagen, welch traurigen Genuß mein Gedächtniß darin findet, die schmerzhaften, durch so viele Gräuel zurückgelassenen Eindrücke zu betrachten, und wieder aufzufrischen. Ist denn die Seele auch stolz auf ihre tiefen, vielfachen Narben? Gewährt es ihr Freude, sie zur Schau zu tragen? Bedeuten sie ein Besitzthum, worauf sie stolz seyn darf? Oder sollte vielmehr nach dem Durst der Erkenntniß, das Verlangen der Mittheilung ihr

erstes Bedürfniß seyn? Eignes Empfinden und Anregen fremden Gefühls, sind das die mächtigsten Triebfedern unserer Seele? —

Was nun auch der Grund der Neigung sei, die mich hinreißt, ich folge dem Bedürfnisse, alle Eindrücke aufzuzeichnen, die ich im Laufe dieses unheilbringenden Krieges erfuhr. Ich will meine Muße anwenden, meine zerstreuten und verworrenen Erinnerungen zu sondern, zu ordnen und zusammen zu fassen. Gefährten! ich rufe auch die Eurigen auf! laßt sie nicht verloren gehen diese wichtigen Erinnerungen, die so theuer erkauft wurden und die unser einziges Gut sind, das die Vergangenheit der Zukunft läßt. Allein, gegen so viele Feinde, seid Ihr rühmlicher gefallen, als jene sich erhoben. Lernt also, wie man überwunden seyn kann ohne Schmach! Erhebt die edlen Stirnen, in welche alle Wetterstrahlen Europa's ihre Furchen eingruben! Schlagt die Augen nicht nieder, die so viele Hauptstädte unterworfen, so viele Könige überwunden sahen! Wahrlich! das Schicksal war Euch eine glorreichere Ruhe schuldig; doch, wie sie auch seyn möge, es hängt von Euch ab, einen edlen Gebrauch davon zu machen. Diktirt der Geschichte Eure Erinnerungen; die Einsamkeit und Stille des Unglücks sind solchen Arbeiten günstig; und so möge denn endlich die Wahrheit, die den langen Nächten des Mißgeschicks inwohnt, Nachtwachen erhellen, die nicht unfruchtbar seyn dürften.

Ich, meines Theils, will das bald grausame, bald ruhmvolle Privilegium benutzen: zu sagen, was ich gesehen habe; vielleicht zeichne ich selbst geringfügige Einzelnheiten mit allzu ängstlicher Sorge auf; aber ich habe geglaubt, daß nichts kleinlich wäre an diesem wunderbaren Genie und seinen riesenhaften Thaten, ohne welche wir nicht wüßten, wie weit des Menschen Kraft, Ruhm und Unglück gehen kann.

Geschichte

Napoleons

und

der großen Armee

im Jahr 1812.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Scheidewand zwischen dem Rhein und dem Niemen war seit 1807 gefallen, und beide Ströme standen als Rivale gegen einander. Durch seine Bewilligungen in Tilsit, auf Kosten Preußens, Schwedens und der Türkei, hatte Napoleon nichts anders, als den Kaiser Alexander gewonnen. Dieser Vertrag war die Folge von Rußlands Niederlage, und bezeichnete den Anfang seiner Unterwerfung unter das Kontinentalsystem. Er verletzte die Russen von Seiten der Ehre, was Einige, und von Seiten des Vortheils, was Alle empfanden. *)

Durch das Kontinentalsystem hatte Napoleon den Engländern Krieg auf Tod und Leben angekündigt, er knüpfte seine

*) Welche Schmähungen auch in diesem Werk, als von Napoleon gegen die erhabnen alliirten Souveraine der Jahre 1813, 1814 und 1815 ausgestoßen, welche französische Ansichten über ihre Politik, (als die herrschenden jener Zeit) hier aufgenommen seyn mögen, der Uebersetzer hat alles wörtlich wieder gegeben.

Der Haß, und selbst die Aeußerungen der Wuth Napoleons, sind zu schöne und ehrenvolle geschichtliche Denkmähler für die erhabenen Monarchen, an deren festem Sinn die Welteroberungsprojekte des Ehrgeizigen scheiterten, als daß der Uebersetzer sich hätte berechtigt halten können, sie wegzulassen, oder da, wo sie nicht in die gebräuchlichen Formen passen, sie abzuändern.

Anmerkung des Uebersetzers.

Ehre, seine und Frankreichs politische Existenz daran. Das System wieß alle englische, oder irgend einem englischen Zoll unterworfene Waaren vom Kontinent zurück. Nur durch einmüthiges Zusammenwirken konnte es durchgeführt werden, und dies war nur von einer alleinigen und allgemeinen Oberherrschaft zu erwarten.

Ueberdieß hatte sich Frankreich die Völker durch seine Eroberungen, die Könige durch seine Revolution und seine neue Dynastie entfremdet. Dies Reich konnte weder mehr Freunde noch Nebenbuhler haben, sondern nur Unterthanen, denn die einen wären falsch, die andern unversöhnlich gewesen: also müßten alle ihm unterworfen seyn, oder es wäre allen dienstbarg eworden

So, durch seine Stellung hingerissen, durch seinen unternehmenden Karakter getrieben, faßte das Oberhaupt dieses Reichs den großen Plan, Alleinherr in Europa zu bleiben, indem er Rußland erdrückte und ihm Pohlen entrisse. Er hielt diesen Entwurf so schwer verborgen, daß er bereits überall durchblickte. Die unermeßlichen Vorbereitungen, die eine so weitführende Unternehmung erforderte, diese Massen von Lebensmitteln und Munition, all das Getöse der Waffen und Fuhrwerke, der Zug so vieler Truppen, diese allgemeine Bewegung, dieses majestätische, furchtbare Strömen aller Kräfte des Westens gegen den Osten, alles verkündete Europa, daß seine beiden mächtigsten Kolosse im Begriff wären, sich zu bekämpfen.

Um nun aber Rußland zu erreichen, mußte man Östreich vorbeigehen, Preußen durchziehen, und zwischen Schweden und der Türkei vorrücken; ein offensiv Bündniß mit diesen vier Mächten war folglich unerläßlich. Östreich war dem Einfluß Napoleons, Preußen seinen Waffen unterworfen; er brauchte beiden sein Unternehmen nur zu zeigen, Östreich fügte sich von selbst hinein, Preußen ward mit leichter Mühe dazu genöthigt.

Nichtsdestoweniger überließ sich Östreich nicht blindlings diesem Vorhaben. Zwischen dem nordischen und dem westlichen Koloß in der Mitte, sah diese Macht nicht ungern beide in einen Kampf gerathen, von dem zu hoffen stand, daß er sie gegenseitig schwächen, und Östreich durch ihre Erschöpfung gewinnen werde. Am 14. März 1812 versprach es 30,000 Mann an Frankreich, ertheilte aber diesem Corps im Geheim vorsichtige Instruktionen. Östreich erhielt ein unbestimmtes Versprechen einer Vergrößerung, als Ersatz für die Kriegskosten, und eine Gewährleistung für den Besitz Galliziens. Demnach räumte es die Möglichkeit einer künftigen Abtretung dieser Provinz an das Königreich Pohlen ein, wofür die illyrischen Provinzen als Entschädigung gegeben werden sollten, wie der 6te Artikel des geheimen Vertrags bezeugt.

Der Erfolg des Krieges hing also nicht von der Abtretung Galliziens, noch von schonenden Rücksichten auf Östreichs Eifersucht, wegen dieses Besitzthums, ab. Napoleon hätte folglich, alsbald bei seiner Ankunft in Wilna, öffentlich die Befreiung Pohlens verkünden können, statt dessen Erwartung zu täuschen, es zu erschrecken, und durch unbestimmte Äußerungen seinen Eifer zu erlöschen.

Und doch war gerade dies einer der hervorragenden Punkte, die in politischer wie in kriegerischer Beziehung entscheidend sind, an die sich alles anknüpft, und die man hartnäckig fest halten muß. Aber — möge nun Napoleon auf das Übergewicht seines Genies, auf die Stärke seiner Armee, oder auf Alexanders Schwäche gerechnet haben; oder hielt er es allzu gefährlich, einen so weitreichenden Krieg langsam und methodisch zu führen, oder möge es, wie wir es ihn selbst werden sagen hören, Unsicherheit über den Ausgang seines Unternehmens gewesen seyn, — er versäumte, oder nutzte es nicht, die Befreiung des Landes auszusprechen, das er befreit hatte.

Dennoch aber hatte er einen Gesandten auf seinen Reichstag geschickt. Als man ihn aber auf diesen Widerspruch aufmerksam machte, antwortete er: „es sei diese Ernennung nur ein Akt des Krieges, binde also auch nur für den Krieg, während ein gegebenes Wort ihn für den Krieg und für den Frieden binden würde.“ Auch kam er der Begeisterung der Lithauer stets nur lau entgegen, während man doch sah, daß er den Kaiser Alexander entschieden angriff, und bis in seine Hauptstadt Moskau drängte.

Er vernachlässigte es selbst, die südlichen Provinzen Pohlens von den schwachen russischen Armeen, die den Ausbruch ihres Patriotismus zurückhielten, zu befreien, und durch ihre kräftig organisirte Insurrektion sich eine feste Operationsbasis zu bilden. An die kürzesten Wege, an Blitzesschnelle gewöhnt, wollte er sich selbst nachahmen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Orts und der Verhältnisse: denn das ist die Schwachheit des Menschen, daß er immer durch Nachahmung handelt, entweder anderer oder seiner selbst; in diesem letztern Falle, der Fall großer Männer, durch die Gewohnheit, welche nichts anders ist, als eine Nachahmung seiner selbst; so gehen seltene Männer gerade durch ihre starke Seite zu Grunde!

Dieser hier vertraute dem Geschick der Schlachten. Er hatte sich ein Heer von 650,000 Mann gerüstet; er glaubte, daß dies genug für den Sieg gethan sei. Er erwartete alles von ihm. Statt alles zu opfern, um zu diesem Siege zu gelangen, wollte er durch ihn zu allem gelangen; er bediente sich seiner als eines Mittels, während derselbe hätte sein Ziel seyn sollen. Er machte ihn so zu nothwendig, und er war es nur schon zu sehr. Aber er baute auf ihn so sehr die Zukunft, er überlastete ihn mit einer solchen Verantwortlichkeit, daß er ihn dringend nothwendig und unerläßlich machte. Daher seine Übereilung, ihn zu erringen, um aus einer

so gefährlichen Lage zu kommen. Doch übereile man den Spruch über einen so großen und weitumfassenden Geist nicht, bald wird man ihn hier selbst hören, man wird sehen, wie viele gebieterische Verhältnisse ihn vorwärts trieben, und daß, selbst wenn man zugiebt die Schnelligkeit seines Zuges sei verwegen gewesen, der Erfolg ihn wahrscheinlich doch gekrönt haben würde, wenn die frühzeitige Abnahme der Gesundheit den Körperkräften des großen Mannes nur die Spannung gelassen hätte, die sein Geist sich bewahrt hatte.

Zweites Kapitel.

Was Preußen angeht, wo Napoleon völlig Herr war, so weiß man nicht, ob seine eigene Unentschiedenheit über das Schicksal, das er diesem Lande vorbehielt, oder über den Zeitpunkt des Krieges, ihn im Jahr 1811, die angetragene Allianz ausschlagen ließ, deren Bedingungen er im Jahr 1812 selbst vorschrieb.

Seine Abneigung gegen den König Friedrich Wilhelm war auffallend. Oft hat man gehört, daß Napoleon dem preußischen Kabinet seine Verträge mit der französischen Republik vorwarf, „dies hieß," sagte er, „ein Verlassen der Sache der Könige." Seiner Meinung nach, „enthüllten die Verhandlungen des berliner Hofs mit dem Direktorium eine furchtsame, eigennützige, unedle Politik, die die eigne Würde und die gemeinschaftliche Sache der Thronen, kleinen Vergrößerungen aufopferte." So oft er auf seinen Karten die preußischen Grenzen übersah erzürnte er sich, sie noch so ausge-

dehnt zu finden, und rief aus: „ist es möglich, daß ich diesem Manne noch so viel Land gelassen habe?"

Dieser Widerwille gegen einen friedliebenden und sanften Fürsten setzt in Erstaunen. Da aber in Napoleon nichts der Geschichte unwürdig ist, so ist man verpflichtet, nach den Ursachen zu forschen. Einige setzen den Anfang bis zu der abschläglichen Antwort hinauf, die der erste Konsul von Ludwig XVIII. erhielt, als er ihm einen Vergleich durch Vermittelung des Königs von Preußen antragen ließ. Diese sind der Meinung, daß Napoleon die Fruchtlosigkeit der Vermittelung auf den Vermittler schob. Andere schreiben ihn der Befreiung des englischen Unterhändlers Rumbolt zu, den Napoleon in Hamburg fest nehmen ließ, und den Friedrich Wilhelm, als Beschützer der Neutralität des nördlichen Deutschlands, ihn nöthigte, wieder frei zu geben. Bis dahin hatte zwischen Friedrich Wilhelm und Napoleon ein geheimer Briefwechsel bestanden, der so innig war, daß sie einander selbst die kleinen Umstände ihrer nächsten Verhältnisse vertrauten; *) dieses Ereigniß aber, sagt man, veranlaßte, daß er aufhörte. Doch trachteten im Anfang des Jahres 1805 Rußland, Östreich und England noch vergebens, den König Friedrich Wilhelm zu bewegen, ihrer dritten Koalition gegen Frankreich beizutreten. Mit dem Wunsche dieser drei Mächte verbanden sich, der berliner Hof, die Prinzen, die Königin, Hardenberg und die ganze militairische Jugend Preußens, aufgeregt, sei es von der Begierde, ihr Erbtheil an Ruhm, das ihnen der große Friedrich hinterlassen hatte, geltend zu machen, sei es von dem Verlangen, die Scharte des Feldzugs von 1792 auszuwetzen; aber die friedliebende Politik des Königs

Anmerkung zur Übersetzung.

*) Ist völlig unrichtig; nie hat ein andrer als ein officieller Briefwechsel bestanden.

und seines Ministers Haugwitz widerstand ihnen, bis die Verletzung des preußischen Gebiets in Franken durch den Durchmarsch eines französischen Korps, alle Leidenschaften der Preußen so aufregte, daß ihr Kriegsgeschrei die Oberhand gewann.

Der Kaiser Alexander war damals in Pohlen; man ladet ihn nach Potsdam ein *); er eilt dorthin, und am 3ten November 1808 zieht er Friedrich Wilhelm zur dritten Koalition. Sogleich entfernt sich die preußische Armee von der russischen Grenze, und Herr von Haugwitz begiebt sich nach Brünn, um Napoleon damit zu bedrohen. **) Aber die Schlacht von Austerlitz gebietet ihm Stillschweigen, und vierzehn Tage nachher unterzeichnete der gewandte Minister, nachdem er sich geschmeidig dem Sieger wieder angeschlossen hatte, mit ihm die Theilung der Früchte des Sieges. Aber Napoleon verhehlt seine Unzufriedenheit; denn er hat seine Armee wieder zu organisiren, das Großherzogthum Berg seinem Schwager Murat, Neufchatel an Berthier zu geben, Neapel für seinen Bruder Joseph zu erobern, die Schweiz zu mediatisiren, das deutsche Reich aufzulösen, den Rheinbund zu stiften, zu dessen Protektor er sich erklären lassen will, die Republik Hol-

---

Anmerk. zur Übersetzung.

*) Der Kaiser Alexander hatte den König zu einer Zusammenkunft eingeladen, und da wegen einer Unpäßlichkeit der König der Einladung nicht folgen konnte, so erbot sich der Kaiser, nach Potsdam zu kommen.

**) Der Minister Haugwitz wurde zu Napoleon gesendet, um als Vermittler zwischen den kriegführenden Mächten aufzutreten, und nöthigenfalls zu erklären: daß Preußen sich auf die Seite derjenigen neigen würde, deren billige Friedensvorschläge keinen Eingang fänden. Napoleon hielt den Minister hin, und als die Schlacht von Austerlitz den Presburger Frieden herbeigeführt hatte, nahm er einen sehr drohenden Ton gegen Preußen an, und verlangte peremtorisch die Abtretung von Anspach ꝛc., wogegen Hannover als Ersatz gegeben wurde.

land in ein Königreich zu verwandeln und es seinem Bruder Louis zu geben; dieses sind die Gründe, warum er am 15. Dezember an Preußen Hannover gegen Anspach, Kleve und Neufchatel abtrat.

Anfangs verführte der Besitz von Hannover den König Friedrich Wilhelm, aber als er unterzeichnen sollte, trug er Bedenken. Er wollte diese Provinz nicht eigentlich, sondern nur als ein Unterpfand annehmen. Napoleon konnte eine so furchtsame Politik nicht begreifen. „Wagt denn dieser Fürst," rief er aus, „weder Frieden zu schließen noch Krieg zu führen? Zieht er mir die Engländer vor? Ist noch eine Koalition im Werke? Verachtet man meine Allianz?" Diese Voraussetzung bringt ihn auf, und am 8. März nöthigt er durch einen neuen Vertrag den König, England Krieg zu erklären, sich Hannovers zu bemächtigen, und französische Garnisonen in Wesel und in Hameln *) aufzunehmen.

Der König von Preußen fügt sich allein; sein Hof aber und seine Unterthanen werden erbittert, sie werfen ihrem Könige vor, daß er sich habe überwinden lassen, ohne den Kampf zu wagen, sie erheben ihren Muth an ihren Erinnerungen und glauben sich allein berufen, über den Sieger von Europa zu triumphiren. In ihrer Ungeduld beschimpfen sie den Gesandten des Kaisers, sie schärfen ihre Waffen auf der Schwelle seines Hauses, den Kaiser Napoleon selbst beleidigen sie. Ihre Königinn selbst, so glänzend an Anmuth und Reizen, zeigt sich im kriegerischen Schmuck, ihre Prinzen, einer unter ihnen vor allen, dessen Gang und Züge, dessen Unerschrockenheit und Geist ihnen einen Helden zu versprechen scheinen, bieten sich ihnen zu Führern

---

Anmerk. zur Übersetzung.

*) Dies ist unrichtig. Nachdem Hannover durch preußische Truppen besetzt worden war, hatte Frankreich keine französische Besatzung in Hameln.

dar. Eine Gluth, eine ritterliche Wuth ergreift alle Gemüther. Man versichert, daß zu gleicher Zeit, entweder treulose oder getäuschte Männer den König überredet haben, daß Napoleon gezwungen sei, sich friedlich zu zeigen, daß dieser Krieger den Krieg nicht wolle; sie fügen hinzu, daß er treulos mit England den Frieden um den Preis der Rückgabe Hannovers unterhandele, das er Preußen wieder nehmen wolle. Der König fortgerissen, von der allgemeinen Bewegung, läßt endlich alle diese Leidenschaften zum freien Ausbruch kommen. Seine Armee rückt vor, er bedroht Napoleon damit, und vierzehn Tage darauf hat er weder ein Heer, noch ein Reich mehr, er flieht allein, und Napoleon erläßt von Berlin seine Dekrete gegen England.

Nachdem Preußen so gedemüthigt und erobert ist, wird es für Napoleon unmöglich, es frei zu lassen; es würde sich sogleich unter den Schutz der Russen gestellt haben. Da er es nicht, wie Sachsen, durch einen hohen Akt der Großmuth gewinnen konnte, so blieb nur übrig es durch Theilung ganz zu zersplittern, und doch entschloß sich Napoleon nicht, sei es Mitleid, sei es eine Wirkung der Gegenwart des Kaisers Alexander, es aufzulösen. Dies brachte ihn in eine falsche Stellung, wie meist da, wo man auf halbem Wege stehen bleibt. Napoleon fühlte es bald, und wenn er ausrief: „Ist es möglich, daß ich diesem Manne so viel Land gelassen habe,“ so war es deswegen, weil er wahrscheinlich Preußen nicht den Schutz des Kaisers Alexander verzieh. Er haßte es, weil er sich da gehaßt fühlte.

In der That ließ die Jugend Preußens Funken eines eifrigen und regen Hasses blicken, den eine volksthümliche, freisinnige und mystische Erziehung anfachte. In ihrer Mitte erhob sich eine furchtbare Macht gegen die Napoleons, sie bildete sich aus allem, was seine Siege verschmäht oder be-

leidigt hatte, sie hatte alle Kraft der Schwachen und der Unterdrückten, das Recht der Natur, das Geheimniß, den Fanatismus und die Rache. Da die Erde ihr fehlte, stützte sie sich auf den Himmel, und ihre geistigen Kräfte entzogen sich der materiellen Macht Napoleons. Belebt von diesem eifrigen ergebenen, unermüdlichen Sektengeist, spähte sie allen Bewegungen ihres Feindes nach, allen seinen Schwächen, schlich sich in alle Lücken seiner Macht, und bereit, jede Gelegenheit zu ergreifen, verstand sie es, mit dem geduldigen und ruhigen Karakter der Deutschen zu warten, der zwar die Ursach ihrer Niederlage war, gegen den aber unser Sieg sich abnutzte.

Diese weit verbreitete Verschwörung war die des Tugendbundes. *) Sein Oberhaupt, d. h. derjenige, der eben zur

*) Im Jahre 1808 glaubten mehrere Gelehrte in Königsberg, tief ergriffen von den Leiden, welche ihr Vaterland betrübten, die Ursach davon in der allgemeinen Verderbniß der Sitten zu finden. Sie hätte, so meinten diese Philosophen, die wahre Vaterlandsliebe in den Bürgern, die Kriegszucht in dem Heere, den Muth in dem Volke erstickt. Die Wohlgesinnten sollten sich also vereinigen, um das Volk durch Beispiel aller Opfer, neu zu beleben. Dem zu Folge bildeten diese eine Gesellschaft, die den Namen „sittlich wissenschaftlicher Verein" führte. Die Regierung hieß ihn gut, indem sie ihm jedoch die Politik untersagte. Dieser Entschluß, so edel er auch war, würde vielleicht, wie so viele andere, in der weiten Leere der deutschen Spekulation zu Grunde gegangen sein; aber zu derselben Zeit hatte sich der Herzog Wilhelm, vertrieben aus seinem Herzogthum Braunschweig, nach seinem Fürstenthum Oels in Schlesien zurückgezogen. Aus dem Schooße dieses Zufluchtsorts bemerkte er, sagt man, die ersten Fortschritte des sittlichen Vereins unter dem preußischen Volke. Er ließ sich darin ein, und das Herz voll von Haß und Rache, faßte er den Gedanken einer andern Verbindung; sie sollte sich bilden aus Leuten, die entschlossen wären, den Rheinbund zu stürzen und die Franzosen vom deutschen Boden zu vertreiben. Dieses Bündniß, dessen Zweck mehr ins Leben griff und bestimmter war, als der des erstern, zog jenes ganz an sich, und aus diesen beiden Vereinen bildete sich der Tugendbund.

rechten Zeit kam, um allen diesen Willen einen bestimmten Ausdruck, Eine Richtung und Ein Ziel zu geben, war Stein. Vielleicht wäre Napoleon im Stande gewesen, ihn zu gewinnen, er zog es aber vor, ihn zu bestrafen. Sein Plan wurde durch einen jener Zufälle, denen die Polizei die meisten ihrer Wunder verdankt, entdeckt; allein wenn Verschwörungen in den allgemeinen Interessen, in den Leidenschaften und sogar in den Gewissen wurzeln, so kann man ihre Fäden nie ergreifen; alle verstehen sich, ohne sich mitzutheilen, oder vielmehr alles ist Mittheilung, es ist Ein gleiches Gefühl allgemein und gleichzeitig.

Dieser Heerd verbreitete seinen Brand, griff nach und nach um sich, griff die Macht Napolens in der Meinung von ganz Deutschland an, breitete sich selbst bis nach Italien aus und bedrohete des Kaisers ganze Herrschaft. Schon hatte man genugsam sehen können, daß, wenn die Verhältnisse sich gegen uns wendeten, es an Leuten, sie zu begünstigen, nicht fehlen würde. Im Jahr 1809 waren, selbst vor dem Unglück von Eßlingen, Preußen die ersten, die es gewagt hatten, die Fahne der Unabhängigkeit gegen Napoleon zu erheben. Er hatte

---

Am 31sten Mai 1809 hatten schon drei Unternehmungen, die von Katt, Dörnberg und Schill sein Bestehen bezeichnet. Die des Herzogs Wilhelm fing am 14ten Mai an. Die Oesterreicher unterstützten sie anfangs. Jedoch nach öfterem Wechsel des Glücks stand dieser Herr verlassen, mitten in dem unterworfenen Europa, er allein mit 2000 Mann, gegen die ganze Macht Napoleons, unterwarf sich nicht, er bot ihm die Spitze, er warf sich auf Sachsen und Hannover; da es ihm aber nicht gelang, die Länder zum Aufstand zu bewegen, so bahnte er sich einen Weg durch mehrere französische Korps, die er schlug, erreichte das Meer bei Elsfleth und verließ das Kontinent auf englischen Schiffen, die ihn dort erwarteten, um seinen Haß und seinen erlangten Ruhm aufzunehmen.

Anm. des Verf.

sie in Ketten legen und auf die Galeeren bringen lassen. So wichtig hatte es ihm geschienen, diesen Ruf zum Aufstand, der dem der Spanier entsprach, und der allgemein werden konnte, zu ersticken.

Endlich aber, auch ohne alle diese Ursachen zum Haß, nöthigte schon die Lage Preußens, zwischen Frankreich und Rußland, Napoleon dort Herr zu seyn; er konnte dort nur durch Gewalt herrschen, und er konnte dort nur gewaltig seyn, indem er es schwächte.

Er richtete dieses Land zu Grunde, obgleich er wohl wußte, daß die Armuth kühn macht, und daß die Hoffnung zu gewinnen bei denen allein Herrscherin wird, die nichts mehr zu verlieren haben, und daß endlich ihnen nur Eisen lassen, sie zwingen hieß, sich dessen zu bedienen. Sobald auch das Jahr 1812 sich nahete, mit dem furchtbaren Kampfe in seinem Schooße, wollte Friedrich Wilhelm, seiner Dienstbarkeit ungeduldig und überdrüßig, sey es durch ein Bündniß oder durch Krieg, sich davon befreien. Im März 1811 bot er sich als Verbündeter Napoleons für den Feldzug, der vorbereitet wurde, an. Im Monat Mai und besonders im folgenden August erneuert er dies Anerbieten, und da keine genügende Antwort darauf erfolgt, so erklärt er, daß die großen Truppen-Bewegungen, welche Preußen umgeben, es durchkreuzen und erschöpfen, ihn fürchten ließen, daß man auf seinen gänzlichen Untergang denke. „Er waffne sich daher, weil die Umstände gebieterisch die Nothwendigkeit auferlegen, und es besser sey, mit dem Schwert in der Hand zu sterben, als mit Schande zu erliegen."

Man hat auch gesagt, daß zu gleicher Zeit Friedrich Wilhelm im Geheim dem Kaiser Alexander Graudenz, seine Magazine und sich selbst, an der Spitze aller seiner Unterthanen in Waffen, angeboten, wenn die russische Armee bis Schlesien vorrücken würde. Wenn man denselben Nachrichten

Glauben beimessen darf, so gefiel dieser Vorschlag dem Kaiser Alexander. Er sandte sogleich an Bagration und an Wittgenstein versiegelte Marsch-Orders, welche die Generale aber erst beim Empfang eines zweiten Schreibens ihres Kaisers öffnen sollten, das er aber nicht schrieb. Er änderte seinen Entschluß, sey es, daß er nicht wagte, einen so bedeutenden Krieg anzufangen, oder, daß er die Gerechtigkeit des Himmels und die Meinung der Menschen auf seine Seite ziehen wollte, indem er nicht als der Angreifer erschien, oder sey es auch vielleicht, daß der König Friedrich Wilhelm, mehr auf die Pläne Napoleons vertrauend, sich entschlossen hatte, dessen Sterne zu folgen; sey es endlich, daß die edlen Gesinnungen, die der Kaiser Alexander in seiner Antwort an diesen Fürsten aussprach, die einzigen Beweggründe gewesen, man versichert nämlich, er habe ihm geschrieben: „daß in einem Kriege, der mit Unfällen anfangen könnte und wo Ausdauer erfordert würde, er nur Muth genug für sich allein fühle, daß aber das Unglück eines Verbündeten vielleicht seinen festen Entschluß wankend machen würde; daß es ihm widerstrebe, Preußen an sein übeles Geschick zu ketten, daß er ihm aber an seinem etwanigen Glück immer würde Theil nehmen lassen, welche Parthei es auch, von der Nothwendigkeit gezwungen, ergriffen haben würde."

Ein Zeuge, zwar ein untergeordneter, aber doch ein Zeuge, versichert diese einzelnen Umstände. Endlich, mag nun ein solcher Rath von der Großmuth oder Politik Alexanders gegeben seyn, oder mag die Nothwendigkeit allein den König Friedrich Wilhelm bestimmt haben, ist gewiß, daß es Zeit war, daß er sich entschied, denn als im Februar 1812 entweder diese Unterhandlungen mit dem Kaiser Alexander, wenn sie wirklich Statt fanden, oder die Hoffnung, bessere Bedingungen von Frankreich zu erhalten, den König zaudern ließen, auf die letzten Vorschläge Napoleons zu antworten, ließ dieser,

ungeduldig, Danzig stärker besetzen, Davoust nach Pommern vorrücken, seine Befehle zur Besetzung dieser schwedischen Provinz wurden wiederholt, dringend, und begründet, zuerst auf den Schleichhandel Pommerns mit den Engländern und dann durch die Nothwendigkeit, den berliner Hof zu zwingen, auf die ihm gemachten Vorschläge einzugehen. Der Prinz von Eckmühl erhielt selbst Befehl, sich bereit zu halten, sich schnell ganz Preußens und des Königs bemächtigen zu können, wenn derselbe acht Tage nach Empfang dieser Instruktion, die Offensiv-Allianz, die Frankreich ihm vorschrieb, noch nicht abgeschlossen hätte. Während jedoch der Marschall die wenigen, zu diesem Unternehmen nöthigen Märsche entwarf, erfuhr er, daß der Vertrag vom 24sten Februar 1812 vollzogen sey.

Diese Unterwerfung beruhigt aber den Kaiser Napoleon noch nicht. Zu seiner Macht fügt er noch die List hinzu, in seinem Mißtrauen möchte er sich noch in den Besitz der Festungen setzen, die er aus einem Gefühl von Scham dem König von Preußen gelassen hatte. Er verlangt, daß dieser Monarch in einigen davon nur funfzig oder achtzig Invaliden unterhalte, er will, daß er die Gegenwart mehrerer französischen Offiziere in andern dulde, alle aber sollen ihm ihre Rapporte zuschicken und seine Befehle empfangen. Seine Vorsorge erstreckt sich auf alles; „Spandau," sagt er in einem Schreiben an den Marschall Davoust, „ist die Zitadelle von Berlin, wie Pillau die von Königsberg," und schon halten französische Truppen sich bereit, auf eine Art und Weise, die der Kaiser selbst angiebt, sobald der Befehl erfolgen würde, sich der Plätze zu bemächtigen. Er will, daß in Potsdam, welches der König sich vorbehalten hat, und das unsern Truppen verboten ist, sich häufig französische Offiziere zeigen, um zu beobachten, und um das Volk an ihren Anblick zu gewöhnen. Er empfiehlt die allergrößten Rücksichten für den König und seine Unterthanen,

aber

aber er verlangt zu gleicher Zeit, daß man ihnen alles abnehme, was ihnen in einem Aufstande dienlich seyn könnte, er bezeichnet alles, bis auf die kleinste Waffe, und den Verlust einer Schlacht und preußische Vespern vorhersehend, befiehlt er, daß seine Truppen entweder in Kasernen untergebracht werden, oder kampiren sollten, und tausend andere Vorsichtsmaaßregeln von einer weitläufigen Detail-Angabe. Endlich, obgleich Victor, und später Augereau, Preußen mit 50,000 Mann besetzt halten sollten, sichert er, für den Fall einer Landung der Engländer zwischen der Elbe und der Weichsel, sich doch noch eine Hülfe von 10,000 Dänen.

Ungeachtet aller dieser Vorsichtsmaaßregeln besteht sein Mißtrauen dennoch. Als der Fürst Hatzfeld kam, um von ihm eine Unterstützung von 25 Millionen Franken, als Kosten des ausbrechenden Krieges zu fordern, sagte er zu Daru: „daß er sich wohl hüten würde, einem Feinde die Waffen gegen sich selbst in die Hände zu geben. So, verstrickt in ein eisernes Netz, das ihn umschlingt und von allen Seiten ergreift, ergiebt sich der König Friedrich Wilhelm darin, 20—30,000 Mann *) und die größere Zahl seiner Festungen und seiner Vorräthe, zum Befehl Napoleons zu stellen **).

Anmerk. zur Übersetzung.

*) Preußen war zu nicht mehr, als zur Stellung von 20,000 Mann verpflichtet.

**) Durch diesen Vertrag verpflichtete sich Preußen zu liefern: 200,000 Zentner Roggen, 80,000 Zentner Reis, 2000,000 Flaschen Bier, 400,000 Zentner Weizen, 650,000 Zentner Stroh, 350,000 Zentner Heu, 6000,000 Scheffel Hafer, 44,000 Ochsen, 15,000 Pferde, 3600 bespannte Wagen, fähig eine Last von 1500 Pfund zu tragen, und endlich vollständige Spitäler für 20,000 Kranke einzurichten. Doch sollten alle diese Leistungen von dem Rückstand der, bei der Eroberung auferlegten Kontributionen in Abzug gebracht werden.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Drittes Kapitel.

Diese beiden Verträge öffneten Napoleon den Weg nach Rußland; aber, um in das Innere dieses Reichs zu dringen, mußte er sich sowohl Schwedens als der Türkei versichern.

Der Maaßstab aller militairischen Entwürfe hatte sich so vergrößert, daß, um einen Operationsplan zu entwerfen, es nicht mehr darauf ankam, die Gestaltung einer Provinz, oder einer Gebirgskette, oder den Lauf eines Flusses ins Auge zu fassen; als jetzt Herrscher wie Alexander und Napoleon um die Herrschaft in Europa kämpften, kam es darauf an, die allgemeine Stellung und die gegenseitige Beziehung aller Staaten mit einem umfassenden Blicke zu übersehen, nicht mehr auf Spezialkarten, sondern auf dem Globus hatte ihre Politik die Kriegspläne zu entwerfen.

Rußland beherrscht die Höhen (?) Europa's, seine Flanken sind gegen Norden und gegen Süden an Meere gelehnt. Sein Gouvernement kann, in einem fast fabelhaften Raume, dessen Eroberung lange Feldzüge erfordert, welche das Klima nicht gestattet, nur schwer an die äußersten Grenzen gedrängt, und zu Unterhandlungen gezwungen werden. Hieraus folgt, daß ohne die Mitwirkung der Türkei und Schwedens, Rußland schwieriger anzugreifen ist. Mit ihrer Hülfe müßte es also überrascht, und im Herzen des Reichs, in seiner neuen Hauptstadt angegriffen werden; die große Armee am Niemen müßte um ihren linken Flügel umgangen, und nicht blos durch Angriffe auf einen Theil der Front über den Haufen geworfen werden, denn in den Ebenen, wo der weite Raum immer tausend Wege zum Rückzug gestattet, entsteht keine Unordnung.

Auch die Einfachsten in unsern Reihen erwarteten, von dem gleichzeitigen Marsch des Groß-Veziers auf Kiew und

Bernadotte's nach Finnland zu hören. Schon acht Monarchen standen unter den Fahnen Napoleons, aber die beiden Herrscher, die bei seinem Kampfe am meisten betheiligt waren, fehlten noch unter seiner Führung. Es war des großen Kaisers würdig, die Völker aller Staaten und aller Religionen Europa's, zur Erfüllung seiner großen Zwecke mitwirken zu lassen, dann wäre der Erfolg gesichert gewesen, und wenn die Stimme eines neuen Homer, dem König so vieler Könige gefehlt hätte, so würde die Stimme des neunzehnten Jahrhunderts, welches das große geworden, sie ersetzt, und dieser Ruf des Erstaunens eines ganzen Zeitalters, die Zukunft durchtönend, von Geschlecht zu Geschlecht bis zu den entferntesten Nachkommen wiedergehallt haben.

Doch so viel Ruhm war uns nicht beschieden.

Wer von uns, von den französischen Kriegern, ist nicht seines Erstaunens eingedenk, mitten auf den Feldern Rußlands, als die Nachricht von den verhängnißvollen Verträgen, welche die Türken und Schweden mit dem Kaiser Alexander abgeschlossen, sich verbreitete, und nun sich unsere unruhigen Blicke nach unserer entblößten Rechten, nach unserer geschwächten Linken und auf unsern bedrohten Rückzug wandten? Damals dachten wir nur an die traurigen Folgen dieses Friedens unserer Verbündeten mit unserm Feinde, jetzt aber fühlen wir das Bedürfniß, die Ursachen desselben kennen zu lernen.

Die gegen das Ende des letzten Jahrhunderts geschlossenen Verträge, hatten dem russischen Reiche den schwachen Sultan unterworfen; der Zug nach Egypten hatte ihn gegen uns bewaffnet; aber seit der Erhebung Napoleons hatte ein wohlverstandenes gemeinschaftliches Interesse und die Innigkeit eines geheimen Briefwechsels Selim dem ersten Konsul genähert; eine enge Verbindung war zwischen diesen beiden Herrschern zu Stande gekommen; beide hatten sich gegenseitig ihre

Bildnisse überschickt. Selim beabsichtigte eine große Umwälzung in den ottomanischen Sitten, Napoleon trieb ihn dazu an, und war ihm behülflich, bei dem muselmanschen Heere die europäische Kriegszucht einzuführen, als der Sieg von Jena, der Feldzug in Pohlen und Sebastiani den Sultan bewogen, das Joch des Kaisers Alexander abzuschütteln. Die Engländer eilten, sich dem zu widersetzen, allein sie wurden aus den Gewässern von Konstantinopel vertrieben. Damals schrieb Napoleon also an Selim.

Osterode, den 3ten April 1807.

„Mein Gesandter berichtet mir das gute Benehmen und die Tapferkeit der Muselmänner gegen unsere gemeinsamen Feinde. Du hast Dich als würdiger Abkömmling von Selim und Soliman gezeigt. Du hast von mir einige Offiziere verlangt, ich schicke sie Dir. Es thut mir leid, daß Du nicht einige tausend Mann von mir gefordert hast, Du hast nur fünfhundert verlangt, ich habe befohlen, daß sie sogleich abmarschiren. Es ist meine Meinung, daß sie auf meine Kosten besoldet und bekleidet, und Dir die Unkosten, die sie Dir verursachen könnten, wieder erstattet werden. Ich gebe dem Befehlshaber meiner Truppen in Dalmatien den Befehl, Dir Waffen, Munition, und alles was Du verlangen wirst, zu senden. Ich erlasse dieselben Befehle nach Neapel, und Geschütze sind bereits zur Verfügung des Pascha's von Janina gestellt. Generale, Offiziere, Waffen aller Art, stelle ich zu Deiner Verfügung. Du darfst nur fordern, fordere auf eine bestimmte Weise, und alles was Du verlangen wirst, werde ich Dir zur Stunde senden. Einige Dich mit dem Schach von Persien, der auch ein Feind der Russen ist, bewege ihn dazu, dem gemeinsamen Feinde die Spitze zu bieten, und ihn lebhaft anzugreifen. Ich habe die Russen in einer großen Schlacht besiegt, ich habe ihnen fünf

und siebzig Geschütze, sechzehn Fahnen und eine große Anzahl Gefangener abgenommen. Ich befinde mich achtzig Lieues vorwärts von Warschau, und will die vierzehn Tage Ruhe, die ich meiner Armee vergönnen werde, benutzen, mich nach Warschau zu begeben, um dort Deinen Gesandten zu empfangen. Ich fühle das Bedürfniß, welches Du an Artilleristen und Truppen hast. Ich hatte Deinem Gesandten welche angeboten, doch wies er sie ab, aus Furcht, das Zartgefühl der Muselmänner zu kränken. Vertraue mir alle Deine Bedürfnisse, ich bin mächtig genug, und nehme sowohl aus Freundschaft, als aus Politik Theil genug an Deinem Wohl, um Dir nichts abzuschlagen. Hier hat man mir Friedens-Vorschläge gemacht. Man ist bereit, mir alle Vortheile zu bewilligen, die ich verlangen kann; dagegen aber fordert man, daß ich zu dem, durch den Vertrag von Sistowe zwischen Rußland und der Pforte festgestellten Stand der Dinge, meine Beistimmung gebe, und dieses habe ich verweigert. Ich habe geantwortet, daß es nothwendig sey, daß der Pforte eine durchaus freie Unabhängigkeit gesichert wirde, und daß alle Verträge, die ihr abgedrungen wären, während Frankreich geschlummert habe, wieder aufgehoben würden."

Sowohl vor, als nach diesem Schreiben hatte Napoleon zwar mündlich, aber auf eine deutliche und bestimmte Weise die Versicherung gegeben, daß er den Degen nicht eher in die Scheide stecken würde, bis die Krimm dem Halbmond wiedergegeben sey. Er hatte selbst den General Sebastiani ermächtigt, dem Divan eine Abschrift der Instruktionen zu geben, welche diese Versprechungen enthielten. So waren seine Worte; hier sein Verfahren; anfangs stimmten beide überein. Sebastiani verlangte für eine Armee von 25,000 Franzosen den Durchmarsch durch die Türkei. Er selbst würde sie befehligen, und sie sollte sich mit der türkischen Armee vereinigen.

Ein unvorhergesehenes Ereigniß stört zwar diesen Plan, allein Napoleon bewegt Selim, das Versprechen einer Hülfe von 9000 Franzosen anzunehmen, worunter 5000 Artilleristen, welche auf elf Linienschiffen nach Konstantinopel gebracht werden sollen. Zu derselben Zeit wird der türkische Abgesandte mit bis ins Kleinliche gehenden Rücksichten im französischen Lager aufgenommen, er begleitet Napoleon bei seinen Revüen, die schmeichelhafteste Sorgfalt wird ihm verschwenderisch zu Theil, und schon unterhandelte der Groß-Stallmeister von Frankreich mit ihm eine Offensiv- und Defensiv-Allianz, als ein unerwarteter Angriff der Russen diese Unterhandlungen unterbrach. Der Gesandte kehrt nach Warschau zurück, wo dieselbe Sorgfalt und Rücksicht ihn umgiebt.

Er erfreut sich derselben noch am Tage des entscheidenden Siegs von Friedland; aber in den nächsten Tagen verschwindet seine Illusion. Er sieht sich vernachlässigt, denn er ist nicht mehr der Abgeordnete Selims; eine Revolution hat so eben diesen Herrscher, den Freund Napoleons, gestürzt, und mit ihm ist die Hoffnung gefallen, den Türken ein geordnetes Heer zu geben, auf das man als Hülfe rechnen könne. Napoleon weiß also nicht mehr, ob er auf die Hülfe dieser Barbaren wird rechnen können. Sein System wechselt, jetzt will er den Kaiser Alexander gewinnen; und da sein großer Geist nie schwankt, ist er schon bereit, ihm die Herrschaft des Morgenlands zu überlassen, damit jener ihm gestatte, sich der Herrschaft des Abendlands zu bemächtigen.

Vor allem will er dem Kontinental-System eine größere Ausdehnung verschaffen; er muß ganz Europa damit umstellen, und die Mitwirkung Rußlands wird es erst vollständig entwickeln.

Alexander wird versprechen, den Engländern den Norden zu verschließen, er wird Schweden zwingen, mit diesem

Inselvolke zu brechen, und zu gleicher Zeit werden die Franzosen sie von der Mitte, dem Süden und dem Westen Europa's zurückweisen. Napoleon denkt schon an einen Zug nach Portugal, wenn dieses Königreich seinem Bündniß nicht beitreten wollte. Die Türkei spielt also nur noch eine untergeordnete Rolle in seinen Plänen, und er willigt in den Waffenstillstand und in die Zusammenkunft zu Tilsit.

Indessen langt von Wilna eine Deputation an, von ihm Freiheit zu erbitten, und ihm eine eben so ergebene Gesinnung zu versichern, wie Warschau an den Tag gelegt hat; allein Berthier, dessen Ehrgeiz befriedigt, und der des Krieges überdrüßig ist, weist diese Abgeordneten zurück, die er Verräther an ihrem Herrn nennt. Der Prinz von Eckmühl nimmt sie an und stellt sie dem Kaiser vor, der auf Berthier zürnt, und die Lithauer gnädig, jedoch aber, ohne ihnen seine Hülfe zu versprechen, empfängt. Umsonst stellte Davoust vor, wie günstig die Gelegenheit, da die russische Armee aufgerieben sei, allein Napoleon antwortete: „daß Schweden ihm so eben den Waffenstillstand aufgekündigt habe; daß Östreich seine Vermittelung zwischen Frankreich und Rußland antrüge, ein Schritt, den er für feindlich achte, und daß die Preußen, wenn sie ihn sich so weit von Frankreich entfernen sähen, sich von ihrem Erstaunen erholen könnten, und daß endlich Selim, sein treuer Verbündeter, vom Throne gestoßen, und Mustapha IV., dessen Gesinnungen er nicht kenne, an seine Stelle getreten sei."

Der Kaiser der Franzosen fuhr also fort, mit Rußland zu unterhandeln, und der türkische Gesandte irrt vernachlässigt, vergessen, in unsern Lägern umher, ohne zu den Verhandlungen gezogen zu seyn, die jetzt den Krieg endigen sollen; bald kehrt er nach Konstantinopel zurück, um sein Mißvergnügen dorthin mitzunehmen. Nicht die Krimm, ja nicht einmal die Moldau und Wallachei, gab der Vertrag von Tilsit dieser barba-

rischen Herrschaft wieder; es wurde darin nur die Wiederherausgabe dieser beiden letzten Provinzen durch einen Waffenstillstand festgesetzt, dessen Bedingungen nie erfüllt werden sollten. Da Napoleon sich indessen zum Vermittler zwischen Mustapha und Alexander erboten, hatten sich Gesandte beider Mächte nach Paris begeben, allein hier würdigte er, während der langen Dauer dieser vergeblichen Vermittlung, die türkischen Bevollmächtigten nicht einmal eines Empfangs.

Ja, um alles zu sagen, man versichert sogar, daß bei der Zusammenkunft zu Tilsit, und später, die Rede von einem Vertrage über Theilung der Türkei gewesen seyn soll. Man schlug Rußland vor, sich der Moldau, der Wallachei, der Bulgarei und eines Theils des Hämus-Gebirges zu bemächtigen; Östreich würde Servien und einen Theil von Bosnien erhalten haben; Frankreich den andern Theil dieser Provinz, Albanien, Mazedonien und ganz Griechenland bis nach Thessalonich; Konstantinopel, Adrianopel und Thrazien sollten türkisch bleiben.

Man weiß nicht, ob die Hin- und Widerreden über diesen Gegenstand ein ernsthaft gemeinter Vorschlag gewesen sind, oder blos eine Mittheilung eines großen Gedankens; sicher ist aber, daß nach der Zusammenkunft in Tilsit, Alexander nicht mehr so ehrgeizige Absichten hegte. Weise Rathschläge hatten ihm deutlich die Gefahr vor Augen gestellt, statt der ungebildeten, verblendeten und schwachen Türken, sich einen thätigen, mächtigen und lästigen Nachbar zu geben. Auch in seinen Gesprächen über diesen Gegenstand antwortete der Kaiser von Rußland damals: „daß er wüste Länder genug besitze, und daß er durch die Besitznahme der noch unbevölkerten Krimm nur zu gut den Werth solcher Eroberungen von fremden und feindlichen Glauben und Sitten habe würdigen lernen, daß außerdem Frankreich und Rußland zu stark wären, um sich so nahe zu treten; daß zwei so mächtige Staaten in unmittelba-

rer Berührung sich reiben würden, und daß es besser wäre, Zwischenglieder zwischen ihnen zu lassen."

Der Kaiser der Franzosen bestand seiner Seits auch nicht mehr darauf; der Aufstand in Spanien wendete seine Aufmerksamkeit ab und rief ihn dringend mit allen seinen Kräften. Napoleon hatte, selbst schon vor der Zusammenkunft in Erfurt, als der General Sebastiani von Konstantinopel zurückgekommen war, obgleich er noch immer an dieser Zerstückelung der europäischen Türkei zu halten schien, doch folgenden Gründen seines Gesandten nachgegeben: „daß bei dieser Theilung alles gegen ihn seyn würde, daß Rußland und Östreich zusammenhängende Provinzen erhielten, die sie völlig arrondirten, während wir unausgesetzt 80,000 Franzosen in Griechenland haben müßten, um es im Gehorsam zu erhalten; daß eine solche Armee, wegen der Entfernung und der Verluste, Folgen der langen Märsche und der Ungewohnheit und Ungesundheit des Klima's, jährlich einen Ersatz von 30,000 Mann erfordere, was Frankreich erschöpfen würde; daß eine Operationslinie von Paris nach Athen alles Maaß überstiege, und daß sie außerdem bei Triest so eingeengt sei, daß die Östreicher mit zwei Märschen im Stande wären, sie zu erreichen, und so der Observations-Armee in Griechenland ihre Verbindung mit Italien und Frankreich ganz abzuschneiden."

Hier hatte Napoleon ausgerufen: „In der That, Östreich erschwere alles, es sei da, wie ein ewiges Hinderniß, es müsse dem ein Ende gemacht und Europa in zwei große Reiche getheilt werden, deren Grenze die Donau vom schwarzen Meere bis Passau, die böhmischen Gebirge bis Königsgrätz, und die Elbe bis zur Ostsee seyn würden. Alexander solle dann der Kaiser des Nordens, und er der des Südens von Europa werden." Darauf aber ließ er sich wieder von dieser Höhe herab, kam auf die Bemerkungen Sebastiani's über die Thei-

lung der europäischen Türkei zurück, und schloß die dreitägigen Berathungen mit diesen Worten: „Es ist wahr! Es läßt sich nichts dagegen sagen, ich verzichte darauf! Übrigens paßt dieses zu meinen Absichten auf Spanien, ich will es mit Frankreich vereinigen." „Wie," rief Sebastiani aus, „es vereinigen! und Ihr Bruder?" „Ach, was kümmert mich mein Bruder," antwortete Napoleon, „verschenkt man ein Königreich wie Spanien? Ich werde es mit Frankreich vereinigen. Ich werde ihm eine große National-Repräsentation geben. Den Kaiser Alexander werde ich zur Einwilligung bewegen, indem ich zugebe, daß er sich der Türkei bis zur Donau bemächtige, und indem ich Berlin frei gebe; Joseph werde ich entschädigen."

Damals wurde der Kongreß von Erfurt gehalten. Die Veranlassung konnte nicht seyn, dort die Rechte der Türken zu vertreten. Die französische Armee unvorsichtiger Weise mitten in Spanien verwickelt, war dort nicht glücklich, und die Gegenwart ihres Führers, so wie der am Rhein und an der Elbe stehenden Armeen, wurde dort immer dringender nothwendig; Östreich nahm den Augenblick wahr, zu den Waffen zu greifen. Über die Lage Deutschlands beunruhigt, wollte Napoleon sich der Gesinnungen des Kaisers Alexander versichern, mit ihm eine Offensiv- und Defensiv-Allianz schließen, und ihn sogar durch einen Krieg beschäftigen, deshalb giebt er ihm die Türkei bis zur Donau Preis.

So war die Pforte bald der Meinung, daß sie uns den Krieg vorzuwerfen habe, der sich wieder zwischen ihr und den Russen entzündete. Dennoch aber meldete Mahmud, der im Juli 1808 an die Stelle des gestürzten Mustapha getreten war, dem Kaiser der Franzosen seine Thronbesteigung; allein Napoleon, in der Nothwendigkeit, Alexander zu schonen, voller Bedauern über den Tod Selims, die Barbarei der

Muselmänner verabscheuend und voller Verachtung gegen eine so wenig fest begründete Regierung, antwortete drei Jahre lang dem neuen Sultan nicht, und schien ihn gar nicht anzuerkennen.

In dieser zweifelhaften Stellung zu den Türken, verlangte er plötzlich am 21. März 1812, nur sechs Wochen vor dem Ausbruch des Krieges gegen Rußland, ihre Allianz, er fordert, daß fünf Tage nach dieser Eröffnung alle Verhandlungen der Türken mit den Russen abgebrochen seien, und daß nach neun Tagen eine Armee von 100,000 Türken, von dem Sultan selbst angeführt, sich an der Donau befinden solle. Als Preis für diese Anstrengung bietet er die Moldau und Wallachei, welche die Russen, unter diesen Umständen, nur zu gern als Preis eines schnellen Friedens gaben, und die Krimm, die er schon vor sechs Jahren an Selim versprochen hatte.

Man weiß nicht, ob die Zeit, welche die Depesche nöthig hatte, dort anzukommen, schlecht berechnet war, ob Napoleon die türkische Armee für stärker hielt als sie war, oder ob er durch einen plötzlichen und so vortheilhaften Vorschlag den Entschluß des Divans durch Überraschung zu gewinnen hoffte. Daß er jedoch die unwandelbaren Sitten der Muselmänner, welche es verbieten, daß der Großherr selbst an die Spitze seines Heeres tritt, nicht gekannt haben sollte, läßt sich nicht voraussetzen.

Es scheint, daß das Genie Napoleons sich nicht so weit herablassen konnte, um bei dem Divan dieses gänzliche Verkennen, welches er über sein wahrhaftes Interesse zeigte, vorauszusetzen. Nachdem im Jahre 1807 der Kaiser der Franzosen das Interesse der Türkei so ganz aufgegeben hatte, brachte er vielleicht nicht genug in Anschlag, daß die Muselmänner Mißtrauen in seine neuen Versprechungen setzen würden; daß sie zu unwissend waren, um die nothwendige Veränderung rich-

tig zu beurtheilen, welche andere Verhältnisse seiner Politik gegeben hatten; und daß diese Barbaren noch weniger verstehen würden, wie sie ihn sich zu jener Zeit von sich abwendig gemacht, durch die Entthronung und den Mord Selims, den er liebte, und mit dessen Beistand er aus der europäischen Türkei eine militairische Macht zu bilden gehofft hatte, fähig, Rußland zu widerstehen.

Vielleicht wäre es ihm, wenn er sich eher größerer Mittel bedient hätte, noch gelungen, Mahmud in seine Sache hineinzuziehen, aber, wie er nachher gesagt hat, widerstand es seinem Stolze, sich der Bestechung zu bedienen. Wir werden ihn überdem bald zaudern sehen, gegen Alexander den Kampf zu beginnen, oder zu sehr auf den Schrecken rechnen, den seine ungeheuern Vorbereitungen diesem Fürsten verursachen würden. Auch kann es seyn, daß, da die letzten Vorschläge, die er den Türken zu machen hatte, eine Kriegserklärung gegen die Russen waren, er sie verschoben habe, um den Zaar besser über die Zeit seines Angriffs zu täuschen. Sei es nun aus allen diesen Ursachen, oder sei es Zuversicht, auf den Haß der beiden Völker gegründet und auf seinen Allianz-Vertrag mit Östreich, wodurch eben den Türken die Moldau und Wallachei garantirt war; kurz, er hielt den Gesandten, den er ihnen schickte, unterweges auf und wartete, wie wir es gesehen haben, bis zum letzten Augenblick.

Aber die Gesandten Rußlands, Englands, Östreichs, Schwedens selbst, umgaben den Divan und sagten ihm mit einer Stimme: daß die Türken ihre Existenz in Europa nur der Uneinigkeit der christlichen Fürsten verdankten, daß, sobald diese unter einem Einfluß vereinigt wären, die Muselmänner in Europa unterliegen würden, und daß der Kaiser der Franzosen, nahe daran, sich in Besitz dieser unumschränkten Macht zu setzen, der sei, den sie am meisten fürchten müßten.

Zu diesen Reden kamen noch die Anstrengungen der beiden griechischen Fürsten Morozi hinzu. Sie hatten eine Religion mit dem Kaiser Alexander, und erwarteten von ihm die Moldau und Wallachei. Reich durch seine Geschenke und durch die Schätze Englands, klärten diese Dolmetscher die sorglose Unwissenheit der Türken über die Besetzung und Rekognoszirung der Grenzen des ottomanischen Reichs durch die Franzosen auf. Sie thaten noch mehr; einer von ihnen wußte geschickt seine Ansichten im Divan und in der Hauptstadt geltend zu machen, der andere aber, sich einen Einfluß beim Großvezier und bei der Armee zu verschaffen, und da der stolze Mahmud widerstrebte, und nur einen ehrenvollen Frieden annehmen wollte, wußten die verrätherischen Griechen das Auseinanderlaufen der Armee zu veranlassen, und zwangen den Sultan durch Aufstände, den schimpflichen Vertrag von Bucharest mit den Russen abzuschließen.

So groß ist im Serail die Macht der Intriguen, daß zwei Griechen, von den Türken verachtet, gegen den Willen des Sultans über das Loos der Türkei entschieden. Dieser, abhängig von den Intriguen seines Pallastes, wie alle Despoten, die sich einschließen, gab nach; die Morozi trugen den Sieg davon, aber später ließ er ihnen den Kopf abschlagen.

Viertes Kapitel.

So verloren wir die Stütze der Türkei, doch Schweden blieb uns noch. Sein Fürst stammte aus unsern Reihen; Krieger unsers Heeres, verdankte er ihm seinen Ruhm und seinen Szepter; sollte er bei der ersten Gelegenheit, seine Erkenntlichkeit zu zeigen, unsere Sache verlassen? Schon eine solche Undankbarkeit konnte man nicht erwarten; was sich aber noch

weniger vorhersehen ließ, war, daß er die wirklichen und ewigen Interessen Schwedens, seiner alten Eifersucht gegen Napoleon, und vielleicht einer, den neuen Günstlingen des Glücks nur zu gewöhnlichen, Eifersucht opfern würde, wenn nicht diese Unterwürfigkeit erst zur Größe gelangter Männer, gegen die, die eines ererbten Glanzes genießen, mehr eine nothwendige Bedingung ihrer Stellung, als ein Irrthum ihrer Selbstliebe ist.

In diesem großen Kampfe der Demokratie gegen die Aristokratie verstärkte sich diese durch einen ihrer heftigsten Feinde. Bernadotte, fast allein unter den Adel und die alten Höfe geworfen, trachtete vor allem darnach, sich adoptiren zu lassen; es gelang ihm, allein diesen Erfolg mußte er theuer erkaufen. Um ihn zu erlangen, mußte er zuerst seine alten Gefährten, die Begründer seines Ruhmes, in dem Augenblick der Gefahr verlassen. Später aber that er mehr; man hat ihn über ihre blutigen Leichen wegschreiten sehen, sich mit ihren Feinden, noch vor kurzem die seinigen, zu verbinden, um seine alte Heimath zu zertreten und dadurch sein neues Vaterland in die Gewalt des ersten Zaars zu bringen, der den Ehrgeiz hatte, über das baltische Meer herrschen zu wollen.

Von einer andern Seite scheint der Karakter Bernadotte's und die Wichtigkeit Schwedens in dem entscheidenden Kampfe, der jetzt begann, von Napoleon nicht schwer genug in die politische Waagschale gelegt worden zu seyn. Heftig und eigensinnig wagte sein großer Geist zu viel; er überlastete eine tüchtige Grundlage so übermäßig, daß sie zusammenbrach. So hatte er die Interessen der Schweden richtig, als an die seinigen geknüpft, gewürdigt; sobald er nun Rußland schwächen wollte, glaubte er, von ihnen alles fordern zu können, ohne ihnen dagegen Genügendes zu versprechen, weil sein Stolz ihren Stolz nicht in Rechnung zog, und er sie

zu sehr an seine Sache geknüpft hielt, als daß sie jemals sich davon lossagen möchten.

Man muß übrigens in der Erzählung weiter zurückgehen. Die Thatsachen werden zeigen, daß man den Abfall Schwedens eben so sehr dem eifersüchtigen Ehrgeiz Bernadotte's, als Napoleons unbiegsamen Stolze zuschreiben muß. Außerdem aber wird man noch sehen, daß der neue Herrscher in Schweden einen großen Theil der Verantwortlichkeit dieses Bruchs auf seiner Seite hat, weil er eine Treulosigkeit zum Preis seines Bündnisses setzte.

Als Napoleon aus Egypten zurückkehrte wurde er nicht durch vollständige Einstimmigkeit der Herr der ihm Gleichen. Damals fingen die, welche schon eifersüchtig auf seinen Ruhm waren, noch mehr seine Macht zu beneiden an. Den einen konnten sie nicht läugnen, doch versuchten sie, sich der andern zu entziehen. Moreau und mehrere Generale hatten, sei es vom Strome fortgerissen, sei es überrascht, für den 18. Brumaire gewirkt; sie bereueten es. Bernadotte hatte es verweigert. Bernadotte, damals Republikaner, hatte in der Nacht bei Napoleon allein, mitten unter tausend ergebenen Offizieren, welche die Befehle dieses Helden erwarteten, es gewagt, seinen Gründen zu widersprechen, die zweite Stelle in der Republik auszuschlagen, und seinem Zorne, Drohungen entgegen zu setzen. Napoleon sah durch den Haufen seiner Anhänger, stolz den hinausgehen, dem er seine Pläne mitgetheilt hatte, und der sich zu seinem Gegner und selbst zu seinem Ankläger aufwarf. Jedoch, sei es Rücksicht für die Verschwägerung dieses Generals mit seinem Bruder, sei es Sanftmuth, die gewöhnliche Gefährtin der Macht, sei es Erstaunen, er ließ ihn hinaus gehen.

In derselben Nacht hatten sich zehn Mitglieder des Raths der Fünfhundert im geheim bei S.... versammelt; dorthin

begiebt sich Bernadotte. Man beschließt, daß am andern Morgen um 9 Uhr die Sitzungen des Raths eröffnet, davon jedoch blos ihre Anhänger unterrichtet werden sollen, dort wolle man beschließen, daß, um die Weisheit des Raths der Alten nachzuahmen, der Bonaparte zum General seiner Garde ernannt, der Rath der Fünfhundert Bernadotte wähle, um die seinige anzuführen, dieser aber, ganz gerüstet, sich bereit halte, dorthin berufen zu werden. Bei S.... wird dieser Plan beschlossen, S.... ist es, der eilt, ihn Napoleon zu entdecken. Eine Drohung genügt, diese Verschwornen im Zaum zu halten, keiner von ihnen wagte, im Rath zu erscheinen, und am andern Morgen wird die Revolution des 18. Brumaire zu Stande gebracht.

Darauf opferte Bernadotte der Klugheit in einer scheinbaren Unterwerfung. Napoleon aber bewahrte das Andenken dieses Widerstandes im Herzen. Er behielt seine Bewegungen scharf im Auge, bald fand er ihn an der Spitze einer republikanischen Verschwörung, die sich im Westen gegen ihn anspann. Eine übereilt bekannt gemachte Proklamation entdeckte sie; ein Offizier, der anderer Ursachen wegen arretirt und ein Mitschuldiger Bernadotte's war, gab die Häupter an. Dieses Mal wäre Bernadotte verloren gewesen, wenn Napoleon ihn hätte überführen können.

Er begnügte sich, ihn, unter dem Titel eines Ministers der Republik, nach Amerika zu verbannen. Allein das Geschick war Bernadotte günstig, schon in Rochefort wußte er seine Einschiffung bis zum Ausbruch des Krieges gegen England zu verzögern; darauf weigert er sich abzureisen, und Napoleon kann ihn nicht dazu zwingen.

So waren alle ihre Verhältnisse gehässig und wurden es durch diese Strafen nur noch mehr. — Später hörte man Napoleon, Bernadotte seine eifersüchtige und treulose

Unthä-

Unthätigkeit bei der Schlacht von Auerstädt, seinen Tagsbefehl von Wagram, in welchem er sich die Ehre des Sieges anmaßte, vorwerfen. Er machte ihm zum Vorwurf, daß in seinem Karakter der Ehrgeiz über der Vaterlandsliebe stehe, und vielleicht auch das Einnehmende seines Betragens, alles einer entstehenden Macht gefährliche Dinge; dennoch aber hatte er ihm Ehrenstellen, Titel, Orden, alles verschwenderisch zugetheilt, dieser aber, immer undankbar, gab sich das Ansehn, sie nur von der Gerechtigkeit, oder wegen seiner Unentbehrlichkeit empfangen zu haben. Alle diese Klagen hatten Gründe.

Bernadotte zog sich seinerseits, die Güte und Nachsicht des Kaisers mißbrauchend, stets mehr und mehr dessen Unzufriedenheit zu, die sein Ehrgeiz Feindschaft nannte. Er fragte, warum Napoleon ihn bei Wagram in eine so gefahrvolle und fehlerhafte Lage gebracht habe; warum der Bericht über diesen Sieg für ihn so unvortheilhaft gewesen sei; welcher Ursach er denn diese eifersüchtige Sorge, sein Lob in den Journalen durch hämische Bemerkungen zu schmälern, zuschreiben solle? Bis dahin war jedoch diese geheime und versteckte Opposition dieses Generals gegen seinen Kaiser nicht von Bedeutung, von nun aber öffnete sich ihren Mißhelligkeiten ein weiteres Feld.

Zu Tilsit war Schweden, wie das ottomanische Reich für Rußland und das Kontinentalsystem geopfert worden. Die falsche oder wahnwitzige Politik Gustavs IV. war die Ursache dieses Unglücks. Seit 1804 schien dieser Fürst sich in den Sold Englands gegeben zu haben, er selbst hatte zuerst das alte Bündniß zwischen Frankreich und Schweden gebrochen. Er hielt so hartnäckig an dieser falschen Politik fest, daß er anfangs gegen das über Rußland siegende Frankreich, und nachher gegen Rußland und Frankreich, die sich vereinigt, kämpfte. Der Verlust Pommerns im Jahr 1807, ja selbst der

Finnlands und der Aland-Inseln, welche 1808 mit Rußland vereinigt wurden, hatten seinen Trotz nicht erschüttert. Nun aber setzte sich sein gereiztes Volk wieder in Besitz der Macht, die ihm in den Jahren 1772 und 1788 durch Gustav III. entrissen war, und von der sein Nachfolger einen so schlechten Gebrauch machte. Gustav Adolph IV. wurde seiner Freiheit beraubt, der Herrschaft entsetzt, seine gerade absteigende Nachkommenschaft von der Thronfolge ausgeschlossen, sein Oheim an seiner Stelle erhoben, und der Prinz von Holstein-Augustenburg zum Kronprinzen von Schweden erwählt. Der Krieg war die Ursache dieser Revolution gewesen, die Frucht derselben war der Friede, der mit Rußland im Jahr 1809 unterzeichnet wurde. Der neu erwählte Kronprinz starb jedoch plötzlich.

Das Jahr 1810 hatte eben begonnen. In den ersten Tagen desselben hatte Frankreich an Schweden Pommern und die Insel Rügen, als Preis seines Beitritts zum Kontinentalsystem zurückgegeben. Die Schweden, ermattet, verarmt und durch den Verlust von Finnland fast Insulaner geworden, rissen sich nur mit Schmerz von England los, und doch sahen sie sich dazu gezwungen; von einer andern Seite fürchteten sie die so nahe und so eroberungssüchtige Macht der Russen, und schwach und verlassen, wie sie sich fühlten, suchten sie eine Stütze.

Unter Bernadotte's Oberbefehl hatte das französische Armeekorps gestanden, das Pommern besetzt gehabt hatte. Sein kriegerischer Ruhm, mehr noch der seiner Nation und seines Kaisers, seine anziehende Sanftmuth, seine großmüthigen Rücksichten, und seine feine Aufmerksamkeit, die er für die Schweden gehabt, mit denen er zu unterhandeln hatte, gab Einigen Veranlassung, ihre Augen auf ihn zu werfen. Sie schienen die Mißhelligkeiten dieses Marschalls mit seinem Herrn nicht zu kennen; sie standen in der Meinung, daß, indem sie ihn zu

ihrem Fürsten wählten, sie in ihm nicht nur einen gefürchteten Feldherrn, sondern auch einen mächtigen Vermittler zwischen Schweden und Frankreich erhielten, so wie in dessen Kaiser einen sichern Schutz. Von allem geschah gerade das Gegentheil.

In den Intriguen, zu denen dieses Verhältniß Veranlassung gab, glaubt Bernadotte, zu seinen frühern Klagen gegen Napoleon, noch andere hinzufügen zu können. Als, gegen den Willen Karls XIII. und der Mehrzahl der Mitglieder des Reichstags er zur Krone Schwedens in Vorschlag gebracht ist, und in diesen Ansprüchen nur von dem ersten Minister Karls, der, ein Mann ohne Ahnen, und wie er, nur durch sich selbst gestiegen, und von dem Grafen Wrede, dem einzigen Gliede des Reichstags, das ihm seine Stimme bewahrt, wendet er sich an Napoleon, diesen um seine Vermittlung zu bitten. Warum hat dieser, den Karl XIII. um seinen Willen fragt, solche Gleichgültigkeit gezeigt? Warum zog er die Vereinigung der drei Kronen des Nordens auf das Haupt eines dänischen Prinzen ihm vor? Wenn also Bernadotte in diesem Unternehmen durchgedrungen ist, verdankt er es nicht dem Kaiser der Franzosen, er ist es nur den Ansprüchen des Königs von Dänemark schuldig, der denen des Herzogs von Augustenburg *), seines gefährlichsten Nebenbuhlers, geschadet hat; der kühnen Erkenntlichkeit des Barons von Mörner, der zuerst ihm den Antrag gemacht, sich mit in die Reihe zu stellen, und dem Hasse der Schweden gegen die Dänen; vor allem aber verdankt er es einem Passe, den sein Unterhändler auf eine geschickte Weise von dem Gesandten Napoleons zu erhalten wußte. Dieses Blatt soll, wie man sagt, von dem geheimen Unterhändler Bernadotte's gezeigt

*) Bruder des verstorbenen erwählten Kronprinzen.
Anmerk. des Verf.

worden seyn, als Beweis eines ganz speziellen Auftrags, den er zu haben vorgab, und der den bestimmten Wunsch des Kaisers der Franzosen ausspreche, einen seiner Feldherren und den Schwager seines Bruders auf dem schwedischen Throne zu sehen.

Bernadotte fühlt übrigens sehr wohl, daß er diese Krone dem Zufall verdankt, der gewollt hat, daß er in einer der der Schweden nah verwandten Religion auferzogen, der Geburt seines Sohnes, welche die Erbfolge sichert, der Gewandtheit seiner Unterhändler, welche mit oder ohne sein Wissen in den Augen der Skandinavier vierzehn Millionen, mit denen seine Erwählung den Staatsschatz bereichern würde, glänzen lassen, und endlich seiner feinen Aufmerksamkeit, die ihm mehrere Schweden, die vor kurzem noch seine Gefangenen waren, gewonnen hat. Aber was verdankt er Napoleon? Welche Antwort gab ihm dieser bei der Nachricht von dem Anerbieten einiger Schweden, die er selbst ihm zu überbringen kam? „Ich bin zu entfernt von Schweden, als daß ich mich in seine Angelegenheiten mischen könnte," antwortete der Kaiser der Franzosen, „rechnen Sie nicht auf meine Unterstützung." Es ist übrigens wahr, daß damals, als Napoleon, möge es nun nothgedrungen gewesen seyn, oder weil er die Wahl des Herzogs von Oldenburg, Gemahl der Großfürstin von Rußland, die ihm ihre Hand verweigert hatte, fürchtete, oder endlich aus einer Art Ehrfurcht vor dem Willen des Schicksals, erklärte, daß er dieses würde walten lassen, Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden erklärt worden ist.

Darauf begab sich der neu erwählte Prinz zu Napoleon. Dieser empfängt ihn offen. „Man trägt Ihnen also die schwedische Krone an," sagt er ihm, „ich erlaube, daß Sie sie annehmen. Ich hatte einen andern Wunsch, Sie kennen ihn, doch Ihr Degen macht Sie zum König, und Sie werden be-

greifen, daß es nicht an mir ist, mich Ihrem Glücke zu widersetzen. Er enthüllt darauf seine ganze Politik vor ihm. Bernadotte scheint hingerissen; täglich erscheint er mit seinem Sohne beim Lever des Kaisers, sich unter die übrigen Hofleute mischend. Durch diese Zeichen von Ergebenheit verschafft er sich Eingang in Napoleons Herz. Er soll abreisen, aber arm. Der Kaiser will nicht, daß er auf dem schwedischen Throne nackt und wie ein Abenteurer erscheine, er beschenkt ihn großmüthig mit zwei Millionen aus seinem Schatz; sogar übergiebt er gnädig der Familie des neuen Prinzen die Dotationen, welche dieser als ein fremder Fürst nicht mehr besitzen konnte. Beide trennen sich befriedigt.

Die Hoffnung Napoleons auf die Allianz Schwedens war durch diese Wahl und durch seine Wohlthaten sicherer geworden. Anfangs trugen die Briefe Bernadotte's das Gepräge eines erkenntlichen Untergebenen, doch soll er gleich bei seinen ersten Schritten über die Grenze Frankreichs, wo er sich, wie eines langen und peinlichen Zwanges ledig fühlte, seinem Haß gegen Napoleon in drohenden Reden Luft gemacht haben. Wahr oder falsch, sie wurden dem Kaiser hinterbracht.

Der Kaiser seinerseits gezwungen, mit seinem Kontinental-System alles zu umfassen, beschränkt den schwedischen Handel, will sogar die amerikanischen Schiffe von den Häfen dieses Königreichs ausschließen, und erklärt endlich, daß er nur die Feinde Großbrittaniens als Freunde anerkenne. Bernadotte wurde zu wählen gezwungen. Meer und Winter schieden ihn von der Hülfe, wie von dem Angriff der Engländer, die Franzosen aber waren seinen Häfen nahe; der Krieg mit Frankreich würde also wirklich und im Lande gewesen seyn, während der Krieg mit England nur scheinbar seyn konnte. Der Kronprinz erwählte dies letztere.

Jedoch hatte Napoleon, der im Frieden, wie im Kriege

erobernd um sich griff, und Mißtrauen gegen Bernadotte's Gesinnungen hegte, von Schweden Mannschaft für mehrere Schiffe seiner brester Flotte, und die Sendung eines Truppen-Korps verlangt, das er besolden würde. So schwächte er seine Verbündeten, um seine Feinde zu bezwingen, wodurch er Herr über beide blieb. Darauf verlangt er, daß die Kolonial-Waaren in Schweden mit einer Steuer von 5 pr. C., wie in Frankreich belegt werden. Man versichert selbst, daß er an Bernadotte die Anforderung gemacht, daß französische Douaniers zu Gothenburg geduldet würden. Diesen Anforderungen wußte man geschickt auszuweichen.

Bald darauf schlug Napoleon ein Bündniß zwischen Schweden, Kopenhagen und Warschau vor, den nordischen Bund, zu dessen Oberhaupt, in der Art, wie er an der Spitze des Rheinbunds stand, er sich erklärt haben würde. Bernadotte's Antwort hatte, ohne abschläglich zu seyn, doch dieselbe Wirkung; eben so erging es mit einer Offensiv- und Defensiv-Allianz, die ihm Napoleon noch antrug. Später hat Bernadotte versichert, daß in eigenhändigen Briefen er viermal, freimüthig die Unmöglichkeit, in der er sich, den Wünschen Napoleons zu willfahren, befinde, aus einander gesetzt, während er zugleich seine Anhänglichkeit an seinen alten Feldherrn betheuerte, daß aber dieser ihn nicht einmal einer Antwort gewürdigt habe. Dieses unpolitische Schweigen (wenn die Thatsache wahr ist), kann nur dem durch Bernadotte's Weigerung verletzten Stolze Napoleons zugeschrieben werden. Er achtete die Betheuerungen desselben ohne Zweifel für zu heuchlerisch, als daß sie eine Antwort verdient hätten.

Man erzürnte sich, die Mittheilungen wurden unangenehm, und wurden sogar mit Alquier, französischem Gesandten in Schweden, der zurückberufen wurde, abgebrochen. Indessen blieb die vorgebliche Kriegserklärung Bernadotte's gegen

England ohne weitere Folgen, und Napoleon, dem man ungestraft weder etwas verweigern, noch ihn täuschen durfte, führte gegen den schwedischen Handel durch Kaper Krieg. Hierdurch, und durch die Besetzung von schwedisch Pommern am 27sten Januar 1812, bestrafte er Bernadotte für seine Verletzungen des Kontinental-Systems, und erhielt so, als Gefangene, einige tausend schwedische Matrosen und Soldaten, um die er vergeblich als Unterstützung nachgesucht hatte.

Damals zerrissen die Bande, die uns an Rußland knüpften. Napoleon wendet sich an den Kronprinzen von Schweden, seine Noten waren in dem Ton eines Lehnsherrn, der mit seinem Vasallen spricht, der der Rechte, die er auf dessen Erkenntlichkeit oder Ergebenheit hat, sich bewußt ist und darauf zählt. Er verlangte, daß Bernadotte einen thätigen Krieg gegen England beginne, daß er ihm die Ostsee verschließe, und 40,000 Schweden gegen Rußland rüste. Dagegen versprach er ihm seinen Schutz, Finnland und 20 Millionen für einen gleichen Werth an Kolonial-Waaren, welche die Schweden sogleich liefern sollten. Östreich übernahm es, diesen Vorschlag zu unterstützen, allein Bernadotte, schon auf dem Throne sicher, antwortete als unabhängiger Fürst. Öffentlich erklärte er sich neutral, öffnete seine Häfen allen Nationen, erneuerte seine Ansprüche und Beschwerden, berief sich auf die Menschlichkeit, rieth zum Frieden und trug sich selbst zum Vermittler an; im Geheim aber, bot er sich Napoleon, für den Preis von Norwegen, Finnland und einer Subsidie, an.

Bei dem Lesen dieses neuen und unerwarteten Styls wird Napoleon von Staunen und Zorn ergriffen. Er sieht darin nicht ohne Grund einen von Bernadotte vorher bedachten Abfall, ein geheimes Einverständniß mit seinen Feinden. In der Aufwallung seines Unwillens schlägt er heftig auf den Brief und den Tisch, wo dieser offen lag, und ruft aus: „Er,

der Elende, er giebt mir Rathschläge, er will mir Gesetze vorschreiben, er unterfängt sich, mir eine Infamie vorzuschlagen *). Ein Mensch, der alles von meiner Gnade hat, welche Undankbarkeit!"

Darauf, mit großen Schritten auf- und abgehend, stößt er von Zeit zu Zeit folgende Worte aus: „Ich hätte es wohl erwarten sollen, er hat stets alles seinem Vortheil geopfert! Er ist derselbe, der während seines kurzen Ministeriums die Wiedererhebung der nichtswürdigen Jakobiner versucht hat. Da er seinen Vortheil nur in der Unordnung zu finden hoffte, widersetzte er sich dem 18ten Brumaire! Er ist es, der im Westen Verschwörungen gegen die Wiederherstellung der Gerechtigkeit und der Religion angesponnen hat! Hat nicht seine eifersüchtige und treulose Unthätigkeit schon bei Auerstädt die französische Armee verrathen! Wie oft habe ich aus Rücksicht für Joseph seine Intriguen verziehen und seine Fehler übersehen! Und doch habe ich ihn zum Ober-General, Marschall, Herzog, Prinzen, und endlich zum König erhoben! Doch was gelten einem Undankbaren so viele Wohlthaten und das Verzeihen so vieler Beleidigungen? Wenn Schweden, seit einem halben Jahrhundert halb von Rußland verschlungen, noch als selbstständiger Staat besteht, so verdankt es dies der Unterstützung Frankreichs; aber das bedeutet nichts! Bernadotte bedarf der Taufe der alten Aristokratie, eine Bluttaufe, eine Taufe mit französischem Blut! und ihr werdet sehen, daß, um seinem Neid und seiner Ehrsucht zu genügen, er zugleich sein altes und sein neues Vaterland verrathen wird."

*) Napoleon meint gewiß den Vorschlag Bernadotte's, daß er Norwegen dem Könige von Dänemark, seinem treuen Alliirten, entreißen solle, um durch diese Treulosigkeit sich die Hülfe Schwedens zu erkaufen.

Anmerk. des Verf.

Man versucht umsonst, ihn zu beruhigen. Man stellt ihm alles entgegen, was Bernadotte durch sein neues Verhältniß auferlegt wird, daß die Abtretung Finnlands an Rußland, Schweden vom Kontinent getrennt, daraus gleichsam eine Insel gebildet und es folglich unter den Einfluß Englands gestellt habe. Doch kann er unter so schwierigen Verhältnissen, so sehr er auch dieses Verbündeten bedarf, seinen, von einem Vorschlag, den er für beleidigend hält, empörten Stolz nicht überwinden. Vielleicht sieht er auch in dem neuen Kronprinzen von Schweden noch zu sehr jenen Bernadotte, der eben noch sein Unterthan, ein ihm gehorchender General war, und der nun Ansprüche macht, sich sein Geschick, unabhängig von dem seinigen, bereitet zu haben. Von da an trugen seine Instruktionen das Gepräge dieser Stimmung, sein Gesandter milderte zwar die Bitterkeit derselben, aber ein Bruch war doch unvermeidlich. Es mag unentschieden bleiben, was am meisten dazu beigetragen, der Stolz Napoleons, oder Bernadottes alte Eifersucht, sicher aber ist es, daß von Seiten des Kaisers der Franzosen die Beweggründe ehrenvoll waren. „Dänemark sei," sagte er, „sein treuster Verbündeter, seine Anhänglichkeit an Frankreich habe ihm seine Flotte gekostet, und die Verbrennung seiner Hauptstadt nach sich gezogen. Solle man nun noch eine so hart erprobte Anhänglichkeit durch eine Treulosigkeit vergelten, indem man ihm Norwegen entriß, um es an Schweden zu geben?"

In Bezug auf die Subsidien, die man von ihm verlangte, wiederholte er die bereits den Türken gegebene Antwort: „daß, wenn der Krieg mit Geld geführt werden müsse, England ihn immer überbieten würde." Und vor allem, „daß eine Schwäche und eine Schmach darin liege, durch Bestechung zum Ziel zu gelangen." Hierdurch wieder auf seinen verletzten Stolz zurückgeführt, schloß er diese Unterhandlung, indem er ausrief:

„Bernadotte mir Bedingungen vorschreiben! Glaubt er, daß ich seiner bedarf? Ich werde wissen, ihn an meinen Sieg zu ketten, und ihn zu zwingen, meiner alles beherrschenden Leitung zu folgen!"

Indessen beurtheilte das thätige und scharfsichtige England, das sich außer seinem Bereich befand, die Streiche, die es führen mußte, sehr richtig, und fand die Russen seinen Einflüsterungen geneigt. England war es, das seit drei Jahren die Kräfte Napoleons auf den schwierigen Boden Spaniens zu ziehen, und dort zu erschöpfen suchte, und England war es auch wieder, das damals von der rachsüchtigen Feindschaft des Kronprinzen von Schweden Vortheil zu ziehen wußte.

Wohl wissend, daß die thätige und bewegte Eigenliebe der Emporkömmlinge stets argwöhnisch, empfindlich und empfänglich vor Herrschern aus alten Stämmen bleibt, wenbeten England und Alexander Versprechungen, und vorzüglich das einnehmendste Betragen an, um Bernadotte zu berauschen. So schmeichelten sie diesem Fürsten, während der erzürnte Napoleon ihm drohte, sie versprachen ihm Norwegen und Subsidien, während dieser, in der Nothwendigkeit, ihm jene Provinz eines treuen Alliirten zu verweigern, Pommern besetzen ließ. Während Napoleon, der sich seine Herrscherwürde selbst geschaffen, auf Verträge, auf alte Wohlthaten und auf die wahren Interessen Schwedens gestützt, von Bernadotte Unterstützung forderte, wünschten die alten Herrscher von London und Petersburg, ehrerbietig, seine Meinung zu hören, und unterwarfen sich im voraus den Rathschlägen, die seine Erfahrung ihnen ertheilen würde. Endlich, wenn der große Geist Napoleons, die Höhe seiner Stellung, die Wichtigkeit seines Unternehmens und die Gewohnheit ihrer alten Verhältnisse, Bernadotte immer zu ihm wie einen Untergebenen stellte, so schienen jene ihn schon wie ihren Feldherrn anzusehen. Wie

hätte er nicht suchen sollen, auf der einen Seite sich einer so untergeordneten Stellung zu entziehen, und wie hätte er vermocht, auf der andern, so gewinnenden Formen und Versprechungen zu widerstehen. Auch wurde ihnen die Zukunft Schwedens hierbei geopfert, und seine Unabhängigkeit, durch den Vertrag von Petersburg, den Bernadotte den 24sten März 1812 unterzeichnete, für immer der Willkühr der Russen überliefert. Der Vertrag von Bucharest, zwischen Alexander und Mahmud, wurde am 28sten Mai abgeschlossen. So verloren wir die Stützen für unsere beiden Flügel.

Dessen ungeachtet hoffte der Kaiser der Franzosen, an der Spitze von mehr als sechsmal hundert tausend Mann, und schon zu weit gegangen, daß seine Gewalt alles entscheiden, daß ein Sieg am Niemen alle diese diplomatischen Schwierigkeiten, die er vielleicht zu gering schätzte, lösen; daß dann alle Herrscher Europa's, gezwungen seinen Stern anzuerkennen, seinem Einfluß wieder zu folgen, sich beeilen, und daß er alle diese Trabanten, im Strudel seines Laufs, mit fortreißen würde.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Indessen ist Napoleon noch zu Paris, umgeben von seinen Großen, die von Schreck vor der gewaltigen Erschütterung die sich naht, ergriffen sind. Diese können nichts mehr erwerben, doch haben sie viel zu bewahren; ihr persönlicher Vortheil trifft so mit dem gemeinsamen Wunsch der Völker zusammen, die des Krieges müde sind, und, ohne den Nutzen dieser Unternehmung zu leugnen, fürchten sie doch ihr Herannahen. Jedoch sprechen sie davon nur unter sich und im Geheim, sei es, daß sie fürchten zu mißfallen, dem Vertrauen der Völker zu schaden, oder daß der Erfolg sie widerlegen werde; deshalb schweigen sie vor Napoleon und scheinen selbst nicht einmal von dem Kriege unterrichtet zu seyn, der seit langer Zeit der Gegenstand der Unterhaltungen von ganz Europa ist. Aber endlich wird ihm diese schweigsame Ehrfurcht, die er selbst aufzuerlegen Sorge getragen, lästig, er argwöhnt mehr Mißbilligung als Zurückhaltung dahinter. Gehorsam genügt ihm nicht mehr, er will zu ihm Überzeugung fügen, dies wird eine neue Eroberung seyn! Er weiß übrigens besser als irgend jemand diese Macht der Meinung zu schätzen, die, wie er sich ausdrückt, die Herrscher erhebt und stürzt. Endlich, sei es aus Politik, sei es aus Eigenliebe, überredet er gern.

So war die Stimmung Napoleons und der ihn umgebenden Großen, als eben der Vorhang zerreißen und der

Krieg hervortreten sollte. Ihr Schweigen gegen ihn wurde unziemlicher, als einige bei Gelegenheit gewagte Worte. Einige sprachen zuerst, andern kam der Kaiser zuvor.

Einer *) zuerst schien ganz das Dringende seiner Lage einzusehen. „Man müsse das begonnene Werk vollenden, man könne nicht auf einem so steilen Abhange, so nahe am Gipfel stehen bleiben. Die Herrschaft über Europa gezieme seinem hohen Geiste; Frankreich würde dessen Mittelpunkt und Grundlage; groß und selbstständig würde es um sich her nur schwache Staaten sehen, die so getheilt, daß jedes Bündniß verächtlich oder unmöglich würde; allein warum beginne er bei einem solchen Ziel nicht damit, das zu unterwerfen und zu theilen, was zunächst um ihn sei."

Auf diesen Einwurf erwiederte Napoleon: „daß dies im Jahre 1809, im Kriege gegen Östreich, sein Vorsatz gewesen sei, daß aber das Unglück von Eßlingen seinen Plan durchkreuzt habe, daß dies sogar schon sein Gedanke gewesen, als er seit Tilsit und durch die Vermittlung Murats, sich mit Rußland habe durch eine Heirath verbinden wollen, daß aber die abschlägige Antwort der Großfürstinn und ihre schleunige Vermählung mit dem Herzog von Oldenburg ihn dazu bewogen habe, eine östreichische Prinzessinn zu wählen, und sich auf Östreich gegen den Kaiser von Rußland zu stützen."

„Daß er die Umstände nicht schaffe, daß er sie aber nicht entschlüpfen lassen wolle; daß er sie alle begreife und bereitet sei auf alles, was möglicher Weise sich begeben könne; er fühle wohl, daß er zwölf Jahr bedürfe, um seine Entwürfe auszuführen, daß er aber nicht Zeit habe, so lange zu warten."

„Daß er endlich nicht Veranlassung zu diesem Kriege ge-

*) Der Groß-Kanzler.

Anmerk. des Verf.

geben habe; daß er seinen Verpflichtungen gegen Alexander nachgekommen sei, wovon die Kälte seiner Verhältnisse zur Türkei und zu Schweden den Beweis lieferten, die beide an Rußland preis gegeben, das eine fast ganz und das andere, indem ihm Finnland und die so nahe an Stockholm liegenden Alands-Inseln entrissen seien. Daß er dem Angstruf der Schweden nur durch den Rath zu dieser Abtretung geantwortet habe."

„Daß dagegen schon im Jahre 1809 die russische Armee, die bestimmt war, in Verbindung mit Poniatowsky im östreichschen Gallizien aufzutreten, zu spät angelangt, zu schwach gewesen sei und sich treulos betragen habe. Daß dann ferner durch die Ukase vom 31. Dezember 1810, Alexander das Kontinentalsystem verletzt, und durch seine Beschränkungen dem französischen Handel einen wirklichen Krieg erklärt habe. Er begreife die Möglichkeit wohl, daß der Vortheil und der Geist des russischen Volkes ihn dazu habe zwingen können, daß er dem Kaiser von Rußland damals die Mittheilung gemacht hätte, wie er seine Stellung wohl übersehe und in alle Anordnungen eingehen würde, die seine Ruhe verlange, daß aber Alexander dennoch, statt seine Ukase zu mildern, 80,000 Mann, unter dem Vorwand seine Zollbeamten zu unterstützen, zusammengezogen habe; daß er sich von England habe gewinnen lassen, und daß endlich heute dieser Fürst sich weigere, die zwei und dreißigste Militair-Division anzuerkennen, und fordere, daß die Franzosen Preußen räumen sollten, was einer Kriegserklärung gleich zu achten sei."

Durch diese Klagen hindurch, von denen mehrere gegründet waren, glaubte man überdem gewahr zu werden, daß der Stolz Napooleons noch davon verletzt sei, daß Rußland im Jahre 1807 seine Hand ausgeschlagen habe, denn indem er die

Großfürstinn aus ihrem Herzogthum Oldenburg vertrieb, hatte er sich sogar einem Kriege ausgesetzt.

Übrigens waren alle die Leidenschaften, die mit so unumschränkter Gewalt andere Menschen beherrschen, für einen so unerschütterlichen und weit umfassenden Geist nur schwache Triebfedern, sie vermochten höchstens, in ihm einige erste Bewegungen zu erregen, die ihn etwas früher als er wollte, verwickelten. Aber ohne so tief in die Falten dieser großen Seele zu dringen, genügte ein einziger Gedanke, eine klar dastehende Thatsache, ihn früh oder spät in diesen entscheidenden Kampf zu stürzen; dies war das Bestehen eines Reichs, das durch eine gleiche Größe der Rival des seinigen war, aber noch jung wie sein Herrscher und täglich wachsend, während das französische Reich, schon reif wie sein Kaiser, fast nur wieder abnehmen konnte.

Auf welche Höhe Napoleon auch den Thron des Südens und Westens von Europa gestellt hatte, so sah er doch noch immer den nordischen Thron Alexanders, durch seine ewig drohende Stellung in Bereitschaft, über ihn Herr zu werden. Auf diesen beeisten Spitzen Europa's, von denen in der Vorzeit sich so viele Ströme von Barbaren ergossen hatten, sah er sich wieder alle Elemente einer neuen Überschwemmung bilden. Bisher waren Östreich und Preußen hinreichende Dämme gewesen, aber er selbst hatte sie theils erniedrigt, theils umgestürzt, er blieb ihnen also allein gegenüber, allein der Vertheidiger der Bildung, des Reichthums und aller Genüsse der Völker des Südens gegen die unwissende Rohheit, gegen die unersättlichen Begierden der armen nordischen Völker und gegen den Ehrgeiz ihres Kaisers und seines Adels.

Es war einleuchtend, daß der Krieg allein diese große Streitfrage, diesen großen und ewigen Kampf des Armen gegen den Reichen entscheiden konnte; und dennoch war von

unserer Seite dieser Krieg weder europäisch noch national. Europa begann ihn nur mit Widerwillen, weil der Zweck dieses Zuges war, die Kräfte desjenigen zu vermehren, der es unterworfen hatte. Frankreich erschöpft, sehnte sich nach Ruhe, seine Großen, die den Hof Napoleons bildeten, schauderten vor der Verdoppelung des Krieges, vor der Zerstückelung unserer Heere von Cadix bis Moskau zurück; und obgleich sie wohl einsahen, daß dieser Kampf ausgefochten werden mußte, so war ihnen doch das Dringende des Moments noch nicht einleuchtend.

Sie wußten, daß ein Fürst, dessen Grundsatz war „daß es Menschen gäbe, deren Betragen nur selten durch ihre Gesinnungen, sondern immer durch die Umstände geleitet werde" vorzüglich von der Seite seines politischen Interesse zugänglich sei. In dieser Ansicht sagten ihm seine Minister, der eine *) „daß die Finanzen der Ruhe bedürften." Doch er erwiederte: „Im Gegentheil, sie sind in Verlegenheit, sie bedürfen des Krieges. Ein anderer fügte hinzu: **) „Daß wirklich niemals der Zustand der Einkünfte befriedigender gewesen wäre, daß, nachdem Rechnung über drei bis vier Milliarden abgelegt wäre, man sich doch ohne eine kündbare Schuld befinde, daß aber dies Gedeihen sein Ende erreicht habe, weil es schiene, daß mit dem Jahr 1812 ein verderblicher Feldzug beginnen werde; daß bisher der Krieg den Krieg ernährt habe, daß bis jetzt man überall gedeckten Tisch gefunden, in der Zukunft aber nun nicht mehr werde auf Unkosten Deutschlands leben können, das unser Verbündeter geworden, im Gegentheil müßten wir nun seine Hülfsvölker ernähren und sogar ohne Hoffnung einiger Entschädigung, welchen Erfolg wir auch haben möchten, denn man würde von Paris aus, jede Brod-

*) Der Graf Mollien.
**) Der Herzog von Gaeta.

Anmerk. des Verf.

Por-

Portion, die in Moskau gegessen würde, bezahlen müssen, weil die neuen Schlachtfelder außer dem Ruhme, nichts als Hanf, Theer und Mastbäume einzusammeln böten, die ohne Zweifel nicht genügen würden, die Kosten eines Landkrieges zu decken; daß Frankreich nicht im Stande sei, so die Heere von ganz Europa zu unterhalten, besonders in einem Augenblick, wo seine Hülfsquellen so nach Spanien abflössen; daß dies Feuer zu gleicher Zeit an die beiden entgegengesetzten Enden anlegen heißen würde, und daß es dann, nach dem durch so viele Anstrengungen erschöpften Mittelpunkte zusammenschlagend, uns selbst verzehren könne."

Dieser Minister war angehört worden; der Kaiser betrachtete ihn mit einem lächelnden Blick, den er mit einer ihm gewöhnlichen Liebkosung begleitete. Er glaubte, überzeugt zu haben, allein Napoleon antwortete ihm: „Sie glauben also, daß ich nicht wissen werde, wer die Kosten des Krieges tragen soll?" Der Herzog besann sich, auf wen diese Last fallen würde, als der Kaiser, durch ein einziges Wort die ganze Größe seiner Pläne enthüllend, seinem erstaunten Minister den Mund schloß.

Er würdigte jedoch alle Schwierigkeiten seines Unternehmens nur zu richtig. Dadurch zog er sich vielleicht den Vorwurf zu, sich eines Mittels bedient zu haben, das er im Kriege gegen Östreich verworfen, und wozu im Jahre 1793 der berühmte Pitt das Beispiel gegeben hatte.

Gegen das Ende des Jahres 1811 soll der Polizei-Präfekt von Paris erfahren haben, daß ein Drucker im Geheim russische Banknoten nachmache. Er sendete um ihn festnehmen zu lassen, jener sträubt sich; aber endlich dringt man mit Gewalt in sein Haus, und er wird vor die Behörde geführt, die er durch seine Ruhe in Erstaunen setzt, aber noch mehr dadurch, daß er sich auf den Polizei-Minister beruft. Dieser

Drucker wurde sogleich frei gelassen, ja man hat selbst hinzugefügt, daß er seinen Nachdruck fortgesetzt, und daß wir bei unsern ersten Schritten in Lithauen das Gerücht verbreitet, daß wir in Wilna in den feindlichen Kriegskassen mehrere Millionen russischer Banknoten genommen hätten.

Napoleon sah diese falsche Münze, welche Entstehung sie auch gehabt haben möge, immer nur mit großem Widerwillen; es ist sogar ungewiß, ob er sich entschloß, davon Gebrauch zu machen; wenigstens ist soviel gewiß, daß in den Tagen unseres Rückzugs, und als wir Wilna verließen, der größte Theil dieser Zettel sich noch unberührt dort vorfand, und auf seinen Befehl verbrannt wurde.

Zweites Kapitel.

Poniatowsky gesellte sich, ungeachtet ihm diese Unternehmung einen Thron zu versprechen schien, mit großmüthiger Uneigennützigkeit zu den Ministern des Kaisers, um ihm die Gefahr in derselben zu zeigen. Die Liebe zum Vaterlande war in diesem polnischen Fürsten eine edle und große Leidenschaft, sein Leben hat dies gezeigt, wie sein Tod; doch verblendete sie ihn nicht. Er schilderte Lithauen wüst, wenig gangbar, den dortigen Adel schon halb russisch, den Karakter seiner Einwohner kalt und wenig eifrig; doch der Kaiser unterbrach ihn ungeduldig; er wollte Nachrichten für die Unternehmung und nicht gegen dieselbe.

Es ist wahr, daß alle diese Einwürfe nur eine schwache Wiederholung aller derer waren, die schon seit langer Zeit vor seinem Geiste vorüber gegangen. Man kannte es nur nicht, bis wie weit er die Gefahr gemessen hatte, weder seine vielfachen Bemühungen, seit dem 30sten Dezember 1810, um das

Land kennen zu lernen, das früher oder später unvermeidlich der Schauplatz eines entscheidenden Krieges werden sollte; noch die große Anzahl derer, die er, es zu rekognosziren, ausgesandt hatte, nicht die Menge der Memoiren, die er sich über die Straßen nach Petersburg und Moskau hatte einreichen lassen, über den Geist der Einwohner, vorzüglich der handelnden Klasse, und endlich über die Hülfsquellen jeder Art, welche das Land darbieten könnte. Wenn er fest beharrte, so war es nicht, weil er sich über seine Macht täuschte, sondern vielmehr, weil er jenes Vertrauen nicht theilte, das vielleicht zu bemerken hinderte, wie sehr eine Verringerung der Kräfte Rußlands für das künftige Bestehen des großen französischen Reichs bedeutend sei.

In dieser Ansicht wandte der Kaiser sich noch an drei seiner Groß-Offiziere *), deren Dienste und bekannte Anhänglichkeit ihrer Freimüthigkeit ein Recht gaben. Alle drei hatten als Minister, Botschafter und Gesandte, zu verschiedenen Zeitpunkten Rußland gekannt. Er bemühete sich, sie von dem Nutzen, der Gerechtigkeit und der Nothwendigkeit dieses Krieges zu überzeugen; aber einer **) von ihnen besonders unterbrach ihn oft ungeduldig, denn wenn ein berathendes Gespräch einmal im Gange war, ließ Napoleon jeder Wendung freien Lauf.

Dieser Groß-Offizier, sich dieser ungestümen und unbeugsamen Freimüthigkeit hingebend, die er von Karakter, von seiner militairischen Erziehung und vielleicht von der Provinz, in der er geboren war, hatte, rief aus: „daß man sich weder täuschen, noch verlangen solle, die Andern täuschen zu wollen; daß, wenn man sich des ganzen Kontinents und selbst der

*) Der Herzog v. Friaul, der Graf v. Segur, der Herzog v. Vicenza.

**) Der Herzog v. Vicenza.

Anmerk. des Verf.

Staaten der Familie seines Verbündeten bemächtige, man doch diesen Verbündeten nicht anklagen könne, das Kontinental-System zu verletzen! Wenn die französischen Armeen ganz Europa bedeckten, wie wolle man den Russen aus ihrer Armee einen Vorwurf machen? Ob es dem Ehrgeiz Napoleons zustehe, Alexander des Ehrgeizes anzuklagen? Daß endlich der Entschluß jenes Fürsten gefaßt sei, daß, wenn man einmal in Rußland eingedrungen, so lange kein Friede zu hoffen sei, als noch ein Franzose sich auf seinem Gebiet befinden würde, und daß in diesem Punkt, der den Russen eigenthümliche und unbeugsame Stolz, mit dem ihres Kaisers übereinstimme."

„Daß in der That seine Unterthanen ihn der Schwäche anklagten, daß dieses aber mit Unrecht geschähe; daß man ihn nicht nach den Gefälligkeiten beurtheilen möge, zu denen in Tilsit und Erfurt, seine Bewunderung, seine Unerfahrenheit und einiger Ehrgeiz ihn geneigt gemacht hätten. Daß dieser Herr die Gerechtigkeit liebe, daß er etwas darauf gäbe, das gute Recht auf seiner Seite zu haben, und wohl zaudern möchte, bis er glaube, sich darauf stützen zu können, daß er dann aber unerschütterlich würde, und daß endlich, wenn man ihn in Beziehung auf seine Unterthanen betrachte, für ihn mehr Gefahr darin liege, einen schimpflichen Frieden zu schließen, als in einem unglücklichen Kriege auszudauern."

„Wie, könne man endlich nicht sehen, daß in diesem Kriege alles, selbst bis auf unsere Verbündeten, zu fürchten sei? Höre Napoleon nicht ihre bedrängten Könige sagen, daß sie nur seine Präfekten seien? Um sich gegen ihn zu wenden, erwarteten alle nur eine Gelegenheit, warum solle man wagen, sie hervor zu rufen?"

Darauf fügte dieser General, worin seine beiden Kollegen ihm bestimmten, noch hinzu: „daß seit dem Jahre 1805 ein Kriegs-System, das selbst den an die strengste Kriegszucht

gewöhnten Soldaten zur Plünderung zwinge, ganz Deutschland, über das der Kaiser jetzt hinausgehen wolle, mit Haß erfüllt habe. Wolle er denn mit seiner Armee alle jene Völker hinter sich lassen, deren Wunden, die sie von uns empfangen haben, noch nicht vernarbt sind? Welche Feindschaft und welche Rachsucht würde dies zwischen sich und Frankreich stellen heißen!"

„Und von wem verlange er seine Stützpunkte? Von diesem Preußen, das wir seit fünf Jahren aufzehrten, und dessen Bündniß scheinbar und erzwungen sei. Er wolle also die längste Operationslinie, die es jemals gegeben, hinziehen, mitten durch eine schweigende, duldende, treulose Furcht, die so wie jene Asche der Vulkane, furchtbares Feuer verberge, dessen Ausbruch durch die geringste Berührung bewirkt werden könne*)!"

„Und was würde er endlich durch so viele Eroberungen erreichen? an die Stelle der Könige Statthalter zu setzen, die, ehrgeiziger als die Generale Alexanders, sie vielleicht nachahmen würden, ohne den Tod ihres Herrschers abzuwarten, einen Tod, den er ohne Zweifel auf so vielen Schlachtfeldern finden würde, und zwar vor der festen Begründung seines Werks, da jeder Krieg die Hoffnung aller Partheien im Innern wieder aufrege, und alles, was schon stehe, neuen Zweifeln unterwerfe."

„Wolle er die Reden der Armee kennen? Wohlan! dort sage man, daß seine besten Soldaten in Spanien wären, daß in den Regimentern, zu oft erneuert, die Einheit fehle, daß sie sich nicht unter einander kennen, daß man ungewiß sei, ob man in der Gefahr, Einer auf den Andern zählen dürfe; daß das erste Glied vergebens die Schwäche der beiden andern ver-

*) Der Herzog v. Vicenza, der Graf v. Segur.
Anmerk. des Verf.

decke; daß, aus Mangel an reifem Alter und Gesundheit, viele schon bei den ersten Märschen, allein unter der Last ihres Gepäcks und ihrer Waffen erlägen."

„Und doch sei es bei diesem Feldzuge weniger der Krieg, der mißfiele, als das Land, wo man ihn führen wolle *). Die Lithauer, sagt man, riefen uns, aber auf welchen Boden? in welches Klima? unter welche Sitten? Man kenne sie aus dem Feldzuge von 1806 her nur zu gut. Wie könne man jemals in diesen flachen, von jeder Art von, sei es durch Natur oder Kunst, festen Stellung entblößten Ebenen, sich festsetzen?"

„Wisse man denn nicht, daß vom 1sten Oktober bis 1sten Juni alle Elemente beitrügen, diese Gegenden unzugänglich zu machen, und daß eine, außer dem kurzen, zwischen diesen beiden Zeitpunkten, liegenden Raume, in dieser Koth- und Eis-Wüste verwickelte Armee, darin völlig und ruhmlos zu Grunde gehen könne." Noch fügten sie hinzu, „daß Lithauen sogar schon noch mehr Asien wäre, als Spanien Afrika sei, und daß die französische Armee, obwohl durch einen ewigen Krieg schon wie aus Frankreich verbannt, doch mindestens eine europäische zu bleiben begehre?"

„Endlich, von welchen Motiven würde, wenn man nun in jenen Wüsten dem Feinde gegenüber träte, die eine und die andere Armee belebt seyn? Für die Russen wäre das Vaterland, die Unabhängigkeit, alle Interessen der Einzelnen und des Staats, sogar die geheimen Wünsche unserer Verbündeten! Für uns, und zwar gegen so viele Schwierigkeiten, der Ruhm allein, ja sogar ohne die Habsucht, da die schaudervolle Armuth jener Klimate auch diese nicht aufzuregen vermöchte."

---

*) Der Herzog v. Friaul, der Graf v. Segur, der Herzog v. Vicenza.

Anmerk. des Verf.

„Und welches Ziel für so viel Anstrengungen? Die Franzosen erkennen sich schon nicht mehr, mitten in einem Vaterlande, das keine natürliche Grenze mehr einschließe, und wo die Verschiedenheit der Sitten, der Bildungen und der Sprachen so groß würde." Zu diesen Äusserungen fügte der älteste der Groß-Offiziere *) hinzu: „daß man sich so weit nicht, ohne sich zu schwächen, ausdehne; daß dies Frankreich in Europa verlieren hieße, denn wenn endlich Europa Frankreich seyn würde, so würde es kein Frankreich mehr geben; wird nicht schon eine solche Entfernung es einsam, verlassen, ohne Oberhaupt, ohne Armee es jedem feindlichen Einfall bloß stellen; wer soll es vertheidigen? Mein Ruf," rief der Kaiser aus. „Meinen Namen lasse ich hier zurück, und die Furcht, die eine Nation in Waffen einflößt!"

Und ohne sich von so vielen Einwendungen erschüttern zu lassen, verkündigt er: „daß er im Begriff sei, im ganzen Reiche Kohorten vom ersten und zweiten Bann zu organisiren, und mit gutem Vertrauen, dem Schutze von Franzosen Frankreich, seine Krone und seinen Ruhm überlassen werde."

„Was Preußen betreffe, so habe er sich der Ruhe desselben durch die Unmöglichkeit, sich zu regen, in die er es versetzt, versichert; selbst für den Fall einer Niederlage oder einer Landung der Engländer an den Küsten der Nordsee und in unserm Rücken; daß er die bürgerliche und militairische Polizei dieses Königreichs in seinen Händen habe; daß er Herr von Stettin, Küstrin, Glogau, Torgau, Spandau und Magdeburg sei; daß er umsichtige Offiziere in Kolberg, und eine Armee in Berlin haben würde; daß mit diesen Mitteln und der treuen Anhänglichkeit Sachsens er von der Feindschaft Preußens nichts zu fürchten habe."

*) Graf v. Segur.

Anm. des Verf.

„Den übrigen Theil Deutschlands knüpfe eine alte Politik an Frankreich, wie auch die Heirathen mit den Häusern Baden, Baiern und Östreich, und auf die deutschen Könige, die ihm ihre neuen Titel verdankten, zähle er."

„Daß, nachdem er die Anarchie gefesselt, und sich auf die Seite der Könige gestellt habe, jene ihn, mächtig wie er sei, nicht angreifen könnten, als wenn sie durch Grundsätze der Demokratie ihre Völker gegen ihn aufregten; daß aber ohne Zweifel die Herrscher sich nicht mit jener natürlichen Feindin der Throne, die sie ohne ihn umgestürzt hätte, und gegen die er allein sie zu vertheidigen vermöge, verbinden würden."

„Daß übrigens die Deutschen methodischen und langsamen Geistes wären, und daß er gegen sie immer die Zeit auf seiner Seite haben würde, daß er im Besitz aller preußischen Festungen, und daß Danzig ein zweites Gibraltar sei." Was jedoch besonders für den Winter unrichtig war. „Daß Rußland Europa durch sein militairisches und eroberungssüchtiges Gouvernement, so wie durch seine wilde und schon so zahlreiche Bevölkerung, die jedes Jahr um eine halbe Million steige, in Schrecken setzen müsse. Habe man seine Heere nicht in ganz Italien, in Deutschland und selbst am Rhein gesehen! Daß, wenn Rußland die Räumung Preußens fordere, es eine unmögliche Sache verlange, denn Preußen aus den Händen geben, nachdem man es so tief gekränkt, hieße, es Rußland überliefern, das sich dessen gegen uns bedienen würde."

Darauf, mit mehr Heftigkeit fortfahrend, rief er aus: „Warum meine Abwesenheit mit den verschiedenen Partheien, die noch im Innern des Reichs bestehen sollen, bedrohen? Wo sind sie? Ich sehe nur eine gegen mich, der größte Theil des alten Adels, alte Leute und ohne Erfahrung. Aber sie fürchten meinen Fall mehr, als sie ihn wünschen. Dies habe ich ihnen in der Normandie gesagt: Man rühmt mich hoch

als einen großen Feldherrn, als einen gewandten Staatsmann, man spricht aber nicht von dem, was ich in der Verwaltung gethan; und dennoch ist das Schwierigste, wie das Nützlichste, was ich geleistet, den Strom der Revolution gehemmt zu haben, er hätte alles verschlungen, Europa und Sie! Es ist mir gelungen, die entgegen gesetztesten Partheien zu vereinigen, die einander am meisten widerstrebenden Klassen zu vermischen, und nur unter Ihnen sträuben einige hartnäckige Edelleute sich noch, sie schlagen meine Stellen aus! Wohl! was kümmert es mich! nur für Ihr Wohl, nur für Ihr Heil, biete ich sie Ihnen an. Was wollen sie allein und ohne mich beginnen? Sie sind eine Handvoll gegen Massen. Sehen Sie nicht, daß man das Feuer des Krieges des dritten Standes gegen den Adel durch eine vollständige Mischung des Besten beider Stände dämpfen muß? Ich reiche Ihnen die Hand dar, und Sie stoßen sie zurück! Aber, was bedarf ich Ihrer? Wenn ich Sie unterstütze, schade ich mir selbst in dem Geiste des Volks; denn, was bin ich denn? König des dritten Standes; ist das etwa nicht genug?"

Darauf, mit mehr Ruhe zu einer andern Frage übergehend, sagte er: „er kenne den Ehrgeiz seiner Generale, aber er würde durch den Krieg abgeleitet, und in seinen Ausschweifungen von den französischen Soldaten, die zu stolz seyen und zu sehr an ihrem schönen Vaterlande hingen, nicht unterstützt werden. Daß, wenn der Krieg bedenklich sei, der Friede auch seine Gefahren habe, daß seine Armee, wenn er sie in das Innere zurückführe, zu viel kühne Interessen und Leidenschaften darin einschließen und vereinigen würde, welche die Ruhe und das Beisammenseyn zur Gährung bringen, und die er dann zu zügeln, nicht mehr vermögen würde; daß es nothwendig sei, allen diesen ehrgeizigen Bestrebungen eine Richtung zu

geben, und daß er endlich ihre Wirkung außerhalb weniger fürchte, als im Lande."

Endlich fügte er hinzu: „Sie fürchten den Krieg für meine Tage? Das ist eben, als wie, in den Zeiten der Verschwörungen, man mich durch Georges schrecken wollte; er befand sich überall, auf allen meinen Schritten, dieser Elende sollte auf mich schießen. Wohlan, er würde höchstens meinen Adjutanten getroffen haben, aber mich tödten, mich, das war unmöglich! hatte ich denn schon den Willen des Schicksals erfüllt? Ich fühle mich gegen ein Ziel getrieben, das mir unbekannt ist, allein, sobald ich es erreicht haben, sobald ich nicht mehr nothwendig seyn werde, wird ein Sonnenstäubchen hinreichen, mich nieder zu werfen, bis dahin aber werden alle menschlichen Kräfte nichts gegen mich vermögen. Paris oder die Armee ist also ein und dasselbe; wenn meine Stunde gekommen, wird ein Fieber, ein Sturz mit dem Pferde auf der Jagd, mich eben so gut tödten, als eine Kanonenkugel. Die Tage sind gezählt!"

Diese Ansicht, so nützlich im Augenblicke der Gefahr, verblendet jedoch die Eroberer oft über den Preis, um welchen die großen Erfolge, die sie erringen, erkauft sind. Sie glauben gern an die Bestimmung, sei es, weil sie mehr als Andere, alles, was Unerwartetes in den menschlichen Dingen liegt, erprobt haben, sei es, weil dieser Glaube sie von einer zu lastenden Verantwortlichkeit befreit. Das hieß auf die Zeiten der Kreuzzüge zurückkommen, wo die Worte: „Gott will es," alle Einwürfe einer friedlichen und klugen Politik beantworteten.

Denn der Zug Napoleons nach Rußland hat eine traurige Ähnlichkeit mit denen des heiligen Ludwig nach Egypten und Afrika. Diese Kriegszüge, der eine unternommen für die Interessen des Himmels, der andere für die Interessen der Erde, hatten ein gleiches Ende, und diese beiden ungeheuern

Unfälle lehren der Welt, daß die großartigen und tiefen politischen Berechnungen des aufgeklärten Zeitalters denselben Erfolg haben können, als der ungeordnete Aufschwung der religiösen Begeisterung des Zeitalters der Unwissenheit und des Aberglaubens.

Wir wollen jedoch bei diesen beiden Unternehmungen, weder ihre Angemessenheit, noch die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs bei einer jeden vergleichen. Diese war zur Vollendung eines großen, fast vollführten Planes unerläßlich, ihr Ziel lag nicht außerhalb der Möglichkeit, die Mittel, es zu erreichen, waren genügend, es ist möglich, daß der Zeitpunkt schlecht gewählt war, daß die Leitung bald zu übereilt, bald zu ungewiß gewesen sei, aber in dieser Beziehung werden die Thatsachen reden; an ihnen ist es, darüber zu entscheiden.

Drittes Kapitel.

Indessen Napoleon gab Antwort auf alles, seine geschickte Hand wußte die Gemüther zu ergreifen und zu lenken, und wenn er einnehmen wollte, so lag in seinem Gespräch etwas wahrhaft Bezauberndes, dessen man sich unmöglich erwehren konnte; man fühlte seine Überlegenheit und gewissermaßen einen innern Zwang, sich seinem Einfluß hinzugeben. Es lag darin, wenn man sich so ausdrücken darf, eine gewisse magnetische Gewalt, denn die ganze Fülle seines feurigen und beweglichen Geistes war in jedem seiner Wünsche, in dem geringsten, wie in dem wichtigsten; er will, und alle seine Kräfte und Fähigkeiten vereinigen sich zur Erfüllung, sie strömen ihm zu, sie strömen über, und in demselben Augenblicke fügen sie sich bildsam in jede ihm beliebige Form.

Auch wurden die meisten, die er zu gewinnen beabsichtigte, gleichsam sich selbst entrückt. Es war so schmeichelhaft, den Herrn Europa's keinen andern Zweck und Wunsch äußern zu sehen, als den, mit dem er eben sprach, zu überzeugen; in seinen, so manchen Andern so furchtbaren, Zügen nur den Ausdruck eines sanften und milden Wohlwollens zu erkennen, diesen geheimnißvollen Mann, von dessen Worten jedes der Weltgeschichte angehörte, wie gegen den einzigen Vertrauten, dem unwiderstehlichen Reiz des unbefangensten und vertraulichsten Ergusses sich überlassen zu hören; und war diese, in diesem Gespräch so liebreich klingende, Stimme nicht dieselbe, deren geringster Ton in ganz Europa wiederhallte, Kriege erklärte, Schlachten entschied, das Schicksal der Reiche festsetzte, und die Namen erhob oder erniedrigte! Welche Eigenliebe vermochte, dem Reiz einer so großen Verführung zu widerstehen? man fühlte sich von allen Seiten ergriffen, seine Beredsamkeit war um so überzeugender, da er selbst überzeugt schien.

Bei dieser Gelegenheit ließ seine lebhaft fruchtbare Einbildungskraft keine der verschiedensten Farben unbenutzt, um seinen Entwurf auszumalen, und um dafür zu gewinnen und hinzureißen. Derselbe Text bot ihm tausend verschiedene Gründe dar, die ihm der Karakter und die Stellung derer, mit denen er redete, eingab; jeden riß er zu seiner Unternehmung hin, indem er sie ihm in der Gestalt, in dem Licht, und von der Seite betrachten ließ, die ihn ansprechen mußte.

So warf er dem, den der Kostenaufwand erschreckte, die Äußerung hin: daß ein Anderer diese Eroberung Rußlands, wozu er seine Zustimmung verlangt, bezahlen würde.

Dem Krieger, der über das gewagte Unternehmen staunt, den jedoch die Größe eines stolzen Gedankens leicht verführt, sagt er: der Ort des Friedens sei Konstantinopel, was soviel heißt, als der Endpunkt Europa's; damit eröffnet sich ihm die

Aussicht, daß man die Ansprüche nicht blos auf einen Marschallsstab, sondern bis auf ein Scepter steigern könne.

Dem Minister *), einen Zögling der Welt von ehedem, den die Masse des zu vergießenden Bluts und des zu befriedigenden Ehrgeizes mit Entsetzen erfüllt hätte, antwortete er: „dies sei ein durchaus politischer Krieg, nur die Engländer wolle er in Rußland angreifen, der Feldzug würde kurz sein, nachher würde man zur Ruhe gelangen, dies sei der fünfte Akt, die Lösung der Verwickelung."

Andern gegenüber heißt es: die Macht, der Ehrgeiz Rußlands und die Gewalt der Begebenheiten drängten ihn gegen seinen Willen zum Kriege. Oberflächliche unerfahrene Leute, mit denen er sich weder in eine Erklärung einlassen, noch sich ihretwegen die Mühe einer Verstellung geben will, läßt er hart an: „Sie verstehen nichts von dem allem, Sie kennen weder das Vorhergegangene, noch die Folge." Aber mit den Prinzen seines Hauses hat er sich längst erklärt und beklagt, daß sie seine Stellung nicht gehörig würdigen: „Seht Ihr nicht ein, sagte er ihnen, daß ich nicht auf dem Thron geboren bin, daß ich mich nur darauf erhalten kann, wie ich ihn bestiegen habe, durch den Ruhm, und daß der immer wachsen muß; daß ein Privatmann, zum Herrscher emporgestiegen, wie ich, nicht Halt machen kann, daß er unaufhörlich steigen muß, und zu Grunde geht, sobald er stehen bleiben will?"

Dann zeigte er ihnen, wie alle alten Dynastien sich gegen die seinige rüsteten, Verbindungen schlössen, Kriege einleiteten und in ihm das gefährliche Beispiel eines Emporkömmlings zu vernichten suchten. Deshalb erschien jeder Friede in seinen Augen, wie eine Verschwörung der Schwachen gegen den Mäch-

*) Der Graf Molé.

Anmerk. des Verf.

tigen, der Überwundenen gegen den Überwinder und hauptsächlich der durch die Geburt Erhobenen, gegen die, welche sich selbst erhoben hätten. So viele auf einander folgende Koalitionen hätten ihn in diesem Argwohn bestärkt! Auch komme ihm oft der Gedanke, keine alte Macht mehr in Europa zu dulden, er allein wolle eine neue Epoche bezeichnen, eine neue Zeitrechnung für die Throne beginnen, und alles sollte nur von da an datiren.

So enthüllte er sich ganz vor seiner Familie, durch solche lebhafte Schilderungen seiner politischen Stellung, die jetzt weder falsch noch übertrieben erscheinen dürften; doch hatte die sanfte Josephine, die sich stets bemühte ihn zu mäßigen und zu beruhigen, ihm oft zugeredet; „daß er bei dem Gefühl der Überlegenheit seines Genies, das seiner Macht nie genug empfinde; daß er davon, wie eifersüchtige Gemüther pflegen, unaufhörliche Beweise verlange. Wie wäre es möglich, daß in dem rauschenden Zuruf Europa's sein argwöhnisches Ohr einige vereinzelte Stimmen vernähme, die seine Legitimität bestritten? Auf diese Weise suche sein rastloser Geist die Bewegung wie sein Element; mächtig im Verlangen, schwach im Genuß, wäre er selbst der Einzige, den er nicht hätte besiegen können."

Aber im Jahre 1811 war Josephine von Napoleon geschieden, und obgleich er ihr in ihrer Zurückgezogenheit sorgsame Aufmerksamkeit bewies, so hatte doch die Stimme dieser Kaiserinn den Einfluß verloren, den eine beständige Gegenwart, die sanfte Macht der Gewohnheit und das Bedürfniß freundlicher Mittheilung giebt. Neue Händel mit dem Papste verwickelten während dieser Zeit die Stellung Frankreichs. Napoleon wandte sich damals an den Kardinal Fesch. Dieser, ein eifriger Priester und sprudelnd von italienischer Lebhaftigkeit, vertheidigte die ultramontanischen Rechte mit hef-

tiger Hartnäckigkeit, und sein Eifer in seinem Streit mit dem Kaiser ging so weit, daß dieser, bei einer vorgekommenen Gelegenheit, vom Zorn übernommen, ihm zurief: „er würde ihn zum Gehorsam zu bringen wissen" „Ei, wer bestreitet Ihre Macht," antwortete der Kardinal, „allein Macht ist nicht Recht und wenn ich Recht habe, wird Ihre ganze Macht mich nicht dahin bringen, Unrecht zu haben. Überdem wissen Ew. Majestät, daß ich das Märtyrerthum nicht fürchte." Das Märtyrerthum," versetzte Napoleon, indem seine Aufwallung in Lächeln überging, „rechnen Sie darauf nicht, Herr Kardinal! dazu gehören zwei, und was mich anbelangt, so will ich niemand zum Märtyrer machen."

Diese Streitigkeiten sollen gegen Ende 1811 einen ernsthaftern Karakter angenommen haben. Ein Zeuge versichert, daß der Kardinal, bis dahin der Politik fremd geblieben, diese nun in seine religiösen Kontroversen verwickelt, daß er Napoleon beschwor, nicht so Menschen, Elemente, Religion, Erde und Himmel anzugreifen, und daß er ihm endlich habe die Besorgniß blicken lassen, er werde dem Gewicht so mannigfacher Feindschaft erliegen.

Statt aller Antwort auf diesen lebhaften Angriff, faßte ihn der Kaiser bei der Hand, führte ihn an ein Fenster, öffnete es und sagte: „Sehen Sie den Stern da oben?" „Nein, Sire." „Sehen Sie scharf hin. —" „Sire, ich sehe ihn nicht." „Nun wohl, ich sehe ihn," rief Napoleon aus. Der Kardinal schwieg, betroffen von der Vorstellung, daß keine Menschenstimme im Stande sein würde, vor einem so ungeheuern Ehrgeiz Gehör zu erlangen, der schon gegen den Himmel anstrebte.

Der Zeuge dieses sonderbaren Auftritts verstand jedoch die Worte seines Herrn ganz anders. Sie schienen ihm nicht

als der Ausdruck eines übertriebenen Vertrauens auf sein Glück, sondern vielmehr als eine Bezeichnung für den großen Unterschied, den Napoleon zwischen den Wahrnehmungen seines Genies und der Politik des Kardinals setzte.

Aber wenn man auch annehmen wollte, daß Napoleons Gemüth nicht fern von einer Neigung zum Aberglauben gewesen wäre; so blieb doch sein Geist zu fest, zu licht, um so große Bestimmungen von einer Schwachheit abhängig zu machen. Eine vorherrschende Unruhe beschäftigte ihn, der Gedanke an den Tod, dem er Trotz zu bieten schien. Er fühlte seine Kräfte schwinden und fürchtete, nach ihm könne das französische Reich, das große Siegesdenkmal so vieler Arbeiten und Triumphe zerstückelt werden. „Der russische Kaiser," sagte er, „sei der einzige Souverain, der noch den Gipfel dieses ungeheuern Gebäudes niederdrücke. In der jugendlichen Frische des Lebens, wären die Kräfte dieses Gegners noch im Wachsthum, während die seinigen bereits abnähmen. Alexander schien ihm, am Ufer des Niemen, nur auf die Nachricht seines Todes zu warten, um das Szepter Europa's seinem schwachen Nachfolger zu entwinden und sich zuzueignen."

Wenn nun ganz Italien, die Schweiz, Östreich, Preußen und ganz Deutschland unter seinen Adlern bereit stünden, worauf sollte er noch warten, um der Gefahr zuvorzukommen, und das große Reich fester zu gründen, indem er die russische Macht durch den Verlust von ganz Pohlen schwächte und jenseit des Dnieper zurückwarf.

Diese, in geheimer Vertraulichkeit ausgesprochene Worte enthalten ohne Zweifel den wahren Beweggrund zu diesem furchtbaren Kriege. Was seine Eile anlangt, ihn zu beginnen, so scheint das Vorgefühl eines nahen Todes ihn dazu getrieben zu haben. Eine Schärfe im Blut, der er seine Reizbarkeit

Schuld

Schuld gab, „ohne die man aber", wie er sagt, „keine Schlachten gewinnt" verzehrte ihn.

Wer von uns hat tief genug ins Innere der menschlichen Organisation geblickt, um Auskunft darüber geben zu können, ob dies verborgene Übel nicht die Ursache der unruhigen Thätigkeit gewesen, welche die Begebenheiten beschleunigte, und die seine Größe und seinen Sturz bewirkt.

Dieser innere Feind gab immer mehr und mehr sein Dasein durch einen geheimen Schmerz und durch heftige Magenkrämpfe kund. Seit 1806 in Warschau bei einer dieser schmerzhaften Krisen hatte man *) Napoleon öfter ausrufen hören: „er trüge den Keim eines frühen Todes in sich, und er werde an demselben Übel sterben, als sein Vater."

Schon wurden ihm die kurzen Übungen der Jagd, der Gallop der sanftesten Pferde zur unbequemen Anstrengung, wie sollte er die langen Tagereisen, und die heftigen raschen Bewegungen aushalten, mit denen die Treffen eingeleitet werden? Auch erwog er einsam und fast ohne Zeugen das ungeheuere Gewicht des Krieges, während die Meisten, selbst seiner Umgebung, ihn durch seine große Ruhmbegierde, durch die Unruhe seines Geistes und durch seine Kriegslust gegen Rußland fortgetrieben glaubten, und erst nach peinlichem Zaudern entschloß er sich, von der Nothwendigkeit gedrängt.

Endlich, am 3. August 1811, spricht er sich aus, bei einer Audienz, umgeben von den Gesandten von ganz Europa; aber dieser Ausbruch, der Vorbote des Krieges, ist um so mehr ein Beweis seines Widerstrebens gegen den Anfang. Vielleicht hatte die Niederlage, welche die Russen eben bei Rutschuck erlitten, seine Hoff-

*) Der Graf von Lobau.

Anmerk. des Verf.

nung aufgefrischt, und vielleicht glaubte er durch Drohungen, Alexanders Rüstungen Einhalt zu thun.

Er wandte sich an den Fürsten Kurakin. Dieser Botschafter hatte kaum die friedlichen Gesinnungen seines Herrn versichert, als er ihn unterbrach: „Nein! sein Herr wolle den Krieg! Er wisse durch seine Generale, daß die russische Armee an den Niemen rücke, der Kaiser Alexander täusche und gewinne alle seine Gesandten!" Darauf bemerkt er Caulaincourt, schreitet rasch durch den Saal und redet ihn heftig an: „Ja! auch Sie sind ein Russe geworden. Sie sind durch den Kaiser Alexander verführt!" Der Herzog antwortete standhaft: „Ja Sire, weil ich an seine französische Gesinnung glaube." Napoleon schwieg, aber von diesem Augenblicke an behandelte er diesen Groß-Offizier kalt, jedoch ohne ihn von sich zu entfernen; zu verschiedenen Malen versuchte er sogar, wiewohl vergeblich, ihn durch neue Auseinandersetzungen, die er mit vertraulichen Liebkosungen begleitete, in seine Ansicht zu ziehen; er fand ihn immer unbiegsam, bereit ihm zu dienen, doch ohne ihm beizustimmen.

Viertes Kapitel.

Während solchergestalt Napoleon, von seinem Karakter, seiner Lage und den Umständen hingerissen, den Moment des Gefechts herbei zu wünschen und zu beschleunigen schien, bewahrte er das Geheimniß seiner Verlegenheit. Das Jahr 1811 verstrich mit Friedensworten und Kriegsrüstungen. Kaum begann 1812, als der Horizont sich bereits verdunkelte. Unsere Heere in Spanien waren gewichen, Ciudad Rodrigo war eben von den Engländern wieder erobert worden (19. Jan.

1812); die Verhandlungen Napoleons mit dem Papst nahmen eine bittere Wendung; Kutusow hatte die türkische Armee an der Donau vernichtet (8. Dez. 1811); Frankreich selbst wurde für seine Lebensmittel besorgt; kurz alles schien die Blicke Napoleons von Rußland abzuwenden, sie auf Frankreich hinzuleiten und sie dort zu fesseln, und er, weit entfernt, sich zu verblenden, erkannte in diesen Widerwärtigkeiten den drohenden Fingerzeig eines stets getreuen Glücks.

Mehr als je schien in der ungestörten einsamen Muße der langen Winternächte sein Stern ihm mit dem hellsten Lichte zu leuchten, er zeigt ihm die verschiedenen Geister so vieler besiegten Völker in tiefem Schweigen den Augenblick erharren, um ihre Schmach zu rächen; welchen Gefahren er bereit ist, entgegen zu gehen, welche er hinter sich zurück läßt, selbst im eigenen Reiche, wie trügerisch die Listen seiner Armee, die Bevölkerungstabellen seines Reichs, nicht rücksichtlich der Berechnung der Zahlen, sondern für die Berechnung der wirklichen Kräfte sind, es sind darin fast nur Greise, welche die Zeit oder der Krieg alt gemacht, oder Kinder, nur wenige vollkräftige Männer aufgezählt! Wo waren diese? Die Thränen der Weiber, die Wehklagen der Mütter sagen es deutlich genug! Arbeitend, zur Erde nieder gebückt, die ohne sie unbebaut läge, verfluchen sie den Krieg in Ihm!

Und doch sollte er Rußland angreifen, ohne Spanien unterworfen zu haben, den Grundsatz vergessend, von dem er so oft Lehre und Vorbild gegeben: „nie auf zwei Punkten zugleich anzufangen, sondern auf Einem und mit ganzer Masse!“ Warum endlich sollte er eine glänzende, wenn gleich nicht ganz gesicherte Lage aufgeben, um sich in ein so kritisches Verhältniß zu stürzen, wo der mindeste Verlust alles verderben konnte und jedes Unglück entscheidend seyn würde? In diesem Moment konnte keine, durch seine Stellung bedingte Nothwendig-

keit, keine Aufwallung von Eigenliebe Napoleon bestimmen, seine eigenen Betrachtungen zu bekämpfen, noch ihn hindern, sich selbst Gehör zu geben. Er sammelt Berichte über alle europäischen Mächte, läßt sich davon eine genaue vollständige Übersicht zusammentragen und vertieft sich in diese Arbeit; seine Beklemmung wächst, für ihn ist vor allem Unentschlossenheit eine Marter.

Oft sah man ihn auf einem Sopha gelehnt, stundenlang in tiefes Nachdenken versunken; dann fährt er plötzlich, schreckhaft, konvulsivisch, schreiend auf, er glaubt sich nennen zu hören und fragt: „Wer ruft mich?" Dann erhebt er sich, geht unruhig umher und ruft endlich aus: „Nein! wahrlich! für einen so weitführenden Krieg ist nichts um mich her, selbst in meinen eigenen Angelegenheiten, hinlänglich festgestellt! Er muß auf drei Jahr hinaus aufgeschoben werden." Und sofort diktirt er eilig den Entwurf einer umständlichen Note, durch welche der Kaiser von Östreich, sein Schwiegervater, Vermittler zwischen Rußland, England und Frankreich werden soll.

Nachdem er nun die Instruktionen, die er diktirt, durchlesen, unterzeichnet er sie nicht; man erinnert ihn, er antwortet, wie er öfters pflegt: „Nein! morgen früh, die Ausfertigung muß nicht übereilt werden, guter Rath kommt über Nacht," und dann befiehlt er, die Sache solle geheim gehalten werden, und die Übersicht, die über die Gefahr seiner Lage Licht verbreitet, auf seinem Tische bleiben. Er durchließt sie wiederholt und jedesmal mit einer Billigung und Wiederhohlung seiner ersten Beschlüsse.

Derjenige, der diese Instruktionen niederschrieb, hat nicht erfahren, was aus ihnen geworden; gewiß ist, daß um diese Zeit (25. März 1812) Tschernitscheff seinem Herrn neue Vorschläge überbracht. Napoleon erbot sich zu der Erklärung, daß er weder mittelbar noch unmittelbar, zu einer Wie-

derherstellung des Königreichs Pohlen beitragen wolle, und sich über die andern Punkte zu verständigen, bereit sei.

Später, am 17. April, schlug der Herzog von Bassano dem Lord Castlereagh, eine Übereinkunft im Betreff der Halbinsel und des Königreichs beider Sizilien vor, auf welcher Grundlage über alles Übrige dergestalt unterhandelt werden solle, daß jede der beiden Mächte behielte, was ihr die andere nicht durch den Krieg abgewinnen könne. Allein Castlereagh antwortete, Verpflichtungen der Treue gestatteten England keine Unterhandlung, ehe nicht vor allem Ferdinand VII. als König von Spanien anerkannt wäre.

Am 25. April wiederholte Maret, indem er dem Grafen Romanzof diese Eröffnung mittheilte, einen Theil der Klagepunkte Napoleons gegen Rußland. Nämlich, erstens die Ukase vom 31. Dezember 1810, welche die Einfuhr der meisten französischen Produkte in Rußland verbot und das Kontinentalsystem vernichtete; zweitens Alexanders Protestation gegen die Vereinigung des Herzogthums Oldenburg, drittens die Rüstungen Rußlands.

Der Minister erinnerte, daß Napoleon sich erboten, dem Herzog von Oldenburg eine Entschädigung zu geben, und sich förmlich zu verpflichten, niemals zur Wiederherstellung Pohlens mitzuwirken, daß er 1811 dem Kaiser Alexander vorgeschlagen habe, dem Fürsten Kurakin die erforderlichen Vollmachten zu ertheilen, um mit dem Herzog von Bassano über alle Beschwerden zu unterhandeln; daß aber der russische Kaiser dieser Einladung ausgewichen sei, indem er versprochen, den Grafen Nesselrode nach Paris zu senden, welches Versprechen unerfüllt blieb. Der russische Botschafter übergab fast zu derselben Zeit Alexanders Ultimatum. Er verlangte die völlige Räumung Preußens, so wie die von schwedisch Pommern; eine Verminderung der Garnison von Danzig;

übrigens erbot er sich, eine Entschädigung für das Herzogthum Oldenburg anzunehmen, eine Handelsübereinkunft mit Frankreich anzuknüpfen, und endlich die Ukase vom 31. Dez. 1810 in unwesentlichen Punkten zu mildern.

Aber es war zu spät; von dem Punkt übrigens, auf den man bereits gelangt war, führte das Ultimatum unbedingt zum Kriege. Napoleon war auf sich selbst und auf Frankreich zu stolz und zu sehr von seinem Verhältniß beherrscht, um vor einem drohenden Unterhändler zurück zu treten, um Preußen frei zu lassen, daß es sich in Rußlands dargebotene Arme werfe, und, um Pohlen so ganz zu verlassen. Er war zu weit gegangen, er hätte zurückgehen müssen, um einen Anhaltpunkt zu finden, und in seiner Stellung erschien Napoleon jeder Schritt rückwärts als der erste zu einem gänzlichen Sturze.

Fünftes Kapitel.

Da nun seine zu späten Wünsche nicht in Erfüllung gingen, so wendet er seinen Blick auf die ungeheuere Masse seiner Kräfte; seine Erinnerungen von Tilsit und Erfurt leben von neuem auf, unrichtige Angaben über den Karakter seines Gegners finden Eingang. Bald hofft er, Alexander werde beim Herannahen eines so drohenden Einfalls nachgeben, bald verliert er sich in Eroberungsträume, und läßt wohlgefällig, diese, von Kadix bis Kasan ganz Europa überziehend, sich ausbreiten. Dann scheint sein Genius keinen andern Ruhepunkt finden zu können, als Moskau. Achthundert Lieues sind zwischen ihm und dieser Stadt, und schon zieht er Nachrichten darüber ein, als stände er im Begriff, sie am nächsten Morgen zu besetzen. Ein Franzose, ein Arzt, der sich lange dort aufgehalten, hat ihm gesagt, daß die Magazine dieser

Hauptstadt und ihrer Umgegend sein Heer acht Monat lang ernähren könnten; den Mann behielt er bei sich.

Doch im Vorgefühl der Gefahr, in die er sich begiebt, sucht er die Seinen alle um sich zu versammeln. Selbst Talleyrand ist zurückberufen worden, er sollte nach Warschau gesandt werden, allein die Eifersucht eines Mitbewerbers und eine Intrigue stürzen ihn von neuem in Ungnade. Napoleon, durch eine verschmitzt ausgestreute Verläumdung hintergangen, glaubte von ihm verrathen zu seyn. Er gerieth in den heftigsten Zorn, der furchtbar ausbrach. Savary bemühete sich bis zu unserm Einrücken in Wilna vergeblich, den Kaiser über diese Angelegenheit aufzuklären, und noch da schickte dieser Minister dem Kaiser ein Schreiben Talleyrands, worin dieser den Einfluß der Türkei und Schwedens auf den russischen Krieg zeigte, und seine Dienste für beide Unterhandlungen anbot.

Napoleon antwortete darauf nur mit einer Äußerung der Verachtung. „Hielte sich denn dieser Mann für so unentbehrlich! meinte er ihn zu belehren!" Darauf nöthigte er seinen Sekretair, dies Schreiben gerade dem seiner Minister zu überschicken, der am meisten den Einfluß Talleyrands fürchtete.

Es wäre eine unrichtige Behauptung, daß Alle, die Napoleon umgaben, diesem Kriege mit Besorgniß entgegen gesehen hätten. Im Innern des Pallastes, wie außerhalb, sprach sich die Hitze vieler Kriegsleute völlig im Sinn ihres Herrn aus; die Meisten waren über die Möglichkeit, Rußland zu erobern, einverstanden, theils, weil sich ihrer Hoffnung, nach Maaßgabe ihrer Verhältnisse, ein Spielraum von einer einfachen Beförderung zu einem höhern Grade, bis zur Besteigung eines Throns, eröffnete, theils, weil der Enthusiasmus der Pohlen sie ergriffen hatte, oder auch, weil in der That dieses

Unternehmen, weise geleitet, hätte gelingen müssen, oder endlich, weil mit Napoleon ihnen alles möglich schien.

Von den Ministern des Kaisers äußerten mehrere ihre Mißbilligung, die Mehrzahl schwieg, nur einer wurde, jedoch auch dies ohne Grund, der Schmeichelei angeklagt. Zwar wiederholte er wirklich die Äußerung: „Der Kaiser wäre noch nicht groß genug, er müsse noch höher steigen, um stehen bleiben zu können." Allein dieser Minister war das in der That, was so viele Hofleute zu scheinen sich bemühen, er hatte einen wahrhaften und unbedingten Glauben an den Genius und den Stern seines Herrn. Übrigens schreibt man mit Unrecht diesen Rathschlägen einen großen Theil an unsern Unglücksfällen zu, Napoleon wurde von keinem Einfluß geleitet; sobald sein Ziel gesteckt und er in Bewegung war, es zu erreichen, hörte er keinen Widerspruch mehr an. Er selbst schien dann nur das aufnehmen zu wollen, was seinem Entschluß schmeichelte; unangenehme Nachrichten wies er übellaunig und selbst scheinbar ungläubig zurück, als ob er gefürchtet hätte, sich durch sie wankend machen zu lassen. Dieses Benehmen ward im Wechsel seines Schicksals verschieden benannt; im Glück nannte man es Karakterstärke, im Unglück sah man darin nichts als Verblendung.

Die Kenntniß dieser Stimmung verführte einige geringere Beamte, ihm untreue Berichte zu erstatten. Sogar ein Minister hielt sich verschiedentlich verpflichtet, ein Gefahr bringendes Schweigen zu beobachten. Die Erstern übertrieben die Hoffnungen des Erfolgs, um die stolze Sicherheit ihres Herrn nachzuahmen, und um ihrem Erscheinen den Eindruck glücklicher Vorbedeutung in seinem Geiste zu schaffen; der Andere verschwieg zuweilen üble Nachrichten, um, wie er sagte, die rauhen Abfertigungen, die ihm bei solchen Gelegenheiten zu Theil wurden, zu vermeiden.

Doch diese Furcht, die Caulincourt und mehrere Andere nicht fesselte, hatte eben so wenig Einfluß auf Dürok, Darü, Lobau, Rapp, Lauriston, öfters auch nicht auf Berthier. Diese Minister und Generale verhehlten dem Kaiser, Jeder in seinem Kreise, die Wahrheit keineswegs. Wenn es geschah, daß sie ihn erzürnte, so hüllte sich Dürok, ohne nachzugeben, in Unempfindlichkeit, Lobau widersprach mit Derbheit, Berthier seufzte, und ging mit Thränen in den Augen von dannen, Caulincourt und Darü, der Eine blaß, der Andere roth, in ihrem Zorn, bestritten des Kaisers lebhafte Widersprüche; der Eine heftig, hartnäckig, der Andere mit offener, ruhiger Festigkeit. Man sah sie oft solche Streite damit enden, daß sie rasch abtraten und die Thüre gewaltsam hinter sich zuschlugen.

Es muß hier hinzugefügt werden, daß diese lebhaften Wortwechsel nie ärgerliche Folgen hatten; bei der nächsten Zusammenkunft, unmittelbar nachher, blickte nichts mehr davon durch, als Napoleons verdoppelte Achtung gegen die edle Freimüthigkeit, die ihm bewiesen worden war.

Diese Einzelheiten sind hier erzählt worden, weil sie zu wenig oder gar nicht bekannt sind, weil Napoleon im Innern seiner Gemächer, dem Kaiser, wie er öffentlich auftrat, nicht gleich war, und gerade diese Seite des Pallastes geheim geblieben ist; denn an diesem ernsten und neu gebildeten Hofe ward wenig gesprochen, alles war da streng abgestuft, so daß man in dem einen Salon von dem andern nichts erfuhr; doch vornämlich, weil man die großen Begebenheiten der Geschichte nur vollständig begreifen kann, wenn man den Karakter und die Sitten der Hauptpersonen wohl kennt.

Eine Hungersnoth bedrohete Frankreich. Bald steigerte die allgemeine Besorgniß das Übel noch durch die Vorsichtsmaaßregeln, welche sie eingab. Die Habsucht, stets dem Er-

werb auf jedem Wege auflauernd, bemächtigte sich noch zu niedrigen Preisen des Getreides, und wartete, daß der Hunger, bereit, es mit Gold aufzuwiegen, es von ihm wieder erbitten sollte. Nun ward die Bestürzung allgemein. Napoleon ward gezwungen, seine Abreise aufzuschieben; ungeduldig drängte er seine Rathgeber, allein die zu ergreifenden Maaßregeln waren wichtig, seine Gegenwart nothwendig, und so ward dieser Krieg, wo jede verlorene Stunde unersetzlich blieb, um zwei Monat verzögert.

Der Kaiser wich vor diesem Hinderniß nicht zurück; überdem gab ja auch dieser Aufschub der neuen russischen Ernte Zeit heranzuwachsen. Sie konnte seine Reiterei ernähren, sein Heer würde weniger Troß mit sich schleppen dürfen, und der Marsch so erleichtert, würde um soviel schneller von statten gehen, so würde er den Feind erreichen und diese große Unternehmung würde, wie so viele andere, durch eine Schlacht beendigt werden.

So war seine Hoffnung, denn ohne sich über sein Glück zu täuschen, zog er dessen Macht über die Andern mit in Rechnung, er legte es bei der Erwägung seiner Kräfte mit in die Wagschale. So zog er es in seine Berechnung, wo irgend etwas fehlte, und fügte es hinzu, wo seine Mittel nicht ausreichten, ohne zu besorgen, daß es sich durch häufigen Gebrauch abnutzen könne, überzeugt, daß seine Verbündeten und seine Feinde daran noch fester, als er, glauben würden. Doch wird die Folge dieser Expedition zeigen, daß er dieser Macht zuviel vertraute, und daß Alexander ihr auszuweichen verstand.

So war Napoleon! über die Leidenschaften der Menschen erhaben, durch seine eigene Größe, und weil eine mächtigere Leidenschaft ihn beherrschte, denn sind diese Herren der Welt jemals ganz Herren ihrer selbst? Es sollte also Blut fließen, aber die Gründer der Reiche schreiten in ihrer erha-

benen Laufbahn dem Ziele entgegen, wie das Geschick, dessen Diener sie scheinen, und das nie, weder Krieg noch Erdbeben, noch alle jene Geißeln, aufgehalten haben, die der Himmel, ohne ihre Schlachtopfer einer Erklärung über ihren Nutzen zu würdigen, zuläßt.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Zeit zur Berathung war vorüber, und die des Handelns endlich gekommen. Am 9ten Mai 1812 verläßt Napoleon, bis dahin stets vom Siege gekrönt, einen Pallast, in den er von nun an, nur überwunden wiederkehren soll.

Von Paris bis Dresden war seine Reise ein ununterbrochener Triumphzug. Zuerst führte ihn sein Weg durch das östliche Frankreich; dieser Theil des Reichs war ihm ganz ergeben; sehr verschieden von dem Westen und Süden kannte dieses Land ihn nur durch seine Wohlthaten und seine Siegeszüge. Zahlreiche und glänzende Heerschaaren, die das fruchtbare Deutschland anlockte, und die einem schnell erreichten und sichern Ruhme entgegen zu gehen meinten, durchzogen stolz diese Gegenden, verbreiteten dort Geld und verbrauchten die Erzeugnisse des Landes. Nach dieser Seite hatte der Krieg immer den Anschein der Gerechtigkeit.

Später, als unsere Glück verkündenden Bülletins dort ankamen, entflammte sich die Phantasie, voll Erstaunen sich von der Wirklichkeit noch übertroffen zu sehen; Begeisterung ergriff diese Völker, wie zur Zeit von Austerlitz und Jena, es bildeten sich zahlreiche Gruppen um die Kouriere, Entzücken ergriff die Hörer, und freudetrunken trennte man sich stets mit dem Ruf: „Es lebe der Kaiser! Es lebe unser tapferes Heer!" Außerdem ist es bekannt, daß von jeher eine kriegerische Gesinnung in diesem Theile Frankreichs lebte. Er ist

Grenze, die Jugend wächst dort unter dem Lärm der Waffen auf, und die Waffen stehen dort in Ehren. Man sagte dort, daß dieser Krieg entstanden sei, um das von Frankreich so hoch gehaltene Pohlen zu befreien; daß die asiatischen Barbaren, mit denen man Europa bedrohe, in ihre Wüsten zurückgetrieben werden sollten; daß Napoleon noch einmal alle Früchte des Sieges einsammeln würde. Wer anders als diese östlichen Departements würde sie ernten? Verdankten sie nicht bisher alle ihre Reichthümer dem Kriege, der den ganzen Handel Frankreichs mit Europa durch ihre Hände gehen ließ. In der That eng von allen andern Seiten eingeschlossen, athmete und lebte das Reich nur durch diese Provinzen des Ostens.

Seit zehn Jahren waren ihre Straßen mit Reisenden aller Stände bedeckt, die um die große Nation, ihre täglich sich verschönernde Hauptstadt, die Meisterwerke aller Künste und aller Jahrhunderte, welche der Sieg dort zusammengeführt, und vor allen den großen Mann, der bald den Ruhm der Nation, über allen Ruhm, der bisher geglänzt, erhöhen würde, zu bewundern kamen. Befriedigt in den Wünschen für ihren Vortheil und überreich bedacht für ihre Eigenliebe, verdankten die Völker des östlichen Frankreichs dem Siege alles. Sie zeigten sich nicht undankbar, auch waren alle ihre Wünsche mit dem Kaiser, überall jauchzender Zuruf und Triumphbogen, und überall dasselbe freudige Gedränge.

In Deutschland fand man weniger Zuneigung, aber vielleicht noch mehr Huldigungen. Überwunden und unterworfen waren die Deutschen, sei es aus Eigenliebe, sei es aus Hang zum Wunderbaren, geneigt, in Napoleon ein übernatürliches Wesen zu sehen. Erstaunt, außer sich, und fortgerissen von der allgemeinen Bewegung, bestrebten sich diese gutmüthigen Völker, wirklich aus ihrer Gesinnung das zu seyn, was sie scheinen mußten.

Sie kamen und bildeten eine lange Reihe längs dem Wege des Kaisers. Ihre Fürsten verließen ihre Residenzen und füllten die Städte, in denen dieser Gebieter ihrer Schicksale einige Augenblicke verweilen sollte. Die Kaiserin mit einem zahlreichen Hofe folgte Napoleon, er zog dem grauenvollen Geschick eines entfernten und entscheidenden Krieges so entgegen, wie man wohl als Sieger und triumphirend daraus zurückkehrt. So pflegte er sonst nicht zum Kampf zu gehen.

Er hatte den Wunsch geäußert, daß der Kaiser von Östreich, mehrere Könige und viele Fürsten sich zu seiner Durchreise nach Dresden begeben möchten; sein Wunsch ward erfüllt, alle eilten herbei, einige gelockt von Hoffnung, andere von Furcht getrieben; für ihn war der Grund, seine Macht zu sichern, sie zu zeigen und zu genießen. Sein Ehrgeiz gefiel sich in dieser Verwandtschaft mit dem alten Hause Östreich, den Deutschen eine Familien-Verbindung zu zeigen. Er war der Meinung, daß diese glänzende Versammlung von Fürsten grell gegen das einsame Dastehen des russischen Kaisers abstechen, und diesen vielleicht vor dieser gänzlichen Abgeschiedenheit ein Grauen anwandeln würde. Dann aber schien diese Versammlung verbündeter Monarchen zu erklären, daß dieser Krieg ein europäischer sei.

Hier befand er sich im Mittelpunkte Deutschlands, und zeigte den Deutschen seine Gemahlin, die Kaisertochter, an seiner Seite. Ganze Völker hatten ihre Wohnsitze verlassen, um an den Weg, den er kommen sollte, zu eilen; Arme und Reiche, Adel wie Volk, Freunde und Feinde, alles eilte herbei. Man sah diese Menge gespannt und neugierig, sich in den Straßen der Städte, an den Landstraßen und auf den Marktplätzen drängen, sie brachten ganze Tage und Nächte, die Augen unverwandt auf das Thor und die Fenster seines Pallastes geheftet, zu. Weder seine Krone, seine Würde, noch den Glanz seines Hofes, sondern nur ihn zu schauen, sind sie gekommen, eine

Erinnerung seiner Züge wünschen sie, mit sich zu nehmen, ihren Landsleuten, ihren weniger glücklichen Nachkommen wollen sie sagen können, daß sie Napoleon gesehen haben.

Auf den Theatern erniedrigten sich Poeten so weit, ihn zu vergöttern, ganze Völker waren so seine Schmeichler. In diesen Huldigungen, welche die Bewunderung zollte, waren Fürsten und Völker wenig verschieden, sie warteten nicht einmal, daß Einer den Andern hätte nachahmen können, es war ein allgemeines Übereinstimmen, doch war die innere Gesinnung keinesweges ein und dieselbe.

Bei dieser wichtigen Zusammenkunft waren wir gespannt, den Eifer, den diese Fürsten, und den Stolz, den unser Herr zeigen würde, zu sehen. Wir hofften von seiner Klugheit, oder daß durch den Genuß so hoher Macht, dagegen abgestumpft, er es seiner Würde zu gering achten würde, dieselbe zu mißbrauchen; aber sollte der, der als Untergebener schon selbst gegen seine Vorgesetzten, stets nur im befehlenden Tone gesprochen, jetzt als Besieger und Herr sich überlegten und kleinlichen Rücksichten fügen können? Er zeigte sich nun zwar gemäßigt und bemühte sich, zu gefallen, doch geschah dies nicht ohne sichtliche Anstrengung. Obgleich von diesen Fürsten aufgenommen, hatte er doch mehr das Ansehn, sie bei sich zu sehen, als von ihnen empfangen zu seyn.

Man hätte sagen mögen, daß diese Fürsten und ihre Völker, seinen Stolz erkennend, und als letzte Hoffnung nur noch die hegend, ihn durch sich selbst zu besiegen, sich vor ihm nur so erniedrigt hätten, um seine Höhe über alles Maaß zu erheben und ihn so zu verblenden. Bei ihren Zusammenkünften gab ihre Haltung, ihre Worte, ja sogar der Ton ihrer Stimme von seinem Übergewicht über sie Zeugniß. Alle waren nur für ihn da! Immer bereit, seine Überlegenheit, die er nur schon zu gut fühlte, anzuerkennen, äußerten sie kaum eine andere

Meinung. Ein Lehnsherr hätte wenig mehr von seinen Vasallen verlangt.

Sein Lever bot ein noch merkwürdigeres Schauspiel dar. Souveraine Fürsten fanden sich dort ein, um die Audienz des Siegers von Europa zu erwarten; sie standen da so unter seinen Offizieren, daß diese sich oft einander erinnerten, nicht unversehens an einen dieser neuen, mit ihnen vermischten Hofleute anzustoßen. So ließ die Gegenwart Napoleons alle Verschiedenheit verschwinden, er war eben so ihr Herr, als der unsrige. Diese Abhängigkeit aller, schien um ihn her alle gleich zu stellen. Leicht mag wohl damals der wenig gezügelte kriegerische Stolz mehrerer französischer Generale jene Fürsten verletzt haben; man glaubte, bis zu ihnen hinauf gestiegen zu seyn. Denn der Sieger ist dem Besiegten gleich, wie hoch auch dessen Adel und Würde sein mag.

Die Klügern unter uns jedoch entsetzten sich; sie sagten, daß der sich für übermenschlich halten müsse, der ohne Furcht, in den Umsturz aller Dinge selbst mit fortgerissen zu werden, alles so widernatürlich aus seinem Kreise rücke. Sie sahen, wie diese Fürsten den Pallast Napoleons, Auge und Busen von den schmerzlichsten Gefühlen geschwellt, verließen. Sie glaubten, sie zu hören, wie sie Nachts, allein mit ihren Ministern, vor diesen ihr Herz über zahllose Kränkungen, die sie erfahren, ausschütteten. Alles hatte ihren Schmerz erhöht. Wie lästig war diese Menge, durch die hindurch sie nur zur Thüre ihres stolzen Herrn gelangen konnten, und ihre eigene blieb verlassen, denn alles, selbst ihre eigenen Völker, schien sich von ihnen zu wenden. War es nicht einleuchtend, daß, indem man sein Glück pries, man ihr Unglück verhöhnte? Sie waren alle nach Dresden gekommen, um den Siegesglanz Napoleons zu erhöhen, und sie waren es, über die er so triumphirte; jedes Zeichen der Bewunderung für ihn, war für sie

ein

ein Zeichen des Vorwurfs, seine Größe ihre Erniedrigung, seine Siege ihre Niederlagen.

Ohne Zweifel breiteten sie ihren Groll so aus, und grub der Haß sich täglich tiefer in ihren Busen ein. Bald sah man einen Fürsten sich dieser peinlichen Lage durch eine schnelle Abreise entziehen. Die Kaiserinn von Östreich, deren Väter der General Bonaparte von ihren Besitzungen in Italien vertrieben hatte, trat durch ihre Abneigung, die sie vergebens zu verhehlen strebte, besonders hervor, sie verrieth sie schon durch einige ihrer ersten Anregungen, die Napoleon aufnahm und lächelnd beseitigte; doch benutzte sie ihren Geist und ihre Anmuth, um sanft in die Herzen zu dringen und ihren Haß dort auszustreuen.

Die Kaiserinn von Frankreich trug ohne ihren Willen noch bei, diese unheilbringende Regung zu steigern. Es fiel in die Augen, wie sie ihre Stiefmutter durch den Glanz ihres Schmukkes verdunkelte; wenn Napoleon von ihr mehr Rückhalt forderte, widersprach sie, weinte sogar, und der Kaiser gab entweder gerührt, oder ermüdet, oder aus Zerstreuung, nach. Überdem versichert man, daß, ungeachtet ihrer Geburt, diese Prinzessinn sich so weit vergaß, die Eigenliebe der Deutschen durch unbedachtsame Vergleiche zwischen ihrem ehemaligen und jetzigen Vaterlande zu kränken. Napoleon verwies es ihr, aber sanft; diese Vaterlandsliebe, die er eingeflößt, gefiel ihm wohl, er meinte, diese Unvorsichtigkeiten mit Geschenken ausgleichen zu können. Diese Zusammenkunft konnte also nur manche Gemüther hart berühren. Manche Eigenliebe ging tief verletzt von dort. Napoleon, da er sich zu gefallen bemühte, glaubte demungeachtet, sie befriedigt zu haben. Indem er zu Dresden das Ergebniß der Märsche seiner Armee, die in zahlreichen Kolonnen noch die Länder seiner Verbündeten durchzog, abwartete, beschäftigte er sich besonders mit seiner Politik.

Der General Lauriston, französischer Gesandter in Petersburg, erhielt den Befehl, vom Kaiser Alexander zu verlangen, daß er ihm gestatte, nach Wilna zu kommen, um ihm dort die letzten Vorschläge vorzulegen. Der General Narbonne, Adjutant des Kaisers Napoleon reiste nach dem Hoflager Alexanders ab, um diesem Herrn die friedlichen Gesinnungen Frankreichs zu versichern, und um ihn, wie man sagt, zu bewegen, nach Dresden zu kommen. Der Erzbischof von Mecheln wurde abgesandt, um dem Aufschwung der Vaterlandsliebe der Pohlen die rechte Richtung zu geben. Der König von Sachsen war darauf gefaßt, das Großherzogthum zu verlieren, ward jedoch mit der Hoffnung einer bessern Entschädigung geschmeichelt.

Schon seit den ersten Tagen war man erstaunt gewesen, den König von Preußen nicht auch einen Platz an dem Hofe des Kaisers einnehmen zu sehen; bald jedoch erfuhr man, daß er ihm verweigert worden sei *). Dieser Fürst ward darüber um so bestürzter, je weniger er sich eines Unrechts bewußt war. Seine Gegenwart mußte in Verlegenheit setzen. Demungeachtet entschließt er sich, von Narbonne ermuthigt, hinzugehen. Seine Ankunft wird dem Kaiser gemeldet, und dieser, sehr aufgebracht, will ihn zuerst gar nicht annehmen: „Was wolle dieser Fürst von ihm! Begnüge er sich noch nicht mit der lästigen Zudringlichkeit seiner Briefe und seiner unaufhörlichen Reklamationen! Warum komme er auch noch, ihm mit seiner Gegenwart lästig zu fallen! Was bedürfe er von ihm!" Allein Duroc bleibt fest, er erinnert den Kaiser, wie sehr er der Hülfe Preußens gegen Rußland bedürfe, und

---

Anmerk. zur Übersetzung.

*) Der König von Preußen ist in Folge einer doppelten, ausdrücklichen Einladung von Napoleon, und von dem Kaiser von Oestreich, nach Dresden gereist.

die Thüren des Kaisers öffnen sich dem Monarchen. Er wurde kalt *), doch mit der seinem hohen Range gebührenden Ehre, empfangen. Die neuen Versicherungen seiner Ergebenheit, von der er vielfache Beweise gab, wurden angenommen.

Überdem soll diesem Monarchen noch Hoffnung auf den Besitz der deutschen Provinzen des russischen Reichs gemacht worden seyn, welche seine Truppen zu erobern bestimmt waren. Es wird sogar versichert, daß nach ihrer Besetzung, der König von Napoleon die Besitztheilung verlangt habe **). Auch ging noch ein, aber unverbürgtes Gerücht, daß Napoleon dem Kronprinzen von Preußen, um eine seiner Nichten zu werben, gestatten wolle ***). Dies war der Preis der Dienste, die ihm Preußen in diesem neuen Kriege leisten würde. Er wolle, sagte er, es auf die Probe stellen. So mochte es Friedrich Wilhelm, als Verbündeten Napoleons, gelingen, eine geschwächte Herrschaft zu bewahren, doch fehlen die Beweise dafür, daß diese Verbindung den König von Preußen verführt habe, wie den König von Spanien die Hoffnung auf eine ähnliche Verschwägerung angezogen hatte.

So beugten sich damals die Herrscher unter der Macht Napoleons. Dies ist ein Beispiel, wie die Nothwendigkeit

---

Anmerk. zur Übersetzung.

*) Beim Empfang des Königs von Preußen wurde ein besonderes Zuvorkommen bemerkt, jedoch nicht anders gedeutet, als daß Napoleon die wichtige Stellung Preußens bei dem ausbrechenden Kriege sehr wohl erkannte.

Anmerk. zur Übersetzung.

**) Daß Napoleon dem Könige von Preußen die deutschen Provinzen des russischen Reichs verheißen habe, kann möglich seyn; gewiß aber ist es, daß dieser Antrag weder angenommen, noch weniger aber die Investitur, nach deren Besetzung, gefordert wurde.

Anmerk. zur Übersetzung.

***) Von einer solchen Verbindung ist nicht die Rede gewesen.

alle beherrscht, welches zugleich zeigt, bis wohin, so bei den Fürsten, wie bei Privatpersonen, die Hoffnung auf Gewinn und die Furcht vor Verlust führen kann.

Napoleon erwartete indessen noch den Erfolg der Unterhandlungen Lauristons und des Generals Narbonne. Er hatte die Hoffnung gehegt, Alexander, schon durch den bloßen Anblick seines vereinigten Heeres, und mehr noch durch den drohenden Glanz seines Aufenthalts in Dresden zu besiegen. Er selbst gestand einige Tage später in Posen dies ein, als er dem General Desolles antwortete: „Da die Versammlung von Dresden den Kaiser Alexander nicht zum Frieden bewogen, so ist nur durch den Krieg etwas zu hoffen."

An jenem Tage sprach er von nichts, als seinen alten Siegen. Es schien als ob, Zweifel für die Zukunft hegend, er sich in die Vergangenheit zurückziehen wolle, und als ob er sich mit seinen glorreichsten Erinnerungen gegen eine große Gefahr waffnen müsse. In der That fühlte er auch damals, wie später, das Bedürfniß, sich zur Täuschung ein Bild über die vorgebliche Karakterschwäche seines Gegners zu machen. Beim Herannahen eines so großen Krieges konnte er noch nicht dahin kommen, ihn als unvermeidlich anzusehen; denn er hatte das Bewußtsein seiner Unfehlbarkeit nicht mehr, nicht mehr jene kriegerische Zuversicht, welche die Kraft und das Feuer der Jugend geben, nicht mehr jenes Vorgefühl des Erfolgs, welches beruhigt.

Außerdem waren diese Verhandlungen nicht nur ein Friedensversuch, sondern auch eine Kriegslist. Er hoffte, die Russen würden dadurch so nachlässig gemacht werden, sich vereinzelt überfallen zu lassen, oder ihr Stolz sich so erheben, daß sie ihn vereinigt zu erwarten wagen würden. In dem einen oder dem anderen Falle würde dann der Krieg entweder durch eine rasche Unterwerfung, oder durch einen Sieg beendigt seyn.

Allein Lauriston wurde gar nicht angenommen. Narbonne kam zurück. „Er hätte," sagte er, „die Russen weder niedergeschlagen, noch übermüthig gefunden. Aus allem, was der Kaiser ihm gesagt, gehe hervor, daß der Krieg einem schimpflichen Frieden vorgezogen werde, daß man sich wohl hüten würde, sich gegen einen so furchtbaren Gegner einer Schlacht auszusetzen, und daß man sich endlich zu den größten Opfern würde zu entschließen wissen, um den Krieg in die Länge zu ziehen und ihn Napoleon zu verleiden."

Diese Antwort, die mitten im größten Glanze seines Ruhmes an den Kaiser gelangte, ward verächtlich angesehen. Um alles zu sagen, muß noch hinzugefügt werden, daß ein russischer Großer zu seiner Täuschung beigetragen hatte, indem er, sei es Irrthum oder Verstellung, ihn zu überzeugen gewußt, daß sein Herr vor so vielen Schwierigkeiten zurückschrecken und sich von Unfällen leicht niederschlagen lassen würde. Unglücklicher Weise befestigte den Kaiser der Franzosen die Erinnerung an die Nachgiebigkeit Alexanders zu Erfurt und Tilsit in dieser irrigen Meinung.

Er verweilte bis zum 29. Mai in Dresden, stolz auf jene Huldigungen, die er zu würdigen wußte, Europa zeigend, wie Fürsten und Könige, aus den ältesten Häusern Deutschlands, einen zahlreichen Hof um einen Fürsten bildeten, welcher der erste seines Stammes war. Er schien sich darin zu gefallen, die Wirkungen dieser großen Spiele des Schicksals zu vermehren, gleichsam um seinen Thron mit dem Schicksale, das ihn hinaufgehoben, zu umgeben es so natürlicher zu zeigen, und die Andern und sich daran zu gewöhnen.

Zweites Kapitel.

Endlich verläßt Napoleon Dresden, getrieben von der Ungeduld, die Russen zu besiegen, und sich den Huldigungen der Deutschen zu entziehen. Er hält sich in Posen nur so lange auf, als er nöthig glaubt, um sich den Pohlen geneigt zu zeigen. Er umgeht Warschau, wohin ihn der Krieg nicht unvermeidlich ruft, und wo er die Politik wieder gefunden haben würde. Er verweilt zu Thorn, um die Befestigung, die Magazine und die Garnison dieser Stadt zu sehen. Hier verschafften sich die Klagen der Pohlen, die unsere Verbündete grausam mißhandelten und plünderten, Gehör. Napoleon ließ harte Verweise und selbst Drohungen an den König von Westphalen ergehen; aber es ist bekannt, daß er sie fruchtlos verschwendete, daß in einer zu schnellen Bewegung ihre Wirkung verloren ging, daß überdem, wie allen andern Aufwallungen, auch denen seines Zornes ein Zusammensinken und eine Schwäche folgte, und daß endlich, er sich vorwerfen konnte, selbst die Ursache der Verwüstungen zu seyn, die ihn zum Zorn reizen, denn wenn von der Oder bis zur Weichsel und dem Niemen auch die Lebensmittel hinreichend, und an die richtigen Orte vertheilt waren, so fehlte doch schon die weniger leicht fortzubringende Fourage. Schon sind unsre Reiter, um ihre Pferde zu füttern, genöthigt, den grünen Roggen zu schneiden und die Häuser ihrer Strohdächer zu berauben. Es ist nicht zu leugnen, daß nicht alle sich damit begnügt haben, wie ist es aber möglich, wenn erst eine Unordnung gesetzlich geworden, den andern zu steuern?

Das Übel wuchs noch jenseits des Niemen. Der Kaiser hatte auf eine Menge leichter Wagen und großer Fuhrwerke gezählt, deren jeder einige tausend Pfund tragen sollte, in einem Sande, wo Wagen mit der Last von einigen Zent-

nern kaum fortkommen. Dieser Train war in Bataillone und in Schwadronen formirt. Jedes Bataillon leichter Wagen bestand aus sechshundert Fahrzeugen, wie sie in der Franche-Comté gebräuchlich, und konnte 6000 Zentner Mehl laden, das Bataillon schwerer Wagen, die von Ochsen gezogen wurden, lud 4800 Zentner. Außerdem gab es noch 26 Schwadronen mit Waffen und Kleidungsstücken beladener Wagen, eine Menge Fuhrwerke mit Handwerkszeug jeder Art, so wie tausende von Kranken- und Munitionswagen; sechs Brücken-Equipagen und einen Belagerungstrain.

Die Wagen für die Lebensmittel sollten ihre Ladung aus den an der Weichsel angelegten Magazinen empfangen. Als die Armee über diesen Fluß ging, erhielt sie Befehl, ohne sich aufzuhalten, für 25 Tage Lebensmitel zu empfangen, diese aber erst jenseits des Niemen anzugreifen. Zuletzt aber fehlte der größte Theil dieser Transportmittel; sei es, daß diese Organisation von Soldaten als Führer von militairischen Konvois fehlerhaft war, weil Ehrgefühl und Gesinnung hier nicht die Kriegszucht unterstützte, sei es vor allem, daß diese Wagen für jenen Boden zu schwer, die Entfernungen zu beträchtlich und die Entbehrungen und Anstrengungen zu groß gewesen sind; die Mehrzahl erreichte kaum die Weichsel.

Man versah sich während des Marsches mit dem Nöthigen. Das Land war fruchtbar, und Pferde, Wagen, Rindvieh, Lebensmittel jeder Art, ward geraubt; man schleppte alles mit fort, sogar die Einwohner, die man zur Führung dieses Trosses bedurfte. Einige Tage später, am Niemen, mußte man, im Drange des Übergangs und wegen der Schnelligkeit der ersten Kriegsmärsche, die ganze Beute dieser Plünderungen wieder verlassen, was mit einer Gleichgültigkeit geschah, die der Gewaltthätigkeit glich, mit der man sich ihrer bemächtigt hatte.

Demungeachtet lag in diesem regellosen Verfahren etwas,

was die Bedeutsamkeit des Zweckes hätte entschuldigen können. Es kam darauf an, die russische Armee entweder schon vereinigt, oder noch in einzelnen Theilen, zu überfallen, einen überraschenden Streich mit 400,000 Mann auszuführen. Der Krieg, die schärfste aller Geißeln, wäre dadurch um vieles verkürzt worden. Unsere langen und schweren Wagenzüge würden unsern Marsch schwerfällig gemacht haben, es war zweckmäßiger, vom Lande zu leben, man hätte es nachher entschädigen können. Allein nicht nur das unvermeidliche, auch das überflüssige Übel geschah; denn wer findet einen Stillstand im Schlechten? Welcher Führer konnte für diese Masse von Offizieren und Soldaten stehen, die, um Lebensmittel einzuholen, im Lande zerstreut waren? Bei wem sollte man klagen? Wen bestrafen? Alles geschah im Fluge. Es fand sich weder Zeit, die Schuldigen zu ermitteln, noch Recht zu sprechen. Zwischen dem, was gestern geschehen und was morgen sich zutrug hatten unzählige Ereignisse sich gehäuft; denn Begebenheiten eines Monats waren in jener Zeit auf einen Tag zusammengedrängt.

Überdem gaben einige höhere Offiziere das Beispiel; es erhob sich ein Wetteifer im Schlechten. Mehrere unserer Verbündeten übertrafen die Franzosen hierin. Wir waren in allem ihre Vorbilder, allein bei der Nachahmung unserer Eigenschaften, übertrieben sie unsere Fehler. Ihre wilde und grausame Plünderung empörte.

Der Kaiser aber wollte die Ordnung in dieser Unordnung. Mitten aus dem Klaggeschrei zweier verbündeter Völker hob sein Zorn zwei Namen hervor. Es findet sich in seinen Briefen: „Ich habe die Generale *** und *** zur Ordnung verwiesen. Ich habe die Brigade *** aufgelößt; ich habe sie im Tagsbefehl, d. h. vor Europa genannt. Ich habe dem *** schreiben lassen, daß er sich der allergrößten Unannehmlichkeiten aussetze, wenn er die Ordnung nicht herstelle."

Einige Tage darauf traf er diesen *** an der Spitze seiner Truppen, und noch voller Zorn gegen ihn, ließ er ihn so an: „Sie entehren sich, Sie geben das Beispiel zur Plünderung. Schweigen Sie, oder kehren Sie zu Ihrem Vater zurück, ich brauche Sie nicht!"

Von Thorn aus ging Napoleon die Weichsel abwärts. Graudenz war preußisch, er vermied es. Diese Festung war für die Sicherheit der Armee sehr wichtig; ein Offizier und Artilleristen wurden hineingeschickt, angeblich um dort Munition anzufertigen, der wahre Grund aber blieb verborgen, denn die preußische Besatzung war zahlreich und wachsam. Der Kaiser, nachdem er darüber hinaus war, dachte nicht mehr daran.

Den Marschall Davoust sah der Kaiser in Marienburg wieder. Der angeborene oder erworbene Stolz dieses Marschalls wollte über sich nur den Herrn von Europa erkennen. Er ist von einem gebieterischen, hartnäckigen, zähen Karakter, er beugt sich weder vor der Macht der Verhältnisse, noch vor den Menschen. Im Jahr 1809 ward Berthier auf einige Tage sein Oberbefehlshaber, und Davoust gewann, indem er seinen Befehlen nicht gehorchte, eine Schlacht, und rettete die Armee. Von da her schrieb sich ein unversöhnlicher Haß, der im Frieden, obgleich nur im Geheim, wuchs, denn sie lebten entfernt von einander, Berthier in Paris, Davoust in Hamburg; dieser russische Feldzug führte sie nun wieder zusammen.

Die Kräfte Berthiers nahmen ab. Seit dem Jahre 1805 war ihm jeder Krieg verhaßt. Sein Talent war vorzüglich seine Thätigkeit und sein Gedächtniß. Er verstand es, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, zahllose Berichte und Befehle zu empfangen und weiter zu fördern. Bei jener Gelegenheit glaubte er sich ermächtigt, selbst zu befehlen; seine Anordnungen mißfielen Davoust. Ihre erste Zusammenkunft

ward ein lebhafter Zwist; sie hatte zu Marienburg, wo der Kaiser so eben angekommen war, in seiner Gegenwart Statt. Davoust ließ sich heftig aus, ja, seine Hitze riß ihn sogar so weit fort, Berthier unfähig und einen Verräther zu nennen. Sie drohten einander, und als Berthier hinaus gegangen war, rief Napoleon, von dem, von Natur argwöhnischen Karakter des Marschalls fortgerissen, aus: „Zuweilen begegnet es mir, an der Treue meiner ältesten Waffengefährten zu zweifeln, aber dann vergehen mir die Sinne vor Schmerz, und ich biete alle Kräfte auf, so grausamen Argwohn von mir abzuwehren."

Während Davoust so vielleicht die gefährliche Freude, seinen Gegner gedemüthigt zu haben, genoß, begab sich der Kaiser nach Danzig, wohin ihm Berthier, erfüllt von Rachbegier, folgte. Von jetzt an, fing alles, der Eifer, der Ruhm Davoust's, sein sorgsames Bemühen für diesen neuen Feldzug, alles, was ihm hätte dienen sollen, an, ihm feindlich zu werden. Der Kaiser hatte ihm geschrieben, „daß man den Krieg in einem öden Lande führen würde, wo der Feind wahrscheinlich alles zerstört hätte, und daß man sich vorbereiten müsse, allem aus eigenen Mitteln zu genügen." Davoust antwortete ihm durch die Aufzählung seiner Vorbereitungen. „Er befehligt 70,000 Mann, deren Organisation vollständig ist; sie führen auf 25 Tage Lebensmittel mit sich. Jede Kompagnie hat Schwimmer, Maurer, Bäcker, Schneider, Schuhmacher, Büchsenmacher, kurz, Handwerker jeder Art. Sie führen alles mit sich, sein Korps ist wie eine Kolonie; Handmühlen fehlen nicht. Seiner Vorsicht sind keine Bedürfnisse entgangen, und alle Mittel, ihnen abzuhelfen, sind bereit."

Solche sorgsame Bemühungen hätten Beifall verdient, doch sie mißfielen, sie wurden übel ausgelegt. Hämische Bemerkungen fanden beim Kaiser Gehör: „Dieser Marschall, sagte man

ihm, will auch alles vorher bedacht, alles angeordnet, alles ausgeführt haben. Ist denn der Kaiser nur Zeuge dieses Feldzuges? soll Davoust der Ruhm davon werden?" — „In der That," rief der Kaiser aus, „es scheint, als ob er den Oberbefehl über die Armee führe."

Man ging noch weiter, man regte alte Sorgen wieder auf: „War es nicht Davoust, der nach dem Siege von Jena den Kaiser bewogen hatte, nach Pohlen zu gehen? Ist er es nicht auch, der diesen neuen polnischen Feldzug gewollt hat? er, der schon so große Güter in diesem Lande besitzt, dessen gewissenhafte und strenge Rechtlichkeit die Pohlen eingenommen, und dem man Schuld giebt, Hoffnungen auf ihren Thron zu hegen."

Es mag unentschieden bleiben, ob Napoleon dadurch beleidigt wurde, daß der Stolz seiner Feldherren dem seinigen so nahe kam; oder ob in diesem so regellosen Kriege er sich stets mehr und mehr von der regelrechten Art Davoust's behindert fühlte, kurz dieser übele Eindruck grub sich tiefer ein, hatte die traurigsten Folgen, entzog seinem Vertrauen einen kühnen, unerschütterlichen und bedächtigen Krieger, und begünstigte seine Neigung für Murat, dessen Kühnheit seinen Hoffnungen besser schmeichelte. Endlich mißfiel diese Uneinigkeit seiner Großen dem Kaiser nicht, sie gab ihm manche Aufklärung, ihre Einigkeit würde ihn beunruhigt haben.

Von Danzig begab sich der Kaiser am 12ten Juni nach Königsberg. Hier beendigte er die Besichtigung seiner ungeheuern Magazine und des zweiten Ruhe- und Ausgangspunktes seiner Operationslinie. Vorräthe von Lebensmitteln, ungeheuer, wie die Unternehmung, waren dort aufgehäuft. Kein Detail war übersehen. Der thätige und leidenschaftliche Geist Napoleons war damals ganz auf diesen wichtigen und schwierigsten Theil seines Feldzuges gerichtet. In Beziehung hierauf

hörte er nicht auf, anzutreiben, Befehle, Geld selbst zu geben, was seine Briefe beweisen. Seine Tage brachte er mit Diktiren von Instruktionen über diesen Gegenstand zu, in der Nacht erhob er sich wieder, um sie von neuem durchzusehen. Ein und derselbe General erhielt an einem einzigen Tage sechs Depeschen von ihm, alle voll dieser Vorsorge.

In einer derselben bemerkt man die Worte: „Für Massen, wie diese, könnten, wenn nicht Vorkehrungen getroffen wären, die Mittel keines Landes ausreichen." In einer andern sagt er: „Es müssen alle bedeckten Wagen, ausgenommen die für die Lazarethe nöthigen, benutzt, und mit Mehl, Brod, Reis, Gemüse und Branntwein beladen werden. Der Verfolg meiner Bewegungen wird 400,000 Mann auf einen Punkt zusammen bringen. Es sei da von dem Lande so gut als nichts zu hoffen, und man müsse alles bei sich haben. Aber eines Theils waren die Transportmittel schlecht berechnet, und andern Theils ließ er sich fortreißen, sobald die Bewegungen angefangen hatten.

Drittes Kapitel.

Zwischen Königsberg und Gumbinnen hielt Napoleon Revue über mehrere seiner Armee-Korps. Er sprach zu den Soldaten freundlich, offen und öfters derb, da er wohl wußte, daß bei diesen einfachen und hart gewordenen Menschen die Derbheit für Freimüthigkeit, die Rohheit für Kraft, der Hochmuth für Adel gilt, und daß Feinheit und Anmuth, die Einige aus unsern Salons mit herüber bringen, in ihren Augen als Schwäche und Verzagtheit erscheinen; daß ihnen dieses wie eine fremde Sprache klingt, die sie nicht verstehen, und deren Ton sie zum Lachen reizt.

Wie er pflegt, geht er vor den Gliedern auf und nieder. Er weiß, welche Feldzüge jedes Regiment mit ihm gemacht hat. Bei den ältesten Soldaten bleibt er stehen, mit einem Wort, das er mit einer traulichen Liebkosung begleitet, erinnert er den einen an die Schlacht bei den Pyramiden, andere an die von Marengo, Austerlitz, Jena oder Friedland. Und der Veteran, der sich von seinem Kaiser erkannt glaubt, erhebt sich ganz in Glorie, mitten unter seinen jüngern Gefährten, die ihn beneiden.

Napoleon fährt fort, er vernachlässigt auch die jüngsten nicht; es hat das Ansehn, als ob alles, was sie betrifft, ihm nahe am Herzen liege, ihre geringsten Bedürfnisse sind ihm bekannt, er frägt sie aus: ob ihre Kapitaine wohl Sorge für sie tragen? ob ihnen ihr Sold bezahlt ist? ob ihnen kein Montirungsstück fehle? er will ihr Gepäck sehen.

Endlich bleibt er vor der Mitte des Regiments stehen. Hier zieht er Erkundigung über die erledigten Stellen ein, und fragt laut nach denen, die für dieselben die Würdigsten wären. Er ruft darauf, die ihm Bezeichneten zu sich, und fragt sie aus. Wie viel Dienstjahre? welche Feldzüge? was für Wunden? was für ausgezeichnete Thaten? darauf ernennt er sie zu Offizieren und läßt sie sogleich in seiner Gegenwart eintreten, indem er selbst die Art und Weise anzeigt. Alles Züge, die den Soldaten entzücken! sie sagen, daß dieser große Kaiser, der über Nationen im Ganzen und Großen Urtheile fälle, mit ihnen sich im Einzelnen und Kleinsten beschäftige, daß sie seine älteste und eigentlichste Familie wären! Dies ist die Art, wie er Liebe zum Kriege, zum Ruhme, und für sich einflößt.

Indessen marschirte die Armee von der Weichsel gegen den Niemen. Dieser Fluß fließt von Grodno bis Kowno mit der Weichsel parallel. Der Pregel fließt von der einen gegen den andern; er ward mit Lebensmitteln belastet. 220,000 Mann

setzten sich gegen denselben nach vier verschiedenen Punkten in Bewegung. Sie fanden dort Brod und einige Fourage. Dieser Mundvorrath ging mit ihnen den Fluß aufwärts, so lange es die Richtung desselben gestattete. Als die Armee sich von ihrer Flotte trennen mußte, nahm sie soviel Lebensmittel mit sich, als sie bedurfte, um den Niemen erreichen und überschreiten, einen Sieg vorbereiten und in Wilna anlangen zu können. Dort rechnete der Kaiser auf die Vorräthe der Einwohner, auf die feindlichen und seine eigenen, die er von Danzig auf dem frischen Haff, dem Pregel, der Deime, dem Friedrichsgraben und der Wilia kommen ließ.

Wir standen an der russischen Grenze. Vom rechten zum linken Flügel, oder in der Richtung von Süden gegen Norden, war vor dem Niemen die Armee folgendermaaßen aufgestellt. Zuvörderst rückte auf dem äußersten rechten Flügel, aus Gallizien gegen Drogiczin, der Fürst Schwarzenberg mit 34,000 Östreichern vor; auf ihrem linken Flügel, von Warschau kommend, und in Bewegung auf Bialystock und Grodno der König von Westphalen, an der Spitze von 70,200 Westphalen, Sachsen und Pohlen, neben diesen der Vice-König von Italien, der eben in der Gegend von Marienpol und Pilony 79,500 Baiern, Italiener und Franzosen vereinigt hatte; darauf der Kaiser mit 220,000 Mann, unter den Befehlen des Königs von Neapel, des Prinzen v. Eckmühl, der Herzöge v. Danzig, Istrien, Reggio und Elchingen. Sie kamen von Thorn, von Marienwerder und Elbing, und befanden sich am 23sten Juni in einer großen Masse bei Nogarisky eine Lieue oberhalb Kowno. Endlich bildeten unter Macdonald 32,500 Preußen, Baiern und Pohlen vor Tilsit den äußersten linken Flügel der großen Armee.

Alles war in Bereitschaft. Von den Küsten des kalabrischen Meeres, von den Ufern des Guadalquivir bis zu denen

der Weichsel waren 617,000 Mann, von denen bereits 480,000 eingetroffen; sechs Brücken-Equipagen, ein Belagerungs-Train, viele tausende Wagen mit Lebensmitteln, zahllose Ochsenheerden, 1372 Stück Geschütz und einige tausend Artillerie- und Kranken-Wagen herangezogen und vereinigt, und standen wenige Schritte von dem Grenzfluß der Russen. Nur der größere Theil der Wagen für die Lebensmittel war noch zurück.

60,000 Östreicher, Preußen und Spanier sollten ihr Blut für den Sieger von Wagram, von Jena und von Madrid vergießen, für ihn, der Östreich viermal gedemüthigt, Preußen zerschlagen und der Spanien unterdrückte. Jedoch alle waren ihm treu. Wenn man es ins Auge faßte, daß ein Drittheil der Armee Napoleons ihm fremd oder feindlich gesinnt war, so gerieth man in Zweifel, ob man mehr über die Kühnheit des Einen, oder die Hingebung der Andern erstaunen sollte. So dienten Rom seine Eroberungen zu neuen Eroberungen.

Uns Franzosen fand er voll Eifer. In den Soldaten die Gewohnheit, die Neugierde, das Vergnügen, in fremden Ländern als Herren aufzutreten, die Eitelkeit, besonders in den Jüngern, die noch erst einigen Ruhm zu erlangen nöthig hatten, damit sie auch mit einiger Prahlerei, die die Soldaten so lieben, erzählen könnten, besonders da diese Erzählungen, ausgeschmückt mit ihren eigenen großen Thaten, zu ihrer Muße, sobald sie nicht mehr unter den Waffen sind, unerläßlich waren. Zu allen dem muß man auch noch die Hoffnung auf Plünderung hinzufügen, denn der nicht zu befriedigende Ehrgeiz Napoleons hatte es ihnen zwar oft hart verwiesen, da ihre Zügellosigkeit seinen Ruhm befleckte; doch man mußte sich vergleichen. Seit dem Jahre 1805 war dies wie eine abgemachte Sache; sie duldeten seinen Ehrgeiz, er ihre Plünderung.

Jedoch ging diese Plünderung, oder vielmehr dieses Marodiren, im Allgemeinen nur auf Lebensmittel, die man, wenn

keine Austheilungen Statt fanden, von den Einwohnern nur bisweilen etwas zu unmäßig forderte. Strafwürdigerer Plünderungen aber machten sich die Nachzügler, deren Zahl bei so häufig angestrengten Märschen sehr groß war, schuldig. Gut geheißen wurden nun zwar diese Unordnungen nie. Um ihnen zu steuern, ließ Napoleon Gensd'armen und mobile Kolonnen hinter der Armee zurück. Später, wenn diese Nachzügler wieder bei ihren Korps eintrafen, wurde ihr Gepäck von ihren Offizieren, oder, wie in dem Feldzuge von Austerlitz, selbst von ihren Kameraden durchsucht, und sie hielten dann unter einander über sich strenges Gericht.

Die zuletzt Eingetretenen waren, es ist nicht zu leugnen, sehr jung und sehr schwach, noch zählte die Armee aber auch viele von jenen starken, entschlossenen Männern, die, an schwierige Lagen gewöhnt, nichts in Erstaunen versetzte. Sie fielen gleich durch ihre kriegerischen Züge und ihre Reden auf; als Erinnerung und als Zukunft kannten sie nur den Krieg, er war der Mittelpunkt ihrer Gespräche. Ihre Offiziere waren ihrer würdig, oder wurden es; denn, um das nöthige Ansehn seines Grades bei solchen Männern zu behaupten, mußte man Narben aufweisen und sich selbst als Beispiel nennen können.

So war damals das Leben dieser Männer, alles bis auf das Wort war in ihnen Handlung. Öfters wohl rühmte sich Einer zu hoch, doch dies band ihn, denn bald kam die Zeit der Probe, und da mußte er nun seyn, was er hatte scheinen wollen. Dies ist besonders die Art der Pohlen, sie geben sich stets für mehr, als sie gewesen, aber nicht für mehr, als sie seyn können. Dies ist eine Nation von Helden! Die Wahrheit weit hinter sich lassend, preisen sie sich anfangs, dann aber setzen sie ihre Ehre darin, das wahr zu machen, was weder wahr gewesen, noch selbst nur wahrscheinlich geschienen hatte.

Von den alten Generalen waren einige nicht mehr jene har-

harten und einfachen Kriegsleute der Republik; Würden, Anstrengungen, Alter, und vor allem der Kaiser, hatten manchen verweichlicht. Napoleon nöthigte durch Beispiel und Vorschrift zum Luxus; nach ihm war dieser ein Mittel, der Menge zu imponiren. Vielleicht auch hinderte Luxus am Sammeln, was die Leute unabhängig gemacht haben würde, denn als die Quelle der Reichthümer war es dem Kaiser angenehm, das Bedürfniß aus ihr zu schöpfen, nicht ausgehen zu lassen, und so alle beständig wieder zu sich zurückzuführen. Er hatte so seine Generale in einen Kreis hineingezogen, aus dem heraus der Ausgang schwer zu finden war, indem er sie stets aus dem Bedürfniß zur Verschwendung, und aus der Verschwendung wieder zum Bedürfniß trieb, das er allein zu befriedigen im Stande war.

Mehrere hatten nur Gehalte, welche an ein Wohlleben gewöhnten, das man nachher nicht mehr entbehren konnte. Güter schenkte er nur in eroberten Ländern, so daß Krieg nachher sie wieder auf das Spiel stellte, und allein sie zu erhalten im Stande war.

Um sie aber in Abhängigkeit zu erhalten, genügte der Ruhm, der bei einigen zur Gewohnheit, bei andern zur Leidenschaft, für alle aber Bedürfniß geworden, Napoleon aber, unumschränkter Herr seiner Zeit, der selbst über die Geschichte gebot, war der Spender dieses Ruhms. Obgleich er ihn sehr hoch stellte, wagte doch niemand, sich abschrecken zu lassen, er würde sich die Schmach zugezogen haben, die eigene Schwäche vor seiner Kraft einzugestehen, und stehen zu bleiben vor den Augen eines Mannes, der noch sein Ziel nicht gefunden hatte, obgleich er schon so hoch gestiegen war.

Überdem zog der Ruf eines so großen Feldzuges an; sein Erfolg schien sicher, man hielt ihn für wenig mehr als einen Marsch nach Petersburg oder Moskau. Noch diese Anstren-

gung und alles sei vielleicht beendigt. Es wäre dies eine letzte Gelegenheit, die vorüber gelassen zu haben jeder nachher bereuen würde, wenn ihn die glänzenden Erzählungen der übrigen kränkten. Der neue Sieg würde alle frühern Siege veralten lassen, und man wollte nicht mit ihnen veralten!

Ferner, wie wolle man den Krieg, wenn er überall sei, vermeiden? Doch seien die Schlachtfelder nicht gleichgültig, hier führe Napoleon selbst den Oberbefehl, anderswo streite man für dieselbe Sache, nur unter einem andern Führer. Der Ruhm, den man mit diesem theile, würde Napoleon fremd seyn, der jedoch allein Herr sei über Ehre und Güter, und es sei ja bekannt, daß, sei es Neigung, sei es Absicht, er nur denen Gnaden reichlich ertheile, deren Ruhm an seinen Ruhm erinnere, und daß er in weniger vollem Maaße die Thaten belohne, die nicht auch die seinigen wären. Man mußte also zu der Armee gehören, die er kommandirte. Daher drängte sich alles, jung wie alt dorthin. Welcher Herrscher hatte jemals solche Macht! Es gab keine Hoffnung, der er nicht schmeicheln, die er nicht erregen, die er nicht befriedigen konnte.

Endlich liebten wir in ihm den Gefährten unserer Thaten, den Feldherrn, der uns zum Ruhme geführt hatte. Das Staunen, die Bewunderung, die er erregte, schmeichelten unserer Eigenliebe, denn wir theilten alles mit ihm.

Der hohe Schwung der Blüthe der Jugend, die in diesen Zeiten des Ruhms unsere Läger erfüllte, war natürlich. Wen von uns hätte in den Jahren seiner Jugend nicht die Erzählung der herrlichen Kriegsthaten der Alten und unserer Vorfahren begeistert? Regte sich nicht in uns Allen zu jener Zeit der Wunsch, einer jener Helden zu seyn, deren wahrhafte oder erdichtete Geschichte wir lasen? Wenn nun in dieser Begeisterung diese Bilder plötzlich für uns Wirklichkeit geworden, wenn unsere Augen, statt von diesen Wundern zu lesen, sie

geschaut, und wir die Stätten, wo alles dieses vorging, erreichbar gesehen, und sich uns die Möglichkeit dargeboten hätte, hinzutreten an die Seite dieser Paladine, deren Leben so reich an Abenteuern war, und deren so hell strahlenden Ruhm unsere jugendlich lebhafte Phantasie nicht ohne Neid anzusehen vermochte, wer von uns würde angestanden haben, und nicht voller Freude und Hoffnung dem entgegen geeilt seyn, einer lästigen und schmähligen Ruhe verächtlich den Rücken wendend?

Dies Loos fiel den letzten Geschlechtern. Offen stand die Laufbahn dem Ehrgeiz! Zeiten des Rausches und der Glückseligkeit waren es, in denen der französische Krieger, durch den Sieg Gebieter über alles, sich für höher achtete, als den Herrn, ja selbst als den Monarchen, durch dessen Staaten er zog! Ihm erschien es, als ob alle Könige Europa's nur regierten, weil eben sein Feldherr und seine Waffen es noch gestatteten.

So trieb einige die Gewohnheit, die Langeweile der Kantonnirungen andere, die meisten der Reiz der Neuheit und vorzüglich die Liebe zum Ruhme, alle der Wetteifer, zuletzt das Vertrauen auf einen immer glücklichen Feldherrn und die Hoffnung auf einen raschen Sieg, der mit einem Schlage den Krieg beenden und uns unserer Heimath wiedergeben würde; denn für die ganze Armee Napoleons war ein Krieg, wie es öfters für einige Volontairs vom Hofe Ludwigs XIV. gewesen, nur eine Schlacht oder ein kurzer und glänzender Reisezug.

Jetzt nun war man im Begriff, die Grenzen Europa's zu erreichen, bis wohin noch nie ein europäisches Heer gedrungen! Die Säulen des Herkules sollten errichtet werden! Die Größe der Unternehmung, die Bewegung, an der ganz Europa Theil nahm, die Staunen erregende Rüstung einer Armee von 400,000 Mann Fußvolk und 80,000 Reitern, so

viel Waffengeräusch, so viel kriegerische Töne erhoben sogar den Veteran bis zur Begeisterung! Selbst die Kältesten konnten sich einer so allgemeinen Aufregung, die alle ergriff und fortriß, nicht entziehen.

Endlich aber war, ohne alles dieses, was die Gemüther aufregte, der Grund der Armee gut, und jede gute Armee wünscht den Krieg.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Napoleon, der alles fand, wie er es wünschte, spricht zu seiner Armee. „Soldaten, sagt er, der zweite polnische Feldzug ist begonnen. Der erste ward zu Friedland und Tilsit beendigt. Zu Tilsit hat Rußland ewige Freundschaft für Frankreich und Krieg gegen England geschworen; heute bricht es seine Eide. Jede Erklärung über sein sonderbares Benehmen verweigert es, bevor die französischen Adler nicht über den Rhein zurück gegangen, und so unsere Verbündeten seiner Willkühr Preis gegeben. — Sein übeles Geschick reißt Rußland mit sich fort, die Zeit der Erfüllung ist nahe. Hält es uns für entartet? Sollten wir nicht mehr die Krieger von Austerlitz seyn? Es stellt uns zwischen Schmach und Krieg; die Wahl kann nicht zweifelhaft seyn! Vorwärts also, wir wollen den Niemen überschreiten, und den Krieg auf sein Gebiet hinübertragen. Der zweite polnische Feldzug wird, wie der erste, glorreich für die französischen Waffen seyn; der Friede aber, den wir schließen werden, er soll seine Bürgschaft in sich selber tragen, er wird jenem unheilbringenden Einfluß, den Rußland seit funfzig Jahren auf die europäischen Angelegenheiten übt, ein Ziel setzen."

Diese Worte, die man damals für prophetisch hielt, waren einer ans Fabelhafte grenzenden Unternehmung angemessen. Wohl mußte man das Geschick anrufen und an seine Herrschaft glauben, wenn man im Begriff stand, so viele Männer und so vielen Ruhm in seine Hände zu geben.

Der Kaiser Alexander redete auch zu seinem Heere, aber auf ganz andere Weise. Einigen erschien in diesen Proklamationen die Verschiedenheit der beiden Völker, der beiden Herrscher und ihrer gegenseitigen Lage. In der That, die eine, nur abwehrend, war einfach und gemäßigt; die andere, angreifend, voller Kühnheit und Sieg athmend; diese suchte ihre Stütze in einem heiligen Glauben, jene in der Macht des Geschicks, diese in der Vaterlandsliebe, jene in der Ruhmbegierde; aber keine von beiden sprach von der Befreiung Pohlens, die doch der eigentliche Gegenstand dieses Krieges war.

Unsern linken Flügel nach Norden, den rechten nach Süden, rückten wir gegen Osten hin vor. Unserm rechten Flügel kamen alle Wünsche Volhyniens entgegen, so wie unserm Zentrum die von Wilna, Minsk, ganz Lithauen und Samogitien; vor unserm linken Flügel erwarteten Kurland und Liefland schweigend ihr Schicksal.

Die Armee Alexanders, 300,000 Mann stark, hielt den Ausbruch der Gesinnung dieser Völker zurück. Von den Ufern der Weichsel, von Dresden, ja selbst schon von Paris hatte Napoleon sie beobachtet. Er hatte gesehen, daß ihr Zentrum unter dem Oberbefehl von Barclay sich von Wilna und Kowno bis Lida und Grodno ausdehne, rechts an die Wilia, links an den Niemen gelehnt.

Dieser Fluß deckte durch den Bogen, den er von Grodno über Kowno macht, die Front der Russen, denn nur zwischen diesen beiden Städten, wo er seinen Lauf gegen Norden hat, bot der Niemen ein Hinderniß für unsern Angriff dar, und diente als Grenze für Lithauen. Oberhalb Grodno und unterhalb Kowno fließt er westwärts.

Südlich von Grodno ersetzten 65,000 Mann, unter Bagration, in der Gegend von Wolkowisk stehend, und nördlich von Kowno, bei Rossiana und Keydani aufgestellt, Wittgen-

stein mit 26,000 Mann, durch ihre Bajonette, diese natürliche Grenze.

Zugleich sammelten sich, unter dem Namen Reserve-Armee, noch 50,000 Mann bei Lutsk in Volhynien, um diese Provinz im Zaum zu halten und Schwartzenberg zu beobachten. Tormassoff führte so lange den Oberbefehl über sie, bis die fast zu Ende gediehenen Verhandlungen von Bucharest, Tschitschagoff, mit dem besten Theil der Moldau-Armee, zu ihr zu stoßen gestatteten.

Alexander, und unter ihm Barclay de Tolly, sein Kriegsminister, führte selbst den Befehl über die ganze Macht. Sie war in drei Armeen getheilt, die den Namen führten: erste West-Armee, unter Barclay; zweite West-Armee, unter Bagration, und Reserve-Armee unter Tormassoff. Zwei andere Korps versammelten sich noch, das eine bei Mozyr in der Gegend von Bobruisk, das andere bei Riga und Dünaburg. Die Reserven standen in Wilna und Swentziany. Endlich erhob sich ein weitläufiges verschanztes Lager in einem eingehenden Bogen der Düna vor Drissa.

Der Kaiser der Franzosen war der Meinung, daß diese Stellung hinter dem Niemen weder offensiv sei, noch für die Vertheidigung Vortheile gewähre, und daß die russische Armee durch sie, sich nicht in einer Lage befinde, ihren Rückzug besser bewerkstelligen zu können; daß diese Armee, so auf einer Linie von 60 Lieues aus einander gezogen, überfallen und aus einander geworfen werden könnte, welchem Schicksal sie auch nicht entging; daß, was noch mehr sei, der linke Flügel Barclay's und die ganze Armee unter Bagration, die sich bei Lida und Wolkowisk vor den Sümpfen der Berezina befand, die sie hier deckte, anstatt sich durch dieselben zu decken, in diese hineingeworfen und gefangen werden könnten, oder daß mindestens ein schneller Angriff, gerade auf Kowno und Wilna, sie von ihrer Operationslinie abschnei-

den würde, die durch Swentziany und das verschanzte Lager bei Drissa bezeichnet war. In der That waren auch Doctorof und Bagration schon von dieser Operationslinie getrennt, denn, anstatt mit Alexander vereinigt, vor den Straßen, die nach der Düna führen, stehen zu bleiben, um sie zu vertheidigen, oder auf ihnen zurück zu gehen, standen sie 40 Lieues weiter rechts.

Deshalb hatte Napoleon seine Macht in fünf Armeen getheilt. Während Schwartzenberg, aus Gallizien mit seinen 30,000 Östreichern vorrückend, deren Stärke er in der Angabe übertreiben sollte, Tormassoff im Zaum halten und Bagrations Aufmerksamkeit auf den Süden lenken würde, während der König von Westphalen mit seinen 80,000 Mann diesen letztern General in der Gegend von Grodno beschäftigte, ohne ihn jedoch gleich anfangs zu hart zu drängen, und der Vicekönig bei Pilony sich bereit halten würde, sich zwischen Bagration und Barclay zu werfen, und während endlich auf dem äußersten linken Flügel Macdonald, von Tilsit aus vorrückend, das nördliche Lithauen besetzen und Wittgenstein überflügeln sollte, würde er, Napoleon, sich mit 200,000 Mann auf Kowno, auf Wilna, auf seinen Gegner werfen und ihn mit dem ersten Schlage zerschmettern.

Sollte der russische Kaiser ausweichen, zurückgehen, so wolle er ihn drängen, und ihn auf Drissa, und bis an das Ende seiner Operationslinie zurücktreiben, dann plötzlich Detaschements rechts werfend, wolle er Bagration und alle Korps des linken Flügels der Russen, die er durch diesen raschen Einbruch von ihrem rechten Flügel getrennt, von allen Seiten umgehen.

Nur mit wenigen Worten will ich einen kurzen Abriß der Geschichte unserer beiden Flügel geben, um bald wieder nach der Mitte zurück zu kehren und mich ungestört

mit der Darstellung jener großen Scenen, die dort sich begeben, beschäftigen zu können. Macdonald befehligte den linken Flügel. Er lehnte sich an die Ostsee und überflügelte den russischen rechten Flügel, er bedrohete Reval, darauf Riga und wohl auch Petersburg. Bald erschien er vor Riga. Der Krieg blieb unter den Mauern dieser Stadt. Obgleich nichts Erhebliches vorfiel, benahm sich Macdonald doch weise, klug und rühmlich; so auch bei seinem Rückzuge, der ihm weder vom Winter, noch vom Feinde, sondern von Napoleon allein geboten wurde.

Für seinen rechten Flügel hatte der Kaiser auf die Unterstützung der Türkei gezählt, die jedoch ausblieb. Er hatte geglaubt, daß die russische Armee von Vollhynien der allgemeinen rückgängigen Bewegung Alexanders folgen würde, Tormassoff aber, im Gegentheil, rückte in unserm Rücken vor. Die französische Armee sah sich also entblößt, und bedroht, in diesen weiten Ebenen umgangen zu werden. Da die Natur hier nicht wie für den linken Flügel einen Stützpunkt darbot, so mußte man sich hier selbst Schirm und Schutz seyn. 40,000 Sachsen, Östreicher und Pohlen blieben zur Beobachtung dort zurück.

Tormassoff wurde geschlagen, allein eine andere Armee, über welche der Friede von Bucharest freie Verfügung gestattete, kam heran, um sich mit den Überresten der ersten zu vereinigen. Von dieser Zeit an wurde der Krieg in dieser Gegend defensiv. Er wurde nur lau geführt, wie man dies wohl erwarten konnte, obgleich man bei dieser östreichischen Armee Pohlen und einen französischen General gelassen hatte. Der Ruf erhob diesen schon seit langer Zeit und obgleich ungeachtet aller seiner Unfälle unerschütterlich, doch nicht aus einer eigensinnigen Laune.

Weder Erfolg noch Nachtheil war hier entschieden. Allein

die Lage dieses Korps, das fast ganz aus Östreichern bestand, ward, als die große Armee sich auf dasselbe zurückzog, mit jedem Augenblick wichtiger. Man wird beurtheilen können, ob Schwartzenberg das Vertrauen, das auf ihn gesetzt war, täuschte; ob er die Schuld trägt, daß wir an der Berezina von allen Seiten eingeschlossen worden, und ob es wahr sei, daß er damals geschienen, mit den Waffen in der Hand, Zeuge dieses großen Streites seyn zu wollen.

Zweites Kapitel.

Zwischen diesen beiden Flügeln rückte die große Armee in drei Massen gegen den Niemen vor. Der König von Westphalen mit 80,000 Mann hatte seine Richtung auf Grodno; der Vicekönig von Italien mit 75,000 Mann auf Pilony, Napoleon mit 220,000 Mann auf Nogarisky, einem einzelnen Hofe, der eine Lieue oberhalb Kowno liegt. Den 23. Juni vor Tage traf die Kolonne des Kaisers am Niemen ein, doch ohne ihn zu erblicken. Der große preußische Forst von Pilwisky und die Hügel, die längs dem Flusse liegen, verbargen die große Armee, die sich bereit hielt, denselben zu überschreiten.

Napoleon, der bis hierher die Reise zu Wagen gemacht, stieg um zwei Uhr Morgens zu Pferde. Er rekognoszirte den russischen Fluß, aber ohne sich zu verkleiden, wie es irrig erzählt worden ist, wohl aber unter dem Schutz der Nacht, um die Grenze zu überschreiten, über die er fünf Monate später, zurück, auch nur unter Begünstigung eben dieser Dunkelheit, gelangen konnte. Als er hier an diesem Ufer ankam, stürzte sein Pferd plötzlich zusammen, und warf ihn auf den Sand. Man hörte eine Stimme: „Dies ist von übeler Vor-

bedeutung, ein Römer kehrte um." Ob er selbst, oder jemand aus seinem Gefolge diese Worte gesprochen, ist nicht bekannt.

Als er seine Rekognoszirung vollendet, befahl er, daß beim Sinken des jetzt anbrechenden Tages, in der Nähe des Dorfes Poniemon drei Brücken über den Fluß geschlagen werden sollten. Darauf ging er zurück und brachte den ganzen Tag theils unter seinem Zelte, theils in einem polnischen Hause zu, kraftlos hingestreckt, unter einer schwülen Hitze, in der kein Lüftchen sich regte, vergeblich den Schlummer suchend.

Sobald die Nacht angebrochen, nahete er sich dem Flusse wieder. Einige Sappeurs setzten in einem Nachen zuerst über. Erstaunt landen sie und steigen ohne Hinderniß an das russische Ufer. Dort finden sie den Frieden, nur auf ihrer Seite ist der Krieg; alles ist ruhig auf dieser fremden Erde, die man ihnen so drohend beschrieben. Indessen zeigt sich ihnen bald ein Kosacken-Offizier von den Vorposten. Er ist allein; er scheint sich in tiefem Frieden zu glauben, und nicht zu wissen, daß ganz Europa in Waffen vor ihm steht. Er redet diese Fremdlinge an und fragt sie, wer sie sind? — „Franzosen" antworteten ihm diese. — „Was wollt ihr," versetzte der Offizier, „und warum kommt ihr nach Rußland?" Ein Sappeur versetzte dagegen sogleich und mit Ungestüm: „Mit euch Krieg führen, Wilna erobern, Pohlen befreien!" Der Kosack entfernt sich, er verschwindet in den Wäldern, gegen welche drei unserer Soldaten, in ihrem Eifer, und um zu sehen was der Wald verbirgt, ihre Gewehre abschießen.

So war uns der schwache Knall dieser drei Schüsse, die nicht erwiedert wurden, ein Zeichen, daß ein neuer Feldzug eröffnet, und eine große Unternehmung begonnen sei.

Dieses erste Zeichen des Krieges regte den Kaiser mächtig auf; sei es Klugheit, sei es Vorgefühl. Drei hundert Voltigeure setzten sogleich über den Fluß, um das Schlagen der Brücken zu

decken. Nun traten alle französischen Kolonnen aus den Thälern und aus dem Walde hervor. Sie rückten in tiefer Stille, von einer undurchdringlichen Finsterniß bedeckt, bis an den Fluß; man mußte ihnen ganz nahe kommen, um sie zu bemerken. Alles Feuer, selbst das Funken schlagen, war verboten, man ruhte mit dem Gewehr in der Hand, wie in Gegenwart des Feindes. Der grüne, von einem starken Thau durchnäßte Roggen diente den Menschen zum Lager, den Pferden zur Nahrung.

Die Nacht, ihre Kühle, die den Schlaf unterbrach, ihre Finsterniß, welche die Stunden verlängert und die Bedürfnisse mehrt, welche die Augen nutzlos macht; sei es, daß man der eigenen Blicke bedürfe, um sich zu führen und sich zu zerstreuen, oder der anderer, um sich zu ermuthigen; zu diesem noch die Gefahren des nächsten Morgens, alles trug dazu bei, den Ernst der Lage zu erhöhen. Allein die Erwartung eines großen Tages erhielt aufrecht. Die Proklamation Napoleons war eben vorgelesen, die merkwürdigsten Stellen daraus wiederholte man sich mit leiser Stimme, und der Geist der Eroberungen entflammte unsere Phantasie.

Vor uns lag die russische Grenze. Schon strebten unsere Blicke selbst durch die Schatten der Nacht, das unserm Ruhme gelobte Land zu erreichen. Wir glaubten, der Lithauer freudigen Zuruf bei Annäherung ihrer Befreier zu vernehmen. Unsere Phantasie malte uns ihre Arme, vom Ufer des Flusses bittend uns entgegen gestreckt. Hier fehlte uns alles, dort würden wir alles im Überfluß haben! Sie würden sich beeifern, für unsere Bedürfnisse zu sorgen; nur Liebe und Dankbarkeit würde uns umgeben. Eine übele Nacht ist leicht ertragen, und bald mußte ja der Tag wiederkehren, und mit ihm seine Wärme und seine glänzenden Bilder! Der Tag erschien, doch er zeigte uns nur einen dürren wüsten Sand und traurige düstere Waldungen. Unsere Augen wandten traurig sich auf uns selbst

zurück, und da fühlten wir uns wieder von Stolz und Hoffnung durch den großartigen Anblick unseres vereinigten Heeres erhoben.

Dreihundert Schritt vom Flusse, auf der höchsten Höhe, bemerkte man das Zelt des Kaisers. Um dasselbe her waren alle Hügel, alle ihre Abhänge und alle Thäler mit Menschen und Pferden bedeckt. Sobald die Erde der Sonne diese beweglichen Haufen, im blanken Schmuck der Waffen, gezeigt hatte, wurde das Zeichen gegeben, und alsbald fing diese Menge, in drei Kolonnen, an, sich gegen die drei Brücken in Bewegung zu setzen. Man sah sie sich herab in die schmale Ebene schlängeln, die sie vom Niemen trennte, sich diesem nähern, bei den drei Übergängen anlangen, schmal werden und sich in die Länge ausdehnen, um über die Brücken zu gehen, und endlich jenen fremden Boden berühren, den sie zu verwüsten im Begriff standen, und den bald ihre weit verstreuten Trümmer bedecken sollten. Der Eifer war so heftig, daß zwei Avantgarde-Divisionen, die sich die Ehre, zuerst überzugehen, streitig machten, nahe daran waren, handgemein zu werden. Es kostete Mühe, sie zu beruhigen. Napoleon eilte selbst, Fuß auf russischen Grund und Boden zu setzen. Ohne Zaudern that er diesen ersten Schritt seinem Verderben entgegen. Anfangs hielt er sich in der Nähe der Brücke auf, seine Soldaten mit seinen Blicken ermuthigend. Alle begrüßten ihn mit ihrem gewohnten Zuruf. Sie schienen höher gestimmt als er, sei es, daß die Last einer so großen Unternehmung ihm auf das Herz gefallen, sei es, daß sein geschwächter Körper das Drückende einer schwülen Hitze nicht mehr zu ertragen vermochte, oder daß er schon von Staunen ergriffen war, keinen Feind zu finden.

Endlich ergriff ihn die Ungeduld. Plötzlich ritt er querfeldein in den Wald hinein, der sich längs dem Flusse hinzog.

Er ließ seinem Pferde freien Lauf; in seinem Eifer schien es, als ob er allein den Feind einholen wolle. Mehr als eine Lieue legte er in dieser Richtung zurück, und immer dieselbe Einöde. Hierauf mußte er wieder zur Brücke zurückkehren, von wo er dann mit seiner Garde den Fluß abwärts nach Kowno marschirte.

Wir glaubten den Kanonendonner zu hören. Während des Marsches horchten wir, nach welcher Seite hin sich das Gefecht wohl anspinnen möchte. Allein, außer einigen Kosacken-Schwärmen, zeigte an diesem, wie an den folgenden Tagen, der Himmel allein sich als unser Feind. In der That war der Kaiser kaum über den Fluß gegangen, als ein dumpfes Getöse die Luft bewegte. Bald verdunkelte sich der Tag, der Wind erhob sich, und trug uns das Unheil verkündende Rollen des Donners entgegen. Dieser drohende Himmel und dieses entblößte Land machte uns niedergeschlagen. Einige selbst, eben noch voll hoher Begeisterung, wurden davon wie von einer traurigen Vorbedeutung ergriffen. Sie waren der Meinung, daß diese flammenden Wolken sich über unsern Häuptern zusammenzögen, und sich auf diese Erde herabließen, um uns den Eingang zu wehren.

Dieses Ungewitter war wirklich groß, wie die Unternehmung. Mehrere Stunden lang wurden diese schweren schwarzen Wolken immer dichter, und lagerten sich über dem ganzen Heere. Vom rechten bis zum linken Flügel, in einer Ausdehnung von funfzig Lieues wurde die ganze Armee von seinen Wetterstrahlen bedroht und von seinen Wasserströmen bedrängt; Straßen und Felder waren überschwemmt, die fast unerträgliche Hitze der Atmosphäre verwandelte sich plötzlich in eine lästige Kälte. 10,000 Pferde fielen auf dem Marsche, und besonders auf den nächsten Bivaks, eine große Menge

Packwagen blieben im Sande stehen, viele Menschen erlagen nachher noch.

Ein Kloster gewährte dem Kaiser gegen die erste Wuth dieses Unwetters Schutz. Bald aber setzte er seinen Weg weiter, nach Kowno, fort, wo die größte Unordnung herrschte. Das Toben des Gewitters wurde nicht mehr gehört, dieser drohende Donner, der noch über unsern Häuptern rollte, schien vergessen. Denn wenn auch dieses Naturereigniß, das in dieser Jahreszeit gewöhnlich ist, einige Gemüther hat ergreifen können, so war doch für die meisten die Zeit der Vorbedeutungen vorüber.

Eine Zweifelsucht, geistreich bei einigen, nur sorglos und roh bei andern, Begierden, dieser Erde zugekehrt, und dringende Bedürfnisse haben die Seele des Menschen von dem Himmel, von dem sie gekommen, und wohin sie einst zurückkehren wird, abgewandt. So sah die Armee auch in diesem großen Unstern nur ein natürliches Ereigniß, das zur ungelegenen Zeit eingetreten, und ohne darin die Mißbilligung des Beginnens eines so gewaltigen Angriffs zu sehen, für den sie übrigens keine Verantwortung traf, fand sie darin nur einen Anlaß, sich gegen das Geschick oder den Himmel zu erzürnen, der ihr, sei es durch Zufall oder nicht, ein so grauses Anzeichen sandte.

An demselben Tage fügte sich zu diesem allgemeinen Unstern noch ein besonderes Unglück. Jenseits Kowno erzürnte sich Napoleon gegen die Wilia, die, da die Kosacken die Brücke abgebrochen, das Vorrücken Oudinots hinderte. Er giebt sich das Ansehn, sie, wie alles was ihm ein Hinderniß war, zu verachten, und befiehlt einer Schwadron seiner polnischen Garde, sich in den Fluß zu werfen. Diese ausgezeichnete Mannschaft vollführt dies ohne Anstand.

Anfangs marschirten sie in Ordnung, und als sie den

Grund zu verlieren begannen, verdoppelten sie ihre Anstrengungen. Bald erreichten sie schwimmend die Mitte des Flusses, hier aber zerstreute sie der reißende Strom, nun werden ihre Pferde scheu, sie verlieren ihre Richtung und die Gewalt der Fluthen reißt sie fort. Ihre Reiter kämpfen und mühen sich fruchtlos, die Kraft verläßt sie, sie ergeben sich in ihr Schicksal. Ihr Untergang ist gewiß, allein sie haben sich für ihr Vaterland, vor seinen Augen und für dessen Befreier geopfert, nun, im Moment des Untergehens, geben sie ihre Anstrengungen auf, wenden das Haupt gegen Napoleon, und rufen: „Es lebe der Kaiser!" Vor andern bemerkte man drei, die, den Mund noch über dem Wasser, diesen Ausruf wiederholten und alsbald untersanken. Die Armee war von Schauder und Bewunderung ergriffen.

Napoleon ordnete lebhaft und schnell das Nöthige an, um die Mehrzahl zu retten, doch ohne dabei bewegt zu erscheinen, sei es nun aus Gewohnheit, sich in der Gewalt zu haben, sei es, daß er im Kriege Gemüthsbewegungen als Schwächen ansah, wovon er nicht das Beispiel geben dürfe, und über die er Herr bleiben müsse, sei es endlich, daß er schon größere Unfälle voraussah, wogegen dieses hier nichts bedeute.

Eine Brücke, die über diesen Fluß geschlagen, öffnete dem Marschall Oudinot den Weg nach Keydani. Indessen ging der übrige Theil der Armee noch immer über den Niemen. Sie bedurfte dazu drei ganzer Tage. Die italienische Armee überschritt ihn erst am 29sten bei Pilony. Die Armee des Königs von Westphalen rückte erst am 30sten in Grodno ein.

Von Kowno rückte Napoleon in zwei Tagen bis an die Defileen vor, welche die Ebene von Wilna vertheidigen. Er wartete, um sich dort zu zeigen, Meldungen von seinen Vorposten ab. Er hoffte, daß Alexander, um diese Hauptstadt

stadt einen Kampf wagen würde. Der Knall einiger Schüsse schmeichelte schon seiner Hoffnung, als die Meldung einging, daß die Stadt offen sei. Er reitet sorglich und mißvergnügt weiter. Die Generale der Avantgarde beschuldigt er, daß sie die russische Armee hätten entwischen lassen; diese Vorwürfe macht er Montbrun, dem thätigsten von allen, und sein Zorn reißt ihn sogar zu Drohungen fort. Dies waren Worte ohne Wirkung, eine Heftigkeit, ohne irgend weitern Erfolg, und bei einem Manne, im Drange des Handelns, weniger tadelns- als deshalb bemerkenswerth, weil sie die Wichtigkeit, die er an einen schnellen Sieg knüpfte, im ganzen Umfange zeigten.

Mitten in seinem Zorn traf er doch die Anordnungen zu seinem Einzuge in Wilna mit Geschicklichkeit. Vor und hinter ihm marschirten polnische Regimenter. Aber mehr mit dem Rückzuge der Russen, als den Äußerungen der Bewunderung und Dankbarkeit der Lithauer beschäftigt, ritt er schnell durch die Stadt und eilte zu den Vorposten. Eine Zahl der besten Husaren des 8ten Regiments, ohne Unterstützung in einem Holze in ein Gefecht verwickelt, hatte eben der angestrengten Tapferkeit der russischen Garde erlegen, Segur, ihr Führer, war nach verzweifelter Gegenwehr mit vielen Wunden gefallen.

Der Feind hatte seine Brücken, seine Magazine verbrannt, er floh auf mehreren Straßen, die jedoch alle auf Drissa führten. Napoleon ließ alles, was das Feuer verschont hatte, sammeln, und die Verbindungen wieder herstellen. Murat mit seiner Reiterei ließ er den Spuren Alexanders folgen; zu gleicher Zeit schob er Ney links, um Oudinot zu unterstützen, der an diesem Tage Wittgenstein von Develtowo bis Wilkomir zurückwarf; darauf kehrte er nach Wilna zurück, um die Stelle Alexanders einzunehmen.

Hier erwarteten ihn seine entfalteten Karten, die einge-

gangenen Rapporte und eine Menge Offiziere, die gekommen, seine Befehle einzuholen. Er war auf dem Schauplatz des Krieges, im Augenblick seiner lebhaftesten Thätigkeit, er hatte schnelle und schleunige Entschlüsse zu fassen, Befehle zu Bewegungen zu ertheilen, Lazarethe, Magazine und Operationslinien einzurichten.

Es war nöthig zu fragen, zu lesen, darauf zu vergleichen, und so endlich die Wahrheit zu entdecken und festzuhalten, die stets zu fliehen, und sich zwischen tausend widersprechenden Antworten und Berichten zu verstecken scheint.

Dies war noch nicht alles. Napoleon hatte in Wilna ein neues Reich zu organisiren, die Politik von Europa, den Krieg in Spanien, und die Regierung von Frankreich zu leiten. Dringend rief ihn jetzt sein Briefwechsel in Beziehung auf Politik, Krieg und Verwaltung, den er seit mehrern Tagen hatte ruhen lassen; denn dies pflegte er zu thun, wenn er ein großes Ereigniß erwartete, das über mehrere seiner Antworten entschied, und auf alle einen Einfluß äußerte. Er kehrte also zurück, und warf sich gleich auf ein Bett, weniger um zu schlafen, als um ungestört nachzudenken, bald aber sprang er auf und diktirte schnell die Befehle, die er so eben beschlossen hatte.

Darauf langten Nachrichten von Warschau und von der östreichischen Armee an. Die Eröffnungsrede des polnischen Reichstags mißfiel dem Kaiser, er warf sie weg und rief aus: „Das ist französisch, es hätte polnisch seyn müssen." In Betreff der Östreicher verhehlte man ihm nicht, daß in der ganzen Armee er auf weiter niemand, als den Anführer zählen möchte. Diese Versicherung schien ihm genügend.

Drittes Kapitel.

Alles regte in den Gemüthern der Lithauer die alte Vaterlandsliebe wieder auf, welche die Gewalt der Zeiten niedergedrückt, doch noch nicht ertödtet hatte; sowohl der eilige Rückzug der Russen, und die Anwesenheit Napoleons, als der Ruf zur Unabhängigkeit, der von Warschau ausgegangen, und vor allem der Anblick jener polnischen Helden, die mit der Freiheit wieder in die Heimath kehrten, aus der sie mit ihr verbannt waren. Die ersten Tage gehörten ganz und allein der Freude, Glück schien über alle verbreitet, und jeder suchte sein Entzücken an den Tag zu legen.

Überall glaubte man dieselben Gesinnungen zu entdecken, im Innern der Familien, wie an den Fenstern und auf den Marktplätzen. Man wünschte sich gegenseitig Glück, man umarmte sich auf den Straßen, die Greise erschienen wieder in ihre alte Tracht gekleidet, welche die Ideen von Glanz und Unabhängigkeit zurückrief. Sie weinten vor Freude beim Anblick der National-Banner, die man endlich wieder erhob, ein zahlloser Haufe folgte ihnen, der die Luft mit den jauchzenden Ausbrüchen seiner Freude erfüllte. Doch dieser Rausch der Begeisterung, die bei einigen unüberlegt war, bei andern nicht aus eigenem Antriebe kam, verflog bald.

Die Pohlen des Großherzogthums waren von der edelsten Begeisterung entbrannt, der Freiheit würdig, brachten sie ihr alle Güter zum Opfer dar, denen wohl sonst die Mehrzahl der Menschen jene zu opfern pflegt. Auch bei dieser Gelegenheit verläugneten sie sich nicht; der Reichstag von Warschau konstituirte sich als General-Konföderation, erklärte das Königreich Pohlen für wieder hergestellt, berief die Vorlandtage der Starosteien zusammen, forderte alle Pohlen der russischen

Armee auf, Rußland zu verlassen, ließ sich durch einen General-Konseil vertreten, hielt übrigens die bestehende Ordnung aufrecht, und sandte endlich eine Deputation an den König von Sachsen und eine Adresse an Napoleon.

Der Senator Wibicki brachte sie ihm nach Wilna. Er sagte ihm: „daß die Pohlen weder durch einen Frieden, noch durch Krieg, sondern durch Verrath unterworfen, also mit Recht vor Gott wie vor den Menschen frei seien, und daß also heute, wo sie es in der That seyn könnten, dieses Recht eine Pflicht würde, daß sie die Unabhängigkeit ihrer Brüder, der Lithauer, die noch Sklaven wären, forderten, daß sie sich als Mittelpunkt für die Vereinigung der ganzen Familie der Pohlen darböten, daß es aber an dem Manne sei, der dem Jahrhundert seine Geschichte vorschreibe, bei dem die Macht der Vorsehung ruhe, solche Anstrengungen zu unterstützen, die diese billigen müsse, daß sie deshalb kämen, Napoleon den Großen zu bitten, nur die Worte auszusprechen: Daß das Königreich Pohlen bestehe, und daß es bestehen würde, daß alle Pohlen sich den Befehlen des Chefs der vierten französischen Dynastie unterwerfen würden, vor dem Jahrhunderte Augenblicke seien und aller Raum ein Punkt."

Napoleon antwortete: „Edle Herren, Abgeordnete der Konföderation Pohlens, mit Theilnahme habe ich alles vernommen, was Sie mir gesagt. Als Pohle würde ich denken und handeln wie Sie, ich würde in der Versammlung von Warschau wie Sie gestimmt haben. Vaterlandsliebe ist die erste Pflicht des gebildeten Menschen."

„In meiner Lage habe ich mannichfache Interessen abzuwägen, und vielerlei Pflichten zu erfüllen. Wenn ich während der ersten, zweiten oder dritten Theilung Pohlens geherrscht hätte, würde ich meine Völker zu seiner Vertheidigung bewaffnet haben. Sobald als der Sieg mich in den Stand gesetzt

hatte, Ihre alten Gesetze in Ihrer Hauptstadt und einem Theil der Provinzen wieder herzustellen, that ich es, ohne deshalb zu suchen, den Krieg in die Länge zu ziehen, der noch ferner das Blut meiner Unterthanen vergossen haben würde."

„Ich liebe Ihr Volk! Sechzehn Jahr lang habe ich Ihre Krieger auf den Feldern von Italien und Spanien an meiner Seite gesehen. Ich gebe dem, was Sie gethan haben, meinen Beifall, ich billige die Anstrengungen, die Sie zu machen gedenken, ich werde alles, was in meinen Kräften steht, thun, um Ihre Entschließungen zu begünstigen. Wenn Sie alle Ihre Kräfte vereinen, dürfen Sie der Hoffnung Raum geben, Ihre Feinde zur Anerkennung Ihrer Rechte zu zwingen, allein in einem Lande von so großer Ausdehnung liegt der Schutz nur in der Vereinigung der Kräfte der ganzen Bevölkerung, und in ihr allein dürfen Sie auch nur Hoffnung auf einen Erfolg sehen."

„Eben so habe ich, als ich das erste Mal nach Pohlen kam, zu Ihnen gesprochen. Jetzt muß ich noch hinzufügen, daß ich dem Kaiser von Östreich die Unverletzlichkeit seiner Besitzungen garantirt habe, und daß ich deshalb keinen Versuch und keine Bewegung gut heißen kann, die darauf abzweckt, ihn in dem ruhigen Besitz derjenigen Provinzen von Pohlen, die sich noch in seinen Händen befinden, zu stören."

„Bewirken Sie, daß Lithauen, Samogitien, Witepsk, Polotsk, Mohilef, Volhynien, die Ukraine und Podolien von demselben Geiste belebt werden, den ich in Groß-Pohlen gefunden habe, und die Vorsehung wird Ihre gute Sache mit Erfolg krönen. Ich werde diese Hingebung Ihres Landes, welche so viel Theilnahme an ihrem Schicksal erweckt, und die Ihnen so viel Ansprüche auf meine Achtung und auf meinen Schutz erwirbt, mit allem, was im Fortgange der Begebenheiten in meiner Macht stehen wird, belohnen."

Die Pohlen hatten in der Meinung gestanden, sich an den unumschränkten Gebieter der Welt zu wenden, an den Mann, von dessen Worten jedes ein unumstößlicher Befehl, und den keine politische schonende Rücksicht aufzuhalten vermöchte; sie wußten nicht, welchem Verhältniß sie die behutsame Vorsicht in dieser Antwort beimessen sollten. Es regten sich bei ihnen Zweifel über die Absichten Napoleons; bei einigen kühlte der Eifer sich ab, bei andern fand die Lauheit ihre Rechtfertigung, alle waren verwundert. Selbst in seiner Umgebung fragte man sich nach den Beweggründen jener vorsichtigen Klugheit, die so wenig an der Zeit schien, und an die er nicht gewöhnt hatte. „Was war denn der Zweck dieses Krieges? fürchtete er Östreich? hatte ihn der Rückzug der Russen irre gemacht? hatte er den Glauben an sein Glück verloren, und wollte er nicht vor Europa Verpflichtungen über sich nehmen, die er nicht sicher war, erfüllen zu können?"

„Hatte ihn endlich vielleicht die laue Gesinnung Lithauens angesteckt? oder besorgte er vielmehr einen Ausbruch der Vaterlandsliebe, über den er dann nicht mehr hätte Herr bleiben können, und hatte er bei sich selbst noch nicht über das Loos entschieden, das er ihm bestimmte."

Was nun auch seine Beweggründe gewesen seyn mögen, kurz, er wollte, daß es den Anschein habe, als ob die Lithauer sich selbst befreieten, da er aber zugleich ihnen ein Gouvernement einrichtete, und ihnen alles bis auf die Ausbrüche ihrer Vaterlandsliebe vorschrieb, so stellte er dadurch sich und sie in eine falsche Lage, wodurch alles zu Fehlern, Widersprüchen und halben Maaßregeln wurde. Man begriff sich einander nicht, woraus ein gegenseitiges Mißtrauen hervorging. Für so viel zu bringende Opfer wollten die Pohlen bestimmtere Versprechungen. Da ihre Vereinigung in ein Königreich nicht ausgesprochen war, so wuchs die Furcht, die immer schon im

Augenblick großer Entscheidungen vorhanden, das Vertrauen auf ihn hatten sie verloren, und verloren es nun auch auf sich selbst.

Damals bestimmte er sieben Lithauer, die das neue Gouvernement bilden sollten. Von diesen Wahlen waren einige unglücklich, und mißfielen dem eifersüchtigen Stolze eines schwer zu befriedigenden Adels.

Die vier lithauischen Provinzen Wilna, Minsk, Grodno und Bialystock erhielten jede eine Gouvernements-Kommission und aus dem Lande ernannte Unter-Präfekten, jede Kommune sollte ihre Munizipalität haben; allein in der That wurde Lithauen durch einen kaiserlichen Kommissarius, und durch vier französische Auditeurs, die den Titel von Intendanten führten, regiert.

Kurz, diese vielleicht unvermeidlichen Fehler, und vor allem die Unordnungen, die eine Armee beging, die nur die Wahl hatte, ihre Verbündeten zu plündern, oder vor Hunger zu sterben, hatte ein allgemeines Erkalten der Gesinnung zur Folge. Der Kaiser konnte darüber nicht in Zweifel bleiben, denn er hatte auf vier Millionen Lithauer gerechnet, und einige Tausend unterstützten ihn nur! Das Aufgebot des Adels, das er auf mehr als 100,000 Mann geschätzt hatte, hatte ihm eine Ehrengarde bestimmt, jedoch nur drei Reiter folgten ihm! Das bevölkerte Volhynien blieb unbeweglich, und Napoleon ließ es auch hier auf den Sieg ankommen. So lange er glücklich war, beunruhigte ihn diese Lauheit wenig, und im Unglück beklagte er sich nicht darüber, sei es aus Stolz, sei es aus Billigkeit.

Wir, fest im Vertrauen auf ihn und auf uns, kümmerten uns anfangs wenig um die Stimmung der Lithauer, als aber unsere Kräfte abzunehmen begannen, blickten wir um uns; mit unserer Aufmerksamkeit erwachten unsere Forderungen.

Drei lithauische Generale, groß durch ihre Namen, ihre Güter und ihre Gesinnungen, waren im Gefolge des Kaisers. Die französischen Generale warfen ihnen endlich die Kälte ihrer Landsleute vor. Die Gluth der Warschauer im Jahre 1806 ward ihnen als Beispiel aufgestellt. Die lebhafte Auseinandersetzung, die darauf folgte, wie mehrere andere ähnliche, die man zusammen fassen muß, hatte bei Napoleon, neben dem Ort, wo er arbeitete, statt. Da man von beiden Seiten aufrichtig war, da bei diesen Gegenreden die einander gegenüber gestellten Behauptungen sich bestreiten, ohne sich zu besiegen, kurz, da sich die ersten und letzten Ursachen der Kälte der Lithauer darin aus einander gesetzt finden, ist es unmöglich, sie zu übergehen.

Diese Generale antworteten also: „daß sie die Freiheit, die wir ihnen gebracht, wohl aufgenommen zu haben glaubten, daß übrigens jeder nach seiner Weise liebe, daß die Lithauer kühler als die Pohlen wären, sich folglich weniger mittheilten; daß aber endlich die Gesinnungen dieselben seyn könnten, obgleich der Ausdruck verschieden wäre."

„Daß übrigens die Verhältnisse nicht gleich zu stellen wären, daß im Jahr 1806 die Franzosen, Pohlen nach Besiegung der Preußen befreit hätten, wogegen, wenn sie heute Lithauen dem russischen Joch entrissen, dieses geschehe, ehe Rußland überwunden sei. Daß demnach jene eine vom Sieg gegebene und gewisse Freiheit mit lauter Freude hätten aufnehmen müssen, diese aber mit mehr Bedacht eine noch unsichere und mit Gefahr zu erkämpfende. Daß man ein Gut mit einem andern Ansehn kaufe, als man es, als Gabe dargebracht, empfange. Daß vor sechs Jahren, zu Warschau, man sich nur zu Festen zu schmücken gehabt, wogegen heute in Wilua, wo man eben die ganze Macht der Russen gesehen, wo man wisse, daß

ihre Armee unverletzt sei, und die Gründe ihres Rückzugs kenne, man nur zum Kampf sich zu rüsten habe."

„Und mit welchen Mitteln! Warum sei ihnen im Jahre 1807 die Freiheit nicht gebracht worden! Damals sei Lithauen reich und bevölkert gewesen! seitdem sei es durch das Kontinentalsystem, das seinen Erzeugnissen den Ausgang verschlossen, verarmt, während zugleich der Vorbedacht der Russen es durch Rekruten-Aushebungen und neuerdings noch dadurch entvölkert, daß die russische Armee eine große Menge Herren, Bauern, Wagen und Vieh mit sich fortgeschleppt."

Zu diesen Ursachen fügten sie noch „die Hungersnoth, eine Folge der ungünstigen Witterung im Jahr 1811, und das Verderben, dem das zu fette Getreide dieser Gegend unterworfen wäre. Allein warum wende man sich nicht an die südlichen Provinzen? Dort finde man Menschen, Pferde, Lebensmittel aller Art. Man brauche nur Tormassoff und seine Armee von dort zu vertreiben; Schwarzenberg marschiere vielleicht dorthin, sollte man aber wohl Östreichern, den jetzt beunruhigten Usurpatoren Galliziens, die Befreiung Volhyniens anvertrauen? wollte man die Freiheit so nahe neben die Sklaverei stellen? weshalb sende man nicht Franzosen oder Pohlen dorthin? Dann müsse man aber sich aufhalten, den Krieg methodischer führen und sich Zeit zu Organisationen nehmen. Napoleon aber, ohne Zweifel zur Eile getrieben, durch die Entfernung, in der er sich von seinen Staaten befinde, von den großen Summen, welche die Unterhaltung der Armee täglich koste, halte sich an sie, eile nach einem Siege und opfere alles der Hoffnung, den Krieg durch einen Schlag zu beenden."

Hier wurden sie unterbrochen, denn diese Gründe, obgleich wahr, schienen doch nicht genügend. „Sie verschwiegen die stärkste Ursach der Unbeweglichkeit ihrer Landsleute, die darin läge, daß die Großen ihres Vortheils wegen, der gewandten

russischen Politik zugethan wären, die ihrer Eigenliebe schmeichelte, ihre Sitten in Ehren hielt und ihre Rechte über die Bauern sicherte, deren Befreiung die Franzosen ausgesprochen hätten. Man fügte hinzu, daß ohne Zweifel die National-Unabhängigkeit ihnen zu theuer um diesen Preis erkauft schien."

Dieser Vorwurf war gegründet, und obwohl er nicht persönlich war, erzürnte er doch die lithauischen Generale. Einer von ihnen rief aus: „Ihr redet von unserer Unabhängigkeit, doch muß sie noch jenseits mancher Gefahr liegen, da Ihr, an der Spitze von 400,000 Mann, Euch zu kompromittiren fürchtet, wenn Ihr sie anerkennet; denn Ihr habt sie weder in Reden noch durch Thaten anerkannt. Eure Auditeure, Leute, neu in einer neuen Verwaltung, regieren unsere Provinzen. Sie fordern auf gebieterische Weise und lassen uns nicht einmal wissen, wem wir so große Opfer bringen, zu denen man sich sonst nur für sein Vaterland entschließt. Überall zeigen sie uns den Kaiser, lassen aber noch nirgends die Republik durchblicken. Ihr steckt unserm Gange kein Ziel, und wundert Euch, daß er schwankend sei. Ihr gebt, um uns zu regieren, uns solche, die wir nicht als Landsleute lieben. Wilna bleibt, unserer Bitten ungeachtet, von Warschau getrennt, und einzeln dastehend, fordert Ihr von uns das Vertrauen auf unsere Kräfte, das die Vereinigung allein gewähren kann. Die Soldaten, die Ihr erwartetet, sind Euch dargeboten, 30,000 Mann waren schon bereit, allein Ihr verweigert ihnen Waffen, Kleider und Geld, die uns fehlen."

Alle diese Beschuldigungen hätten vielleicht noch bestritten werden können, allein er fügte hinzu: „Wahrlich, wir handeln nicht um die Freiheit, aber wir finden doch in der That, daß man sie uns nicht uneigennützig anbietet. Überall geht das Gerücht Eurer Verwüstungen vor Euch her, und diese treffen nicht einzelne Gegenden, denn Eure Armee rückt mit einer

Breite von 50 Lieues vor. Hier in Wilna selbst sind, ungeachtet der wiederholten Befehle Euers Kaisers, die Vorstädte geplündert worden, und man mißtraut einer Freiheit, welche die Zügellosigkeit in ihrem Gefolge hat."

„Was erwartet Ihr denn von unserm Eifer? ein heiteres Gesicht, Freudengeschrei, laute Bezeigungen der Dankbarkeit, wenn jeder Tag, jedem von uns Nachrichten von Verwüstung seiner Dörfer und Scheuern bringt? denn das Wenige, was die Russen nicht mit sich fortgeschleppt, verschlingen Eure ausgehungerten Schaaren. Bei den schnellen Märschen entfernen sich seitwärts Haufen von Marodeurs von allen Nationen, gegen die man gezwungen ist, sich zu vertheidigen."

„Was verlangt Ihr noch? Daß unsere Landsleute hineilen, wo Ihr durchzieht, Euch ihr Getreide zu bringen und ihre Heerden zuzutreiben, daß sie sich selbst, vollständig gerüstet und bereit Euch zu folgen, darbieten? Und was bleibt ihnen noch Euch darzubringen? Eure Plünderer rauben alles! Die Zeit zum Anbieten ist nicht einmal vorhanden! Seht hier nach dem Eingang der Wohnung des Kaisers, seht Ihr dort jenen Mann? er ist fast nackend! er seufzt, er streckt bittend eine Hand aus! Nun wohl, seht, dieser Unglückliche, der Euer Mitleid erregt, ist einer jener Edelleute, deren Unterstützung Ihr erwartet. Gestern eilte er voll Eifer, mit seiner Tochter, seinen Vasallen und seinem Vermögen hierher; er kam, sich Eurem Kaiser anzubieten, aber er stieß auf würtembergische Plünderer und er ist beraubt; er kann sich nicht mehr Vater, kaum noch Mensch nennen."

Jeder seufzte und eilte zu helfen! Franzosen, Deutsche und Lithauer alle betrauerten diese Verwüstungen, doch keiner konnte das Mittel finden, ihnen zu steuern. Wie sollte man aber auch die Kriegszucht aufrecht erhalten in so großen Massen, die, mit solcher Eile vorwärts getrieben, unter so vielen

Führern und von so verschiedenen Sitten, Karakter und Völkern gezwungen waren, von dem, was sie sich selbst verschafften, zu leben.

In Preußen hatte der Kaiser seine Armee sich nur auf zwanzig Tage mit Lebensmitteln versehen lassen; so viel war nöthig, um Wilna durch eine Schlacht zu gewinnen. Der Sieg sollte das übrige thun; allein der Rückzug des Feindes schob diesen Sieg auf weiter hinaus. Der Kaiser hätte seine Zufuhren abwarten können, allein, da er die Russen überfallen hatte, und es ihm gelungen war, sie zu trennen, wollte er nicht nachlassen und seinen Vortheil nicht aufgeben. Er ließ also, sie zu verfolgen, 400,000 Mann, nur auf zwanzig Tage mit Lebensmitteln versehen, in ein Land vorrücken, das die 20,000 Schweden Karls XII. nicht zu ernähren vermocht hatte. Dies war nicht Mangel an Vorbedacht, denn zahllose Züge von Ochsen folgten der Armee, die meisten in Heerden, der übrige Theil vor Wagen mit Lebensmiteln gespannt. Ihre Führer waren in Bataillone organisirt. Es geschah zwar wirklich, daß diese, von der Langsamkeit dieser schwerfälligen Thiere gelangweilt, sie tod schlugen, oder sie vor Hunger umkommen ließen; doch sah man noch eine große Anzahl davon in Wilna und Minsk, einige erreichten sogar Smolensk, jedoch zu spät, und konnten nur noch dem Nachschub und den Verstärkungen, die uns folgten, Nutzen bringen.

Andrerseits verschloß Danzig so viel Getreide, daß es allein die Armee hätte ernähren können; es versorgte Königsberg, und dann waren diese Lebensmittel den Pregel aufwärts, auf großen Fahrzeugen bis Wehlau, und von da auf kleinern bis Insterburg geschafft worden. Die übrigen Transporte gingen zu Lande von Königsberg nach Labiau, und von da durch den Niemen und die Wilia bis Kowno und Wilna. Da aber die

Wilia austrocknete, und diese Transporte nicht mehr trug, mußte andere Auskunft gesucht werden.

Napoleon haßte die Lieferanten. Er wollte, daß die Verwaltung der Armee einen Park lithauischer Wagen organisire; fünfhundert wurden zusammen gebracht, allein ihr Anblick schreckte ihn ab. Nun erlaubte er, daß man mit den Juden, welche die einzigen Handelsleute des Landes sind, Kontrakte abschlösse, und so kamen die in Kowno liegen gebliebenen Lebensmittel endlich in Wilna an; nun war aber die Armee schon weiter vorgerückt.

Viertes Kapitel.

Die große Kolonne, die in der Mitte marschirte, litt am meisten; sie folgte dem Wege auf dem schon die Russen alles zerstört, und wo die französische Avantgarde auch noch das Letzte aufgezehrt hatte. Die Kolonnen, die auf den Seitenwegen marschirten, fanden dort noch das Nothwendige, es wurde aber, weder beim Zusammenbringen, noch um das Zusammengebrachte zu schonen, die nöthige Ordnung beobachtet. Das Gewicht der Verwüstungen, die dieser schnelle Marsch nach sich zog, fällt also nicht Napoleon allein zur Last, denn das Korps von Davoust, wo Ordnung und Kriegszucht erhalten wurde, litt weniger von Hunger, fast eben so war es bei dem des Prinzen Eugen. In beiden Korps geschah das Einholen der Lebensmittel, wenn man dazu seine Zuflucht nehmen mußte, stets mit Ordnung; es geschah nur das unvermeidliche Übel. Der Soldat mußte auf mehrere Tage Lebensmittel bei sich tragen, und es war streng verboten, sie leichtsinnig zu verschleudern. In andern Abtheilungen hätten also doch dieselben Maaßregeln genommen werden können, allein

die meisten der andern Führer, ob aus Gewohnheit, den Krieg in fruchtbaren Ländern zu führen, ob aus Eifer, dachten mehr daran, zu fechten, als ihre Aufmerksamkeit auf die Verpflegung zu richten.

So war Napoleon fast immer genöthigt, die Augen über Erpressungen zuzudrücken, die er umsonst verbot, außerdem wußte er aber auch zu gut, welchen Reiz diese Art des Unterhalts für den Soldaten hat, daß sie ihm den Krieg, der ihn bereichert, lieb gewinnen läßt, daß sie ihm durch die Herrschaft gefällt, die sie ihm häufig über die höhern Klassen der Gesellschaft giebt, daß sie für ihn den ganzen Reiz des Krieges des Armen gegen den Reichen hat, kurz, daß sie das Gefühl der Freude, der Stärkere zu seyn, und sich als solcher zu zeigen, unaufhörlich erweckt.

Dennoch empörten ihn die Berichte über diese Ausschweifungen! Er erließ drohende Befehle, und beauftragte mobile Kolonnen, aus Franzosen und Lithauern zusammengesetzt, mit der Ausführung; und wir, die der Anblick dieser Plünderer aufbrachte, wollten hin und her eilen und strafen. Wenn man ihnen aber das Brod oder das Vieh, das sie eben geraubt, entrissen hatte, und sie nun langsam von dannen gingen, bald mit der höchsten Verzweiflung, bald mit Thränen im Auge, uns anblickten und leise vor sich hin sagten: „daß, nicht genug ihnen nichts zu geben, ihnen sogar alles entrissen würde, und daß sie Hungers sterben sollten!" dann klagte man sich der Grausamkeit gegen die Seinigen an, man rief sie zurück, man gab ihnen ihre Beute wieder, denn die äußerste Noth trieb ja zur Plünderung. Die Offiziere selbst lebten nur von dem, was ihre Soldaten mit ihnen theilten.

Eine so verzweifelte Lage führte zu Ausschweifungen. Diese rohen Menschen, mit den Waffen in der Hand, so von der härtesten Noth bedrängt, konnten nicht in den Schranken

der Mäßigung bleiben. Von Hunger gepeinigt, langten sie bei Wohnungen an; anfangs forderten sie, bald aber entstand Streit, entweder aus der Schwierigkeit, einander zu verstehen, oder daraus, daß die Einwohner aus Noth oder bösen Willen, die Soldaten zu befriedigen, oder diese zu warten, sich weigerten, oder nicht vermochten. Darauf stets mehr und mehr durch den Hunger zum Zorn gereizt, wurden sie wüthend, und nachdem sie in den Hütten, wie in den Schlössern alles durchsucht und durch einander geworfen, ohne darin Lebensmittel, die sie suchen, zu finden, beschuldigen sie in der Verirrung ihrer Verzweiflung die Einwohner, ihre Feinde zu seyn, und nehmen gegen die Besitzer an den Besitzthümern Rache.

Einige tödteten sich ehe sie es zu diesem Äußersten brachten, andere nachher; dies waren die jüngsten. Sie lehnten ihre Stirn auf die Mündung ihrer Gewehre und erschossen sich mitten auf dem Wege. Mehrere aber verhärteten sich; eine Greuelthat riß sie zur andern hin, wie man sich wohl erhitzt durch Streiche, die man austheilt. Unter diesen rächten einige, im Lande umherstreichend, ihre Leiden segar an den Personen. In dieser kargen Natur legten sie alle menschliche Natur ab; in dieser Entfernung, sich selbst überlassen, glaubten sie, daß ihnen alles erlaubt sei, und daß ihre Leiden ihnen ein Recht gäben, andern Leiden zu erwecken.

In diesem so zahlreichen und aus so vielen Völken zusammengesetzten Heere mußten sich mehr Übelthäter, als in andern finden. Die Ursachen so vielen Unheils brachten aus sich selbst neue hervor; schon schwach vor Hunger, ward es nöthig, angestrengte Märsche zu machen, um ihm zu entfliehen und den Feind einzuholen. Sobald die Nacht angebrochen, hielt man an, die Soldaten drängten sich haufenweis in die Häuser, wo sie sich auf eine Ekel erregende Streu, aus Müdigkeit und Bedürfniß nieder warfen.

Die Kräftigsten hatten nur eben noch Muth genug, das Mehl, das sie fanden, zu kneten, und die Öfen zu heitzen, mit denen diese hölzernen Häuser sämmtlich versehen sind, die andern kaum genug, einige Schritte weiter zu gehen, Feuer anzuzünden, um einige Speise zu bereiten, ihre Offiziere, erschöpft wie sie, befahlen leicht hin, vorsichtiger zu seyn, kümmerten sich dann aber selbst nicht, zu sehen, wie man ihnen gehorchte. So nun steckte leicht eine Flamme, die aus solchem Backofen schlug, oder ein Funke, der von einem Bivouakfeuer sprützte, ein Schloß oder ein Dorf in Brand, und brachte manchen armen Soldaten, die sich dorthin geflüchtet, den Tod. Doch diese Unfälle waren in Lithauen nur selten.

Dem Kaiser war diese Lage der Dinge nicht unbekannt, allein er war einmal darin verwickelt; schon seit Wilna hatten alle diese Unordnungen statt gehabt, unter andern setzte ihn der Herzog von Treviso davon in Kenntniß. Er sagte: „Vom Niemen bis zur Wilia habe er nur zerstörte Häuser, stehen gebliebene Fuhrwerke und Trainwagen gesehen, die man auf Wegen und Feldern zerstreut antreffe, sie seien umgestürzt, geöffnet, und was sie enthalten umhergestreut, als ob sie dem Feinde in die Hände gefallen wären. Es habe ihm geschienen, einem übereilten Rückzuge zu folgen. 10,000 Pferde seien durch den kalten Regen des großen Gewitters und durch den grünen Roggen, ihr alleiniges und ungewohntes Futter, gefallen. Sie lägen auf dem Wege, den sie versperrten; ihre todten Körper verbreiteten einen verpesteten Geruch, der den Athem beenge, dies sei eine neue Geißel, die mehrere mit der Hungersnoth verglichen, diese sei aber furchtbarer, denn mehrere Soldaten der jungen Garde seien schon vor Hunger gestorben."

Soweit hatte Napoleon ruhig zugehört, hier unterbrach er heftig, er wollte nicht glauben, um sich den Schmerz zu ersparen, und rief aus: „Dies ist unmöglich! wo sind ihre Le-

bens-

bensmittel auf zwanzig Tage? Gut kommandirte Soldaten sterben niemals vor Hunger."

Der General, von dem dieser Bericht herrührte, war zugegen. Napoleon wendet sich an ihn, er fordert von ihm Auskunft, er dringt mit Fragen in ihn, und dieser General, mag es Schwäche, mag es Unsicherheit gewesen seyn, antwortete, daß diese Unglücklichen nicht vor Hunger, sondern im Rausche umgekommen wären.

Der Kaiser blieb nun überzeugt, daß man vor seinen Augen die Entbehrungen seiner Soldaten übertreibe. Übrigens rief er aus: „daß man schon den Verlust der Pferde, einiger Wagen, und selbst einiger Wohnungen ertragen müsse; es sei dies ein Strom, der sich ergieße, dies seien die Nachtheile des Krieges, ein Übel des Guten; auch das Unheil fordere seinen Antheil; seine Schätze, seine Wohlthaten würden alles wieder gut machen; ein großer Erfolg werde alles vergessen lassen; er bedürfe nur eines Sieges, und es genüge ihm, nur so viel übrig zu behalten, um ihn zu gewinnen."

Der Herzog bemerkte, daß man durch ein mehr methodisches Vorgehen, wobei es möglich wäre, daß die Magazine folgten, auch dazu gelangen könne, jedoch er fand kein Gehör. Diejenigen, gegen welche dieser Marschall, der aus Spanien zurückgekommen, darauf sich beklagte, erwiederten ihm: „daß der Kaiser wirklich bei Erzählung der Übel, die er für unabwendbar halte, in Zorn gerathe, weil seine Politik ihn in die Nothwendigkeit setze, einen schnellen und entscheidenden Erfolg herbeizuführen."

Sie fügten hinzu: „daß es ihnen nicht entgangen sei, daß die Gesundheit ihres Herrn gelitten habe, und daß er, da er dennoch gezwungen sei, sich in immer bedenklichere Verhältnisse zu stürzen, er die Schwierigkeiten, die er zur Seite und hinter sich liegen ließ, übellaunig betrachtete; Schwierigkeiten, die er jetzt verächtlich behandele, um sie nicht in ihrer Wichtigkeit

hervortreten zu lassen, und um sich selbst die zu ihrer Überwindung nöthige Kraft des Geistes zu bewahren. Deshalb eile er, von der neuen mißlichen und entscheidenden Lage, in die er sich eben gestürzt, beunruhigt und belästigt, und ungeduldig heraus zu kommen, seine Armee vorwärts und immer vorwärts zu treiben, um früher zum Ende zu gelangen.

So war Napoleon gezwungen, sich selbst zu täuschen. Es ist bekannt genug, daß die Mehrzahl seiner Minister keine Schmeichler waren, die Menschen sprachen wie die Thatsachen, allein was konnten sie ihm lehren? was war ihm unbekannt? waren nicht alle Vorkehrungen von ihm mit der hellsehendsten Vorsicht getroffen? was hätte man ihm sagen können, das er nicht hundert Mal gesagt und geschrieben hätte? Nachdem er alles bis auf das Geringste und Kleinste vorher bedacht, sich gegen alle Unfälle gerüstet, alles zu einem langsamen und methodischen Kriege eingeleitet hatte, warf er alle Vorsichtsmaaßregeln von sich, gab alle Vorkehrungen auf, und ließ sich von der Gewohnheit fortreißen, und von der Nothwendigkeit, die Kriege abzukürzen, die Siege im Fluge zu erfechten und schnell zum Frieden zu gelangen.

Fünftes Kapitel.

In diesen schwierigen Verhältnissen langt ein Russe, Minister des Kaisers Alexander, Balachoff, als Parlementair bei den französischen Vorposten an. Er ward angenommen, und die Armee, schon nicht mehr in dem ersten Feuer, hoffte Frieden.

Er überbrachte an Napoleon Worte Alexanders, sie sagten: „es sei noch zu Unterhandlungen Zeit. Ein Krieg, der wegen des russischen Bodens und Klima's, und des Karakters

des Volks nie zu Ende kommen könne, sei begonnen, doch sich einander wieder zu nähern, sei noch nicht unmöglich geworden, von einem Ufer des Niemen zum andern könne man sich noch verständigen. Vorzüglich fügte er hinzu, daß sein Herr vor Europa erkläre, daß er nicht der Angreifer sei, daß sein Gesandter in Paris, als er seine Pässe gefordert, damit nicht der Meinung gewesen sei, den Frieden zu brechen, und daß die Franzosen sich ohne Kriegserklärung in Rußland befänden." Übrigens wurden keine neuen Vorschläge gemacht, weder schriftlich, noch durch Balachoff mündlich.

Die Wahl des Parlementairs war aufgefallen, es war nämlich der russische Polizei-Minister. Dieser Posten fordert einen beobachtenden Geist, man glaubte, daß er gesandt sei, diesen an uns zu üben; noch mißtrauischer über des Unterhändlers Karakter machte es, daß die Unterhandlung gar keinen zu haben schien, außer etwa den einer großen Mäßigung, die damals für Schwäche galt.

Napoleon schwankte nicht. Er hatte zu Paris nicht vermocht stehen zu bleiben, sollte er in Wilna zurückweichen? was würde Europa davon denken? auf welchen Erfolg wären die französischen und verbündeten Heere hinzuweisen, um es zu rechtfertigen, daß so große Anstrengungen gemacht, daß vieles so aus seiner Stelle gerückt worden, und daß einzelne und der Staat so große Kosten aufgewendet, es würde dies heißen, sich selbst als überwunden bekennen. Überdem hatten seine Worte zu so vielen Fürsten, seit seiner Abreise von Paris, ihn eben so gebunden, wie seine Thaten, so daß er sich vor seinen Verbündeten so kompromittirt gefunden hätte, wie vor seinen Feinden.

Selbst damals, gegen Balachoff, soll ihn das Feuer des Gesprächs noch fortgerissen haben. „Zu welchem Ende sei er nach Wilna gekommen? was habe der Kaiser von Rußland gegen ihn? meine er etwa ihm widerstehen zu können, er, der ein

General, nur zur Parade sei? Er dagegen sei selbst sein einziger Rath, von seinem eigenen Kopfe gehe alles aus. Wer aber würde Alexander Rath ertheilen? wen würde er ihm entgegen stellen? Er habe nur drei Generale, Kutusow, den er nicht liebe, weil er ein Russe sei, Bennigsen, der schon vor sechs Jahren zu alt gewesen, sei wohl jetzt wieder in der Kindheit, und endlich Barclay, dieser werde manövriren, er sei brav, verstehe den Krieg, sei aber nur ein Führer für den Rückzug." Darauf fügte er hinzu: „Sie glauben alle den Krieg zu verstehen, weil sie Jomini gelesen haben, allein wenn er aus dem Buche zu lernen wäre, würde ich es wohl haben erscheinen lassen?"

Bei dieser Unterredung, welche die Russen so erzählen, fügte er bestimmt noch hinzu: „daß übrigens der Kaiser Alexander Freunde, selbst in seinem Hauptquartier habe; darauf zeigte er dem russischen Minister Caulaincourt und sagte: „Da sehen Sie einen Ritter Ihres Kaisers, dies ist ein Russe im französischen Lager." Vielleicht verstand Caulaincourt nicht vollständig, daß Napoleon dadurch beabsichtigte, sich in ihm einen Unterhändler, der Alexandern wohlgefällig seyn möchte, vorzubereiten, denn sobald Balachoff abgetreten war, stürzte er auf den Kaiser los und fragte ihn mit heftiger Stimme, warum er ihn beschimpft habe? „er sei, rief er aus, ein Franzose und ein guter Franzose, was er ihm bereits bewiesen habe und ihm noch beweisen werde, indem er ihm wiederhole, daß dieser Krieg unpolitisch und gefährlich sey, und daß er die Armee, Frankreich und ihn selbst zu Grunde richten würde. Daß er übrigens, weil er ihn beschimpft habe, er ihn verlassen würde, und eine Division in Spanien, wo niemand zu dienen begehre, und so weit als möglich von ihm, fordere."

Der Kaiser wollte ihn besänftigen, da er aber nicht zu Worte kommen konnte, verließ er das Zimmer und Caulain-

court verfolgte ihn mit seinen Vorwürfen. Berthier, der bei diesem Auftritt zugegen war, hatte ohne Erfolg zu vermitteln gesucht; Bessieres, der weiter zurück stand, hatte umsonst Caulaincourt an seinen Kleidern zurückgehalten. Napoleon konnte seinen Groß-Stallmeister nur durch bestimmte und wiederholte Befehle dahin bringen, wieder vor ihm zu erscheinen. Endlich besänftigte er ihn durch Liebkosungen und durch den Ausdruck einer Achtung und einer Anhänglichkeit, die Caulaincourt verdiente. Balachoff aber sandte er mit mündlichen und ganz unstatthaften Vorschlägen zurück.

Alexander antwortete nicht darauf; es war der Schritt, den er so eben gethan, nicht in seinem ganzen Umfange gewürdigt worden; er sollte von jetzt an sich nie mehr an Napoleon wenden, ja ihm sogar nicht einmal mehr Antwort geben. Es war dieses also, wodurch es merkwürdig wird, ein letztes Wort vor einem unwiderruflichen Bruch.

Mürat eilte indessen dem so sehnlich gewünschten Siege nach; er führte die Kavallerie der Avantgarde, hatte den Feind endlich auf dem Wege von Swentziany erreicht, und trieb ihn gegen Drissa zurück. Jeden Morgen schien ihm die russische Arrieregarde entwischt zu seyn, jeden Abend hatte er sie wieder erreicht und griff sie an, allein in einer starken Stellung, nach einem langen Marsch, zu spät, und ohne daß die Seinigen Nahrung zu sich genommen; so gab es also jeden Tag neue Gefechte ohne bedeutende Erfolge.

Andere Generale rückten, auf andern Wegen, in derselben Richtung vor. Oudinot war bereits bei Kowno über die Wilia gegangen und schon in Samogitien, nördlich von Wilna bei Deweltowo und Wilkomir auf den Feind gestoßen, den er vor sich her auf Dünaburg trieb. Er rückte also auf dem linken Flügel Ney's und des Königs von Neapel voe, dessen rechte Flanke Nansouty deckte. Seit dem 15. Juli war die

Düna, zwischen Disna und Dünaburg von Murat, Montbrün, Sebastiani und Nansouty, von Oudinot und Ney und von drei Divisionen des ersten Korps, die unter Befehl des Grafen von Lobau gestellt waren, erreicht.

Oudinot kam vor Dünaburg an, er machte einen Versuch auf die Stadt, die zu befestigen die Russen sich nutzlos bemüht hatten. Mit diesem zu exzentrischen Marsch des Herzogs von Reggio war Napoleon unzufrieden. Der Fluß trennte beide Armeen. Oudinot marschirte denselben aufwärts, um sich Murat wieder zu nähern, und Wittgenstein that dasselbe, um sich mit Barclay zu vereinigen. Dünaburg blieb so unangegriffen und ohne Vertheidiger.

Während seines Marsches bemerkte Wittgenstein von dem rechten Ufer, daß Drissa von der Kavallerie Sebastiani's zu sorglos besetzt sei. Die Nacht gab ihm Muth, er ließ eins seiner Korps über den Fluß setzen, und so wurden am 15. Morgens die französischen Vorposten überfallen, eine Brigade fast ganz aufgehoben und Sebastiani zum Rückzug gezwungen. Hierauf zog Wittgenstein seine Truppen wieder auf das rechte Ufer, und setzte mit seinen Gefangenen, unter denen sich ein französischer General befand, seinen Marsch fort. Dieser Streich erweckte in Napoleon die Hoffnung auf eine Schlacht, und in der Meinung, daß Barclay die Offensive wieder ergriffe, hielt er seinen Marsch auf Witepsk, einige Momente auf, um seine Truppen zu vereinigen und sie dann nach den Umständen die eine oder die andere Richtung einschlagen zu lassen. Seine Hoffnung verschwand bald.

Während dies hier vorging, war Davoust bei Osmiana südöstlich von Wilna auf kleine Detaschements von Bagration gestoßen, der schon ängstlich besorgt, einen Ausweg nach Norden hin suchte. Bis hierher war, einen Sieg ausgenommen, der schon in Paris entworfene Plan vollständig gelun-

gen. Napoleon hatte, wohl wissend, daß der Feind sich auf einer zu ausgedehnten Vertheidigungslinie ausgebreitet, sie durchbrochen, indem er sie mit aller Heftigkeit von einer Seite angegriffen, und so die Hauptmasse gegen die Düna zurückgeworfen und verfolgt, während Bagration, den er erst fünf Tage später hatte angreifen lassen, noch am Niemen stand. Dieses war dasselbe Manöver, was Friedrich II. oft auf zwei Lieues und einem Terrain von einigen Stunden angewandt hatte, in der Zeit von mehreren Tagen und auf einer Front von achtzig Lieues ausgeführt.

Doctoroff schon und mehrere andere Divisionen, die zwischen diesen beiden getrennten Massen herumirrten, verdankten ihre Rettung nur den ungeheuern Räumen des Landes, dem Zufall, und allen den Ursachen, die es im Kriege stets veranlassen, daß man das, was in so großer Nähe beim Feinde vorgeht, nicht kennt.

Einige haben behauptet, daß in dieser ersten Angriffsbewegung zuviel Vorsicht oder Nachlässigkeit liege; daß schon von der Weichsel ab, diese zum Angriff vorgehende Armee Befehl gehabt, mit allen Vorsichtsmaaßregeln einer angegriffenen Armee zu marschiren, daß ferner nach dem Beginnen des Angriffs und der Flucht Alexanders, die Avantgarde Napoleons schneller und weiter vorgeschoben, auf beiden Ufern der Wilia diesen Fluß aufwärts marschiren und die italienische Armee dieser Bewegung in größerer Nähe hätte folgen sollen. Vielleicht wäre Doctoroff, der den linken Flügel Barclay's kommandirte, dann, um von Lida nach Swentziany zu fliehen, in der Nothwendigkeit unsern Angriff zu durchkreuzen, gefangen worden. Pajol warf ihn bei Osmiana zurück, allein er entkam über Smorgoni. Er verlor nur einige Bagage, und Napoleon gab dem Prinzen Eugen die Schuld, obgleich er diesem alle seine Bewegungen vorgeschrieben hatte.

Bald aber standen die italienische Armee, die Baiern, das erste Korps und die Garde in und um Wilna. Dort, über seine Karten hingebeugt, denen er sich so nähern mußte, da er gleich Alexander dem Großen und Friedrich dem Zweiten ein kurzes Gesicht hatte, folgte Napoleon mit den Blicken der russischen Armee, sie war in zwei ungleiche Massen getheilt, von denen die eine, bei der sich der Kaiser befand, in der Gegend von Drissa, die andere unter Bagration, sich nahe bei Myr befand.

Achtzig Lieues vorwärts von Wilna scheiden die Düna und der Dnieper Lithauen von dem alten Rußland. Anfangs fließen diese beiden Flüsse mit einander parallel von Osten nach Westen, etwa in einem Abstande von 25 Lieues, den ein hügeliges, waldiges und sumpfiges Terrain einnimmt. So gelangen sie aus dem Innern Rußlands auf die Grenze, hier aber wenden sie sich zu gleicher Zeit und gleichsam in Übereinstimmung, der eine bei Orsza, plötzlich gegen Süden, und der andere, unfern Witepsk, nach Nordost. In dieser neuen Richtung nun bezeichnet ihr Lauf die Grenzen Lithauens und des alten Rußlands.

Der enge Raum, den diese beiden Flüsse zwischen sich lassen, ehe sie eine so entgegengesetzte Richtung annehmen, scheint der Eingang und gleichsam das Thor Rußlands zu seyn. Hier theilen sich die Straßen, die zu den beiden Hauptstädten des Reichs führen.

Alle Blicke Napoleons blieben auf diesen Punkt geheftet. Durch den Rückzug Alexanders auf Drissa wurde es ihm klar, daß Bagration versuchen würde, über Osmiana, über Minsk und Docszitzy, oder über Borizof nach Witepsk zu kommen; dies wollte er verhindern und warf sogleich Davoust mit zwei Divisionen Infanterie, den Küraßieren von Valence

und mehreren Brigaden leichter Kavallerie zwischen diese beiden feindlichen Korps, in die Gegend von Minsk.

Während auf seinem rechten Flügel der König von Westphalen sich zum Herrn des Dnieper machen würde, indem er Bagration dadurch, daß er ihn auf Davoust, der ihn von Alexander abschneiden sollte, zurückwürfe, nöthige, die Waffen niederzulegen; während auf seinem linken Flügel Mürat, Oudinot und Ney, schon vor Drissa in der Front Barclay und den Kaiser beschäftigten, würde er mit seiner auserwählten Schaar, der italienischen Armee, den Baiern und drei detaschirten Divisionen von Davoust, seine Richtung auf Witepsk nehmen, so daß er, zwischen Davoust und Mürat, bereit, sich mit dem einen oder dem andern zu verbinden, zwischen die feindlichen Armeen käme, indem er zwischen diesen und über sie hinaus vordrang; endlich hielt er sie nicht nur durch diese Zentralposition, sondern auch durch die Unsicherheit getrennt, in die er Alexander darüber versetzte, welche von seinen beiden Hauptstädten er zu vertheidigen haben würde. Die Umstände sollten dann das übrige entscheiden.

Dies waren seine Gedanken am 10. Juli zu Wilna, so wurden sie an demselben Tage von ihm diktirt und eigenhändig korrigirt, für einen seiner Generale, der am meisten zur Ausführung mitwirken sollte, niedergeschrieben. Alsbald ward die bereits begonnene Bewegung allgemein.

Sechstes Kapitel.

Der König von Westphalen ging nunmehr bei Grodno über den Niemen, um ihn bei Bielitza wieder zu überschreiten, den rechten Flügel Bagrations zu umfassen, ihn zurückzuwerfen und zu verfolgen.

Diese Armee, die aus Sachsen, Westphalen und Pohlen

zusammengesetzt war, fand einen General und ein Land vor sich, beide schwer zu überwinden. Sie mußte sich in den Besitz des Plateau's von Lithauen setzen; hier sind die Quellen der Flüsse, die ihre Gewässer in das schwarze und in das baltische Meer ergießen. Der Boden entscheidet aber dort ihr Gefälle und ihren Lauf nur langsam, so daß die Gewässer nicht abfließen und das Land weithin überschwemmen. Man hat einige schmale Chausseen durch diese bewaldeten, morastigen Gegenden gebaut, die lange Defileen bilden und welche Bagration mit Leichtigkeit gegen den König von Westphalen vertheidigte. Dieser griff nur lässig an, blos seine Avantgarde traf dreimal bei Nowogrodeck, bei Myr und bei Romanof mit dem Feinde zusammen. Das erste Gefecht schlug ganz zum Vortheil der Russen aus, in den beiden andern blieb Latour-Maubourg Herr eines blutigen und schwer erkämpften Schlachtfeldes.

Zu gleicher Zeit dehnte sich Davoust, der von Osmiana abmarschirt war, im Rücken des russischen Generals bis gegen Minsk und Ygumen aus, und besetzte den Ausgang der Defileen, in welche der König von Westphalen Bagration hineindrängte.

Zwischen diesem General und dem Ziel seines Rückzuges fand sich ein Strom, der aus einem verpesteten Sumpfe entspringt, sein Lauf, der unsicher, langsam und schwerfällig durch einen faulenden Boden zieht, verläugnet seinen Ursprung nicht, seine schlammigen Gewässer fließen gegen Südosten, sein Name verdankt unsern Unfällen eine traurige Berühmtheit.

Die langen Dämme und hölzernen Brücken, die man, um an den Fluß kommen zu können, durch die Sümpfe, die zu beiden Seiten desselben liegen, hat bauen müssen, führen zu einer Stadt, auf dem linken Ufer, also auf der russischen Seite gelegen, Namens Borizof. Dieses Ufer ist im Allgemeinen weniger niedrig als das rechte, eine Bemerkung, die ihre Anwen-

dung bei allen Flüssen dieses Landes findet, die in der Richtung von einem Pol gegen den andern strömen; ihr östliches Ufer ist höher als das westliche, wie Asien über Europa erhaben ist.

Dieser Übergang ist wichtig; Davoust kam an demselben Bagration zuvor, indem er am 8. Juli Minsk und das ganze Land von der Wilia bis zur Berezina besetzte; aber auch als der russische Fürst von seiner Armee, die Alexander nach Norden berief, Spitzen zuerst auf Lida und dann nach und nach auf Olzanie, Vieznowo, Trobi, Bolzoi und Sobsnicki vorschob, stießen sie auf Davoust und wurden genöthigt, zurückzuweichen. Darauf nahmen sie ihre Richtung etwas mehr rechts rückwärts und machten einen neuen Versuch auf Minsk, allein sie fanden Davoust abermals. Eine schwache Abtheilung der Avantgarde dieses Marschalls rückte durch ein Thor ein, als die Avantgarde Bagrations vor einem andern erschien, und die Russen wichen abermals in ihre Sümpfe zurück.

Bei dieser Nachricht, durch die er Bagration und 40,000 Russen von der Armee Alexanders abgeschnitten und zwischen zwei Flüsse und zwei Armeen eingeschlossen sah, rief Napoleon aus: „Sie sind mein!" In der That waren nur noch drei Märsche nöthig und Bagration wäre vollständig eingeschlossen gewesen. Allein Napoleon, der anfangs meinte, daß Davoust, weil er sich vier Tage in Minsk aufgehalten, die Schuld trage, daß der linke Flügel der Russen entkommen, welche Schuld er jedoch später mit mehr Recht auf den König von Westphalen schob, hatte so eben diesen Monarchen unter die Befehle des Marschalls gestellt. Diese zu spät und mitten in der Operation eingetretene Änderung störte die Übereinstimmung in derselben.

Dieser Befehl war in dem Augenblick eingetroffen, wo Bagration, von Minsk zurückgeworfen, nur noch eine Rück-

zugslinie, über einen langen schmalen Damm, der sich in den Sümpfen von Nieswig, Slutz, Glusk und Bobruisk erhebt, offen hatte. Es wäre Bagration unmöglich gewesen, auf demselben zurück zu kommen; allein der König, schon durch die Vorwürfe, welche die Unsicherheit und Langsamkeit seiner ersten Operation ihm zugezogen hatte, gereizt, wollte nicht einen Unterthanen als Vorgesetzten über sich dulden, und verließ seine Armee, ohne einen andern an seine Stelle treten zu lassen, ja ohne sogar, wenn man Davoust Glauben beimessen soll, auch nur einem seiner Generale den Befehl, den er so eben empfangen hatte, mitzutheilen. Es ward ihm gestattet, nach Westphalen zurückzukehren, jedoch ohne seine Garde, was er auch that.

Davoust erwartete indessen bei Glusk Bagration vergeblich; denn dieser General, da er nicht mehr von der westphälischen Armee gedrängt wurde, konnte einen neuen Umweg gegen Süden machen, Bobruisk gewinnen, dort die Berezina überschreiten und den Dnieper bei Bychow erreichen. Hiernach ist es gewiß, daß, wenn die westphälische Armee einen Anführer gehabt hätte, wenn dieser den Russen hart gefolgt, und bei Bychow eingetroffen wäre, als jene bei Mohilef auf Davoust stießen, Bagration, zwischen die Westphalen, Davoust, den Dnieper und die Berezina eingeschlossen, gezwungen worden wäre, zu siegen oder sich zu ergeben. Wie wir gesehen haben, hatte der russische Fürst die Berezina nur bei Bobruisk überschritten, und den Dnieper nur in der Gegend von Novoi-Bychow erreichen können, welches 40 Lieues südlich von Orsza und sechzig Lieues von Witepsk, seinem Ziele, entfernt lag.

Da er sich so weit von der Richtung, die er einschlagen sollte, abgedrängt fand, beeilte er sich, sie wieder zu gewinnen, indem er den Dnieper bis nach Mohilef aufwärts marschirte;

allein er fand hier Davoust abermals, der ihm wie bei Lida zuvorgekommen war, dadurch, daß er auf der Stelle über die Berezina gegangen, wo sie Karl XII. überschritten hatte.

Der Marschall erwartete jedoch den russischen Fürsten nicht auf der Straße von Mohilef, er glaubte ihn schon auf dem linken Ufer des Dnieper. Ihre gegenseitige Überraschung schlug anfangs zum Vortheil Bagrations aus, dem es gelang, ein ganzes Regiment leichter Kavallerie aufzuheben. Bagration hatte 35,000 Mann, Davoust 12,000 unter seinen Befehlen. Am 23sten Juli wählte der Marschall ein höher liegendes Terrain, das durch eine Schlucht gedeckt und zwischen zwei Büschen eingeengt war. Die Russen konnten sich auf diesem Raum nicht zur Schlacht entwickeln, und nahmen sie nichts desto weniger an. Ihre Zahl ward ihnen hier nutzlos. Sie griffen, wie ihres Sieges gewiß, an, waren aber auch nicht einmal bedacht, Vortheil von den Büschen zu ziehen, um Davoust's rechten Flügel zu umgehen.

Mitten im Gefecht soll der Schreck, Napoleon gegenüber zu stehen, nach eigener Aussage dieser Russen, sie verwirrt haben, denn jeder feindliche General glaubte ihn vor sich zu haben, Bagration bei Mohilef und Barclay bei Drissa. Man glaubte ihn überall, zu gleicher Zeit zu sehen, so vergrößert der Ruhm den großen Mann, erfüllt die Welt von ihm, und erhebt ihn gleichsam zu einem übernatürlichen Wesen, indem er ihn allgegenwärtig macht.

Die Russen machten diesen Angriff heftig und mit Hartnäckigkeit, doch ohne Leitung. Bagration, hart zurückgeworfen, ward genöthigt, abermals auf dem Wege zurückzukehren, auf dem er gekommen. Er ging nun bei Novoi-Bychow, wo er wieder auf alt-russischen Boden kam, über den Dnieper, um sich endlich jenseits Smolensk mit Barclay zu vereinigen.

Napoleon verschmähete, den Verstoß, der hierdurch in seiner Rechnung geschah, der Geschicklichkeit des feindlichen Generals zuzuschreiben, er schob die Schuld davon auf die Seinigen. Schon fühlte er, daß seine Gegenwart überall nothwendig sei, wodurch sie zugleich überall unmöglich wurde. Der Kreis seiner Operationen hatte sich so erweitert, daß, in der Nothwendigkeit, im Mittelpunkt zu bleiben, er auf dem ganzen Umfange fehlte. Seine Generale, deren Kräfte wie die seinigen abnahmen, zu wenig einer von dem andern abhängig, zu getrennt und zu gleicher Zeit in zu großer Abhängigkeit von ihm, wagten weniger und warteten oft auf seine Befehle. Sein Einfluß wurde bei dieser großen Ausdehnung schwächer. Ein so riesenhafter Körper forderte einen zu großen Geist; der seinige, so umfassend er war, vermochte hier doch nicht zu genügen.

Endlich, am 16ten Juli, war die ganze Armee in Bewegung. Während alles so sich beeilte und seine Kräfte aufbot, war er noch in Wilna, das er befestigen ließ. Er ordnete dort die Errichtung von elf lithauischen Regimentern an. Er setzte dort den Herzog v. Bassano ein, um Lithauen zu regieren, und um für die Verwaltung der Politik und selbst für den Krieg einen Mittelpunkt der Mittheilungen zu haben, zwischen ihm, Europa und den Generalen, welche die Armeekorps, die ihm nicht nach Moskau folgen sollten, befehligten.

Diese anscheinende Unthätigkeit Napoleons in Wilna währte zwanzig Tage. Einige glaubten, daß, da er sich mit einer starken Reserve im Mittelpunkt seiner Operationen befinde, er, bereit, sich gegen Davoust, Murat oder Macdonald zu wenden, die Ereignisse erwarte, andere meinten, daß die Organisation Lithauens und die europäische Politik, denen er in Wilna näher sei, ihn in dieser Stadt zurückhielten, oder, daß er bis zur Düna kein seiner würdiges Hinderniß vor

sich sähe, worin er sich zwar nicht täuschte, was ihn aber zu sehr schmeichelte. Die von den Russen übereilte Räumung Lithauens schien ihn zu verblenden, Europa war im Stande darüber zu urtheilen, denn die Bülletins wiederholten seine Worte.

„Da seht ihr nun dieses russische Reich, von weitem so furchtbar! Es ist eine Wüste, in der die zerstreuten Bewohner unzureichend sind; sie, die nur Barbaren sind, werden durch die weiten Räume, die sie vertheidigen sollten, überwunden werden! Kaum haben sie Waffen! Kein Ersatz ist bereit. Alexander bedarf mehr Zeit, um sie zusammen zu bringen, als wie, um nach Moskau zu kommen. Es ist war, daß seit dem Übergang über den Niemen, der Himmel dies Land, das gar keinen Schutz gewährt, entweder überschwemmt oder versengt; allein dieses Elend hindert die Schnelligkeit unsers Angriffs weniger, als es die Flucht der Russen hemmt, sie sind ohne Schlacht überwunden, allein durch ihre Schwachheit, durch das Andenken an unsere Siege, durch die Regungen ihres Gewissens, das sie treibt, dieses Lithauen wieder frei zu geben, in dessen Besitz sie weder durch einen Frieden, noch durch Krieg, sondern blos durch Treulosigkeit gekommen sind."

Zu diesen Gründen des vielleicht zu langen Verweilens Napoleons zu Wilna, fügten diejenigen, die ihn näher umgaben, noch einen andern hinzu. Sie sagten einander: „daß dieser große und immer thätigere und kühnere Geist nicht mehr wie ehedem, von einer kräftigen Gesundheit unterstützt sei. Sie erstaunten, daß sie ihren Herrn nicht mehr unempfindlich gegen die Gluth einer brennenden Hitze fanden. Bekümmert zeigte einer dem andern die von Tage zu Tage zunehmende Beleibtheit seines Körpers, als Anzeichen einer frühzeitigen Schwäche."

Einige schoben die Schuld auf die Bäder, die er häufig nahm. Es war ihnen unbekannt, daß sie für ihn keineswegs eine angewöhnte Weichlichkeit, sondern ein unerläßliches Mittel gegen ein schweres und beunruhigendes Leiden seien, das seine Klugheit sorgfältig verbarg, um seinen Feinden keine grausame Hoffnung zu gewähren.

So groß ist der unvermeidliche und unheilbringende Einfluß der geringsten Ursachen auf das Geschick der Nationen. Bald werden wir sehen, wie, als die tiefsten Berechnungen, die den Erfolg des kühnsten, und vielleicht für Europa heilsamsten Unternehmens sicherten, sich werden entwickelt haben, wie da, im entscheidenden Augenblick, auf den Feldern der Moskowa, die Natur das Genie lähmte, und die menschliche Kraft dem Helden fehlte. Die zahlreichen Bataillone Rußlands hätten das Reich nicht zu vertheidigen vermocht, aber ein stürmischer Tag, ein plötzliches Fieber retteten es.

Es wird gerecht und angemessen seyn, sich diese Bemerkung zurückzurufen, wenn man die Blicke auf das Bild wirft, das ich genöthigt seyn werde, von der Schlacht an der Moskowa aufzustellen, wo ich alle die Klagen und selbst die Vorwürfe wiederholen werde, die eine ungewohnte Unthätigkeit und schwächliche Unentschlossenheit den ergebensten Freunden und unerschütterlichsten Bewundrern des großen Mannes entrissen. Den meisten, wie denjenigen, die seitdem über diesen Tag geschrieben haben, waren die körperlichen Leiden eines Feldherrn unbekannt, der in seiner Ermattung noch alle seine Kräfte zusammen nahm, um die Ursache derselben zu verbergen.

Überdem ist es natürlich, daß in dem Augenblick wo man achthundert Lieues vom Vaterlande entfernt, nach so viel Anstrengungen und Opfern, den Sieg seinen Händen entschlüpfen und eine Zukunft voller Schrecken beginnen sieht, strenge wird, und weil man zu viel leidet, nicht mehr ganz gerecht ist.

Mei-

Meines Theils, überzeugt, daß die Wahrheit die einzige eines großen Mannes würdige Huldigung sei, werde ich nichts verschweigen von dem, was ich gesehen von diesem hochberühmten Feldherrn, der so oft einen wunderbaren Vortheil aus allem, sogar aus seinen Unfällen, zu ziehen wußte, von dem Manne, der sich so hoch erhoben, daß die Nachwelt nur mit Mühe die einzelnen Wolken, auf einem so hell strahlenden Ruhme wird zu unterscheiden vermögen.

Siebentes Kapitel.

Doch da er erfährt, daß seine Befehle ausgeführt sind, seine Armee vereinigt ist, und eine Schlacht ihn ruft, reist er endlich am 16ten Juli halb zwölf Uhr Abends von Wilna ab. In Swentziany verweilt er, während die Sonne des 17ten am heißesten brennt, den 18ten ist er in Glubokoe, er wohnt hier in einer Abtei, von der aus der Flecken, über dem dieses Kloster liegt, ihm eher wie eine Aneinanderreihung von Hütten wilder Horden, als wie ein europäischer Wohnort erscheint.

Eine Adresse der Russen an die Franzosen war so eben in seiner Armee vertheilt worden. Sie wurde ihm gebracht, er fand harte Wahrheiten darin, neben denen jedoch zu ihrem Nachtheil eine nutzlose und ungeschickte Aufforderung zur Desertion stand. Sein Zorn ward rege, als er sie laß; in dieser Aufwallung diktirte er eine Antwort, die er zerriß, darauf eine andere, die kein besseres Loos traf, endlich eine dritte, mit der er zufrieden blieb. Dies war jene, die man damals in den Zeitungen, unter dem Namen eines französischen Grenadiers, las. So diktirte er selbst die geringsten Briefe, die von seinem Kabinet oder seinem Generalstabe ausgingen, wodurch er seine Minister und Berthier darauf beschränkte, blos

seine Sekretaire zu seyn. In seinem schwerfällig gewordenen Körper war sein Geist thätig geblieben; so fehlte die Übereinstimmung, was die Ursach unserer Unfälle geworden ist.

Mitten in dieser Beschäftigung erfuhr er, daß Barclay am 18ten sein Lager von Drissa verlassen habe, und daß er auf Witepsk marschirte. Diese Bewegung gab ihm Licht, allein durch den harten Verlust, den Sebastiani bei Druia erlitten, vornämlich aber durch die häufigen Regengüsse und den schlechten Zustand der Wege aufgehalten, erkannte er vielleicht zu spät, daß die Besetzung von Witepsk dringend und entscheidend sei, und daß dieser Punkt vor allem für den Angriff von entscheidender Bedeutung wäre, indem dadurch die beiden Flüsse und die beiden feindlichen Armeen getrennt würden. Von dieser Stellung aus könnte er die nicht vereinigte Armee seines Gegners im Rücken fassen, ihr den Süden des Reichs verschließen, und mit der eigenen Stärke ihre Schwäche erdrücken. Wenn aber Barclay ihm in jener Hauptstadt zuvorgekommen, würde er sie ohne Zweifel vertheidigen wollen, und so erwarte ihn dort vielleicht der so sehnlich gewünschte Sieg, der an der Wilia so eben seinen Händen entschlüpft.

Er ließ sogleich alle seine Korps die Richtung auf Beszenkowiczi einschlagen, dorthin beorderte er auch Mürat und Ney, die bei Polotzk standen, wo Oudinot zurückblieb. Für seine Person begab er sich von Glubokoe, wo er von seiner Garde, der italienischen Armee und drei detaschirten Divisionen des Korps von Davoust umgeben war, nach Kamen, stets zu Wagen, jedoch bei Nacht, nothgedrungen, oder vielleicht, damit der Soldat nicht erfahre, daß sein Feldherr die Anstrengungen nicht mehr mit ihm theilen könne.

Bisher marschirte der größte Theil der Armee, erstaunt keinen Feind zu finden, sie hatte sich daran gewöhnt. Den Tag über beschäftigten die neuen Gegenden, mehr noch die

Ungeduld, den Ort der Bestimmung zu erreichen, am Abend dagegen die Nothwendigkeit, sich ein geschütztes Lager auszuwählen oder zu bauen, und sich Lebensmittel zu suchen und sie zuzubereiten; so war man der Maaßen zerstreut von so vielen Sorgen, daß man weniger Krieg zu führen, als eine beschwerliche Reise zu machen glaubte; wenn aber der Krieg und der Feind noch ferner so auswich, bis wohin würde man folgen, um ihn zu suchen? Endlich am 25sten Juli donnerte das Geschütz, und wie der Kaiser, hoffte die Armee einen Sieg und Frieden.

Gegen Beszenkowiczi hin hörte man das Feuer. Der Prinz Eugen war dort eben auf Doctoroff gestoßen, der die Arriergarde Barclay's befehligte. Indem er ihm von Polotzk nach Witepsk folgte, hatte er bei Beszenkowiczi das linke Ufer der Düna untersuchen lassen; als er wieder zurückging, verbrannte er die Brücke über diesen Fluß. Der Vicekönig, Herr der Stadt, erblickte die Düna und stellte den Übergang wieder her, einige Truppen, die zur Beobachtung auf dem andern Ufer geblieben waren, setzten diesem Unternehmen einen nur schwachen Widerstand entgegen. Napoleon eilte herbei; hier sah er zum ersten Mal diesen Fluß, seine neue Eroberung. Mit Recht und trocken tadelte er den fehlerhaften Bau der Brücke, die ihn zum Herrn beider Ufer machte.

Nicht kindische Eitelkeit bewog ihn über den Fluß zu gehen, sondern der Eifer, selbst zu sehen, wie weit die russische Armee auf ihrem Marsche von Drissa nach Witepsk gekommen, und ob er sie beim Übergange über diesen Fluß angreifen, oder ihr an dieser Stadt zuvorkommen könne. Allein die Richtung, welche die feindliche Arrieregarde einschlug, und die Aussagen einiger Gefangenen gaben ihm die Gewißheit, daß Barclay ihm zuvorgekommen sei, daß er Oudinot gegenüber Witt-

genstein zurückgelassen habe, und daß der russische Obergeneral sich in Witepsk befinde. Dieser war sogar schon bereit, Napoleon die Defileen streitig zu machen, die diese Hauptstadt decken.

Da Napoleon auf dem rechten Ufer des Flusses nur einen Theil der Arrieregarde gesehen hatte, kehrte er nach Beszenkowiczi zurück. Seine Armeen trafen in diesem Augenblick auf den von Norden und von Westen kommenden Wegen ein. Seine, für die Bewegungen gegebenen Befehle waren mit einer solchen Pünktlichkeit ausgeführt worden, daß alle Korps, die zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen vom Niemen abmarschirt waren, ungeachtet mannichfacher Hindernisse, nachdem sie einen Monat getrennt gewesen und hundert Lieues von dem Punkt, wo sie aus einander gegangen, sich zugleich in Beszenkowiczi vereinigten, wo sie an demselben Tage und zu derselben Stunde eintrafen.

Die größte Verwirrung herrschte hier; zahlreiche Kolonnen von Kavallerie, Infanterie und Artillerie drängten sich von allen Seiten, und machten einander den Weg streitig; jeder durch Anstrengung und Hunger in einem gereizten Zustande, war von Ungeduld getrieben, den Ort seiner Bestimmung zu erreichen.

Zugleich waren die Straßen von einem Haufen Ordonanzen, Offizieren des Generalstabes, Knechten, Handpferden und Bagage verstopft. Wild durch einander eilten sie in der Stadt hin und her, indem einige Lebensmittel, andere Fourage, und noch andere Wohnungen suchten: so durchkreuzten sie sich, stießen einander, und da das Zuströmen mit jedem Augenblick wuchs, war bald alles eine wilde Verwirrung.

Hier versuchen Adjutanten, Überbringer dringender Befehle umsonst sich einen Weg zu öffnen; die Soldaten hören nicht auf ihren Zuruf, selbst nicht auf ihre Befehle, so entsteht

Streit, Geschrei, zu diesem Lärm kommt noch das Wirbeln der Trommeln, das Fluchen der Knechte, das Rasseln der Wagen und Geschütze, das Kommandiren der Offiziere, ja selbst Gefechte, die in den Häusern geliefert werden, wo einige eindringen wollen, und andere, die sich schon darin eingerichtet haben, den Eingang vertheidigen.

Endlich wickelten sich, noch vor Mitternacht, alle diese Kolonnen, die sich fast vermischt hatten, aus einander, diese Truppenmasse floß gegen Ostrowno hin ab, und in Beszenkowiczi folgte dem furchtbarsten Toben die tiefste Stille.

Diese Vereinigung, die von allen Seiten häufig ankommenden Befehle, die Schnelligkeit, mit der alle Korps selbst während der Nacht vormarschirt waren, alles verkündete eine Schlacht für den andern Morgen. Napoleon, der nun den Russen nicht hatte in Witepsk zuvorkommen können, wollte sie mit Gewalt daraus vertreiben, allein diese waren, nachdem sie von dem rechten Ufer eingerückt, durch die Stadt gegangen, und kamen ihm entgegen, um die langen Defileen, welche dieselbe decken, zu vertheidigen.

Den 25sten Juli war Mürat mit seiner Kavallerie gegen Ostrowno im Marsch. Zwei Lieues von diesem Dorfe rückten Domon, du Coëtsloquet, Carignan mit dem achten Husaren-Regiment auf einer breiten, durch eine doppelte Reihe Birken bezeichneten Straße vor. Die Husaren erreichten fast eben die Kuppe eines Hügels, auf der sie von weitem nur einen kleinen Theil eines Korps, das aus drei Kavallerie-Regimentern der russischen Garde und sechs Stücken Geschütz bestand, entdeckten. Kein Flankeur deckte diese Linie.

Die Chefs des achten Regiments glaubten, daß zwei Regimenter ihrer Division, die über das Feld rechts und links der Straße marschirten, und die zu sehen sie die, die Einfassung bildenden Bäume hinderte, vor ihnen wären. Allein diese

beiden Regimenter waren halten geblieben, und die Husaren, schon weit vor ihnen, rückten noch immer vor, in der Überzeugung, daß das, was sie durch die Bäume auf hundert funfzig Schritt vor sich, undeutlich sahen, dieselben Regimenter seien, bei denen sie, ohne es zu bemerken, vorbei marschirt waren.

Die Unbeweglichkeit der Russen machte dem Irrthum der Anführer des Husaren-Regiments vollständig. Der Befehl, anzugreifen, schien ihnen ein Irrthum; sie schickten einen Offizier ab, der die Truppe, die vor ihnen stand, rekognosziren sollte, und blieben ohne Mißtrauen im Vorrücken. Plötzlich sehen sie, wie der vorgeschickte Offizier vom Pferde gehauen und gefangen wird, und wie das Geschütz ihre Husaren niederschmettert. Sie zaudern nicht, und ohne ihre Zeit damit zu verlieren, ihr Regiment unter diesem Feuer zu entwickeln, stürzen sie sich quer durch die Bäume und im vollen Lauf auf die Geschütze, um das Feuer zu dämpfen. Mit dem ersten Anlauf nehmen sie die Geschütze, werfen das Regiment, das die Mitte der feindlichen Linie bildet, über den Haufen, und zerstreuen es. In der Auflösung dieses ersten Siegs sehen sie das russische Regiment des rechten Flügels, über das sie hinaus gegangen, wie vor Staunen starr bleiben, sie stürzen von hinten her auf dasselbe und werfen es. Mitten in diesem zweiten Siege entdecken sie das dritte Regiment, den feindlichen linken Flügel, welches ganz aus der Fassung, in Unruhe geräth, und anfängt zurückzugehen; mit Gewandtheit wenden sie sich nochmals mit allem, was sie zusammenbringen können, gegen diesen dritten Feind, den sie in seiner Bewegung angreifen und ihn ebenfalls zerstreuen.

Mürat, durch diesen Erfolg in Feuer gesetzt, wirft den Feind in die Wälder von Ostrowno, worin derselbe sich zu

verstecken scheint. Der König wollte hinein dringen, allein hier hielt ihn ein fester Widerstand auf.

Die Position von Ostrowno war wohl gewählt, sie beherrschte, man sah aus ihr, ohne gesehen zu werden, sie sperrte eine große Straße, hatte die Düna auf ihrem rechten Flügel, einen Einschnitt vor der Front, und umfaßte dichte Gehölze, wodurch auch ihr linker Flügel gedeckt war. Außerdem war sie in der Nähe der Magazine, sie deckte sie, eben sowohl als Witepsk, die Hauptstadt dieses Landes. Ostermann eilte herbei, um sie zu vertheidigen.

Mürat, stets verschwenderisch mit seinem Leben, jetzt das eines siegreichen Königs, wie er ehedem es mit den Tagen eines unbekannten Kriegers gewesen, bleibt eigensinnig dem Walde gegenüber, das Feuer nicht achtend, das von dorther kommt. Allein er wird inne, daß es hier nicht mehr auf einen ersten Anlauf ankomme. Das Terrain, was das achte Husaren-Regiment genommen, wird ihm schon streitig gemacht, und die Spitze seiner Kolonne, aus den Divisionen Bruyeres und St. Germain und dem achten Infanterie-Regiment bestehend, vertheidigt sich dort gegen eine Armee.

Man vertheidigte sich hier, wie Sieger sich vertheidigen, indem man angriff. Jede Abtheilung des Feindes, die auf unsern Flanken zum Angriff erschien, wurde angegriffen, die Kavallerie wurde in den Wald zurückgeworfen, und die Infanterie mit dem Säbel aus einander gesprengt. Jedoch man fing schon an, im Siege zu ermatten, als die Division Delzons anlangte; der König warf sie sogleich rechts und gegen die Rückzugslinie des Feindes, der unruhig wurde und den Sieg nicht mehr streitig machte.

Diese Defileen sind mehrere Meilen lang. Am Abend noch stieß der Vicekönig zu Mürat, und am andern Morgen sahen sie die Russen in einer neuen Stellung. Pahlen und

Konownitzin hatten sich mit Ostermann vereinigt. Nachdem das Gefecht auf dem linken russischen Flügel ins Gleichgewicht gebracht war, bezeichneten die beiden französischen Prinzen den Truppen ihres rechten Flügels schon die Stellung, die ihnen zum Stützpunkt dienen, und von wo aus sie zum Angriff vorrücken sollten, als plötzlich großes Geschrei sich auf ihrem linken Flügel erhob, das ihre Blicke dorthin zog. Die Kavallerie und Infanterie dieses Flügels hatte zwei Mal den Feind angegriffen, und zwei Mal waren sie zurück geworfen; durch diesen Erfolg kühn geworden, brachen die Russen in Massen, mit großem Geschrei aus ihren Wäldern hervor. Die Kühnheit, das Feuer des Angriffs ist zu ihnen hinüber gegangen, die Franzosen aber hat das Staunen und die Unsicherheit der Vertheidigung ergriffen.

Ein Bataillon Kroaten und das vier und achtzigste Regiment versuchten umsonst, dagegen Stand zu halten. Ihre Linie ward dünner, vor ihnen bedeckte sich die Erde mit ihren Todten, hinter ihnen füllte sich die Ebene mit ihren Verwundeten, die aus dem Gefecht zurückgingen, mit denen, die sie trugen, und wohl mit manchen andern noch, die unter dem Vorwande, den Verwundeten Hülfe zu leisten, oder selbst verwundet zu seyn, nach und nach die Glieder verließen. So beginnt eine Flucht. Schon fingen die Artilleristen, stets eine auserwählte Schaar, an, sich mit ihren Geschützen zurückzuziehen; noch wenige Augenblicke, und Truppen von allen Waffen wären, gegen ein einziges Defilee fliehend, unter einander gerathen; so entstand eine Auflösung, wo die Stimme und die Anstrengungen der Anführer verloren sind, wo alle Mittel zum Widerstande, da die Truppen in Verwirrung gerathen sind, unnütz werden.

Es wird erzählt, daß Mürat, als er dies gesehen, von Zorn entbrannt, vor ein Regiment polnischer Lanzenreiter geeilt sei, und daß diese, aufgeregt von der Gegenwart des

Königs, begeistert von seinen Worten, sie, die überdem schon der Anblick der Russen zur Wuth fortriß, in vollem Lauf ihm nachgestürzt seien. Mürat hatte sie nur in Bewegung setzen und auf den Feind werfen wollen; es ziemte ihm nicht, sich mit ihnen in das Handgemenge zu stürzen, von wo er weder sehen noch leiten konnte; allein die polnischen Lanzen waren dicht gedrängt, hinter ihm gefällt, sie nahmen die ganze Breite des Terrains ein, und trieben ihn, im vollen Lauf der Pferde, vorwärts. Er konnte weder seitwärts ausweichen, noch halten bleiben, und er mußte, wie er sich vor das Regiment gesetzt hatte, um es anzureden, den Angriff mitmachen, und als Soldat mitfechten, was er mit freudigem Anstande that.

Zu derselben Zeit eilte der General d'Anthouard zu seinen Artilleristen, der Prinz Eugen zum hundert und sechsten Regiment, das er vorrücken ließ, während die Kavallerie des General Piré den linken Flügel des Feindes angriff und umging. So wendeten sie das Glück wieder auf ihre Seite, und die Russen kehrten in ihre Wälder zurück.

Indessen vertheidigten sie auf ihrem linken Flügel hartnäckig einen dichten Busch, der durch seine vorgeschobene Lage unsere Linie trennte. Das zwei und neunzigste Regiment, erstaunt über das Feuer, das von dort sich verbreitete, und betäubt von einem Hagel von Kugeln, stand unbeweglich, da es weder vorzurücken noch zu weichen wagte, fest gehalten, von doppelter Furcht, der vor Schande und der vor der Gefahr, wodurch es nun weder der einen noch der andern entging; allein der Herzog v. Abrantes eilte herbei, um durch Worte, und der General Roussel, um durch Beispiel, den Muth desselben wieder zu erheben, und der Busch wurde genommen.

Durch diesen Sieg war eine starke Kolonne, die auf unseren rechten Flügel, um diesen zu umgehen, vorgerückt war, ihrerseits umgangen. Mürat bemerkte es, und den Degen

in der Hand, rief er sogleich: „Die Tapfersten mir nach!" Allein dieses Land ist mit Schluchten durchschnitten, die den Rückzug der Russen begünstigten, und so zogen sie sich tief in einen Wald zurück, der, in einer Breite von zwei Lieues, das letzte Hinderniß war, das uns Witepsk verbarg.

Nach einem so lebhaften Gefechte, zauderten der König von Neapel und der Vicekönig, sich in ein so bedecktes Terrain hineinzuwagen, als der Kaiser anlangte. Sie eilten ihm entgegen, um ihm zu zeigen, was geschehen sei, und was noch zu thun übrig bliebe. Napoleon begab sich sogleich auf die höchste und dem Feinde am nächsten gelegene Kuppe; von da hatte sein Genie, über allen Hindernissen schwebend, bald das Geheimniß dieser Wälder und die Tiefe dieser Berge erforscht. Er gab ohne Zaudern seine Befehle, und durch die Wälder, die die Kühnheit der beiden Prinzen aufgehalten hatten, rückte er von einer Seite zur andern vor, so daß Witepsk noch an demselben Abend, von seinem doppelten Hügel herunter, unsere Tirailleurs in die es umgebende Ebene ankommen sehen konnte.

Hier kam alles zusammen, den Kaiser aufzuhalten, die Nacht, die Menge der feindlichen Feuer, die diese Ebene bedeckten, ein unbekanntes Land, die Nothwendigkeit, es zu rekognosziren, um den Divisionen ihre Richtungen anzugeben, und vor allen die Zeit, die diese großen Truppen-Massen, die sich in dem langen und schmalen Defilee befanden, bedurften, um aus demselben vorzurücken. Es ward also Halt gemacht, um Athem zu schöpfen, zu rekognosziren, sich zu sammeln, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, und die Waffen für den nächsten Morgen in Stand zu setzen. Napoleon schlief unter seinem Zelte, auf einer Höhe, links von der großen Straße, hinter dem Dorfe Kukowiaczi.

Achtes Kapitel.

Am 27sten erschien der Kaiser noch vor Tage bei den Vorposten. Die ersten Sonnenstrahlen zeigten ihm endlich die russische Armee im Lager auf einer hohen Ebene, die alle Zugänge zu Witepsk beherrscht. Die Luczissa, die in einem tief eingeschnittenen Bette fließt, bezeichnete den Fuß dieser Stellung. Vorwärts derselben schienen 10,000 Reiter und etwas Infanterie die Zugänge vertheidigen zu wollen; die Infanterie stand in der Mitte auf der großen Straße, ihr linker Flügel in hohem Holz, die ganze Kavallerie auf dem rechten Flügel, in mehrere Treffen, an die Düna gelehnt.

Die Front der Russen war nicht mehr der Spitze unserer Kolonne gegenüber, die ihre Richtung mit dem Flusse verändert hatte, den ein Bogen von uns entfernte. Die französische Kolonne mußte, nachdem sie eine Schlucht, die sie von diesem neuen Schlachtfelde trennte, mittelst einer schmalen Brücke überschritten hatte, sich durch eine Frontveränderung links, den rechten Flügel vorgezogen, entwickeln, um an dieser Seite die Anlehnung an den Fluß zu behalten, und gegen den Feind Front zu machen. Den Kaiser hatte schon ein einzelner kleiner Hügel, der am Rande der Schlucht, unfern der Brücke links der großen Straße lag, angelockt. Von dort konnte er beide Armee übersehen, da er seitwärts des Schlachtfeldes stand, wie der Zeuge bei einem Duell.

Zweihundert pariser Voltigeurs, vom neunten Linien-Regiment, gingen zuerst hinüber; sie mußten sich sogleich, der russischen Kavallerie gegenüber, links weg ziehen, sie lehnten sich wie diese an die Düna, und bezeichneten so den linken Flügel der neuen Linie, ihnen folgte das sechzehnte Regiment Jäger zu Pferde, und hierauf einige leichte Geschütze. Die

Russen sahen kalt zu, wie wir vor ihnen aufmarschirten und unsern Angriff vorbereiteten.

Diese Unthätigkeit war uns günstig, allein der König von Neapel, den die Blicke so vieler Zuschauer berauschten, ward wie gewöhnlich von seinem wilden Feuer fortgerissen, und stürzte das sechzehnte Jäger-Regiment auf die ganze russische Kavallerie. Mit Schrecken sah alles diese schwache französische Linie, die, wie sie sich bewegte, von dem mit tiefen Graben durchschnittenen Terrain gebrochen wurde, gegen die feindlichen Massen vorrücken. Diese Unglücklichen, die sich geopfert fühlten, gingen zaudernd einem sichern Untergange entgegen; auch wandten sie bei der ersten Bewegung, die die Ulanen der russischen Garde machten, den Rücken, allein die Schluchten, über die sie wieder zurück mußten, hemmten ihre Flucht, sie wurden eingeholt und in diese Gründe gestürzt, worin viele umkamen, der übrig bleibende Theil flüchtete sich zum drei und funfzigsten Linien-Regiment, das sie schützte.

Dieser glückliche Angriff der russischen Garde-Ulanen hatte sie bis an den Fuß des Hügels geführt, von wo aus Napoleon die Armee-Korps leitete. Einige Jäger der französischen Garde waren, wie es Gebrauch, abgesessen, und hatten einen Kreis um ihn her besetzt, sie trieben die feindlichen Ulanen, durch das Feuer ihrer Karabiner, zurück. Diese stießen, als sie zurückgeworfen, auf ihrem Wege zurückkehrten, auf die 200 pariser Voltigeure, die durch die Flucht des sechzehnten reitenden Jäger-Regiments allein zwischen beiden Armeen geblieben waren, und griffen sie an. Alle Blicke hefteten sich jetzt auf diesen Punkt.

Von beiden Seiten hielt man diese Infanteristen für verloren, aber obgleich allein, verzweifelten sie nicht an sich selbst. Ihre Hauptleute erreichten fechtend ein längs der Düna sich hinziehendes, von Büschen und Wasserrissen durchschnittenes

Terrain, da alle den Krieg kannten, da jeder die Unterstützung des andern bedurfte und da die Gefahr zusammen drängt, vereinigten sich alle schnell dort. Nun, wie es in drohenden Gefahren immer geschieht, betrachten sich alle unter einander, die Jüngern ihre ältern Kameraden, und alle wenden die Augen auf ihre Offiziere, indem sie aus der Fassung, die diese zeigen, zu lesen versuchen, was sie hoffen, fürchten oder thun sollen; sie erblickten sich voll Zuversicht, und obgleich jeder auf die andern zählte, zählte doch jeder am meisten auf sich.

Das Terrain wurde mit Gewandtheit benutzt. Die russischen Ulanen, von den Gesträuchen behindert und von den Wasserrissen aufgehalten, stießen umsonst mit ihren langen Lanzen weit aus; wie sie einzudringen versuchten, fielen sie verwundet, von Kugeln getroffen. Ihre eigenen Leichen und ihre getödteten Pferde vermehrten noch die Hindernisse, die das Terrain in den Weg legte. Endlich standen sie ab, ihre Flucht, das Freudengeschrei unseres Heeres, Ehrenkreuze, die der Kaiser selbst sogleich den Tapfersten sandte, seine Worte, die ganz Europa gelesen hat, alles verkündigte den tapfern Kriegern ihren Ruhm, den sie selbst noch nicht würdigten, da die bedeutenden Thaten denen, die sie vollbringen, immer einfach erscheinen. Sie hatten geglaubt, eben getödtet oder gefangen zu werden, und sahen sich fast in demselben Augenblicke siegreich und belohnt.

Die italienische Armee und die Kavallerie Murats, welcher drei Divisionen des ersten Korps, die seit Wilna dem Grafen Lobau anvertraut waren, folgten, griffen indessen die große Straße und die Gehölze an, an welche sich der linke Flügel des Feindes lehnte. Das Gefecht war anfangs lebhaft, aber es entschied sich schnell. Die russische Avantgarde zog sich eilig hinter den Einschnitt der Luczissa zurück, um nicht in denselben geworfen zu werden. Nun war die ganze

feindliche Armee, wohl 80,000 Mann stark, auf dem andern Ufer vereinigt.

Durch ihre kühne Haltung in einer starken Stellung und vor einer Hauptstadt, wurde Napoleon getäuscht; er glaubte, daß sie es für eine Ehrensache achten würde, sich hier zu vertheidigen. Obgleich es erst elf Uhr war, ließ der Kaiser doch den Angriff einstellen, um ruhig die ganze Linie der Front durchreiten, und sich auf eine entscheidende Schlacht für den folgenden Tag vorbereiten zu können. Zunächst begab er sich auf einen Hügel, der in der Linie der Tirailleurs lag, mitten unter welchen er frühstückte. Von dort beobachtete er den Feind, von dessen Gewehrkugeln einer aus seinem Gefolge dicht neben ihm verwundet ward. Die folgenden Stunden wurden dazu angewendet, das Terrain, um es kennen zu lernen, nach verschiedenen Richtungen zu durchreiten, und die übrigen Armeekorps abzuwarten.

Napoleon kündigte für den nächsten Morgen eine Schlacht an. Von Mürat nahm er Abschied, mit den Worten: „Morgen um fünf Uhr, die Sonne von Austerlitz!" Diese Worte erklären das Einstellen der Feindseligkeiten, mitten am Tage und mitten in einem Erfolge, der den Muth der Soldaten belebte, die über die Unthätigkeit in dem Augenblick, wo sie eine Armee, deren Flucht sie erschöpfte, erreicht hatten, erstaunt waren. Mürat, den jeden Tag eine ähnliche Hoffnung getäuscht hatte, machte dem Kaiser bemerklich, daß sich Barclay jetzt nur so kühn zeige, um mit desto größerer Ruhe während der Nacht abziehen zu können. Da es ihm nicht gelang, seinen Feldherrn zu überzeugen, schlug er verwegen sein Zelt am Rande der Luczissa, fast mitten unter den Feinden auf. Dieser Ort gefiel seiner Begierde, das erste Geräusch ihres Rückzugs zu hören, seiner Hoffnung, ihn zu stören, und seinem verwegenen Sinn.

Mürat täuschte sich, und doch schien er am besten gesehen zu haben. Napoleon hatte Recht, der Erfolg aber gab ihm Unrecht; so spielt das Glück. Der Kaiser der Franzosen hatte die Absicht Barclay's richtig beurtheilt. Der russische General hatte, da er glaubte, daß Bagration bei Orsza sei, den Entschluß gefaßt, sich zu schlagen, um jenem Zeit zu verschaffen, zu ihm zu stoßen. Die Nachricht aber, die er am Abend von dem Rückzug Bagrations durch Novoi-Bychow gegen Smolensk erhielt, änderte plötzlich seinen Entschluß.

In der That ließ am 28sten bei der ersten Morgendämmerung Mürat dem Kaiser melden, daß er aufbrechen und die Russen verfolgen würde, die man schon nicht mehr gewahr werde; Napoleon beharrte aber auf seiner Meinung, behauptete hartnäckig, daß die ganze feindliche Armee da sei, und daß man vorsichtig vorrücken müsse, wodurch Zeit verloren ging. Endlich stieg er zu Pferde; jeder Schritt zerstörte seine Illusion, und bald befand er sich mitten in dem Lager, das Barclay eben verlassen hatte.

Alles zeigte hier von Kenntniß des Krieges; die glücklich gewählte Lage, die Übereinstimmung aller einzelnen Theile, die genaue und ausschließliche Beobachtung der Anwendung, für die jeder derselben bestimmt gewesen, die Ordnung, die Reinlichkeit, die eine Folge davon waren; übrigens nichts vergessen, keine Waffe, nicht irgend ein Stück, keine Spur, kurz nichts, was über das Lager hinaus den Weg, den die Russen bei diesem schleunig und in der Nacht angetretenen Abmarsch eingeschlagen hatten, anzeigen konnte. Es schien mehr Ordnung in ihrem Rückzuge, als in unserm Siege! Überwunden, ließen sie uns weichend Lehren, aus denen die Sieger niemals Nutzen ziehen, da das Glück dies entweder verachtet, oder Jeder, um sich zu bessern, das Unglück erwartet.

Ein russischer Soldat, den man unter einem Strauche ein-

geschlafen überraschte, war das einzige Resultat dieses Tages, der so entscheidend hatte seyn sollen. Es rückten Truppen in Witepsk ein, das eben so verlassen gefunden wurde, als das russische Lager; blos einige schmutzige Juden und Jesuiten waren dort zurückgeblieben; man fragte sie aus, jedoch umsonst. Alle Wege wurden vergeblich eingeschlagen. Hatten die Russen die Richtung auf Smolensk genommen? waren sie die Düna aufwärts marschirt? Endlich lockte uns ein Pulk irregulärer Kosacken auf diese letzte Richtung, während Ney die erste untersuchte. Wir legten sechs Lieues durch einen tiefen Sand zurück, in einem dichten Staube und unter einer erstickenden Hitze; die Nacht endete unsern Marsch bei Aghaponovchtchina.

Während die Armee durstig, verschmachtet und von Anstrengung und Hunger erschöpft, dort nur schlammiges Wasser fand, hielten Napoleon, der König von Neapel, der Vizekönig und der Prinz von Neufchatel einen Kriegesrath unter den kaiserlichen Zelten, die in dem Hofe eines Schlosses, auf einer Höhe links an der großen Straße aufgeschlagen waren.

„Dieser so sehnlich gewünschte Sieg, den wir so eifrig verfolgt, und den jeder Tag nothwendiger machte, war also wieder, wie bei Wilna, unsern Händen entschlüpft. Man hatte wohl die russische Arrieregarde eingeholt; allein war diese die ihrer Armee? war es nicht wahrscheinlicher, daß Barclay seinen Rückzug über Rudnia gegen Smolensk genommen hatte; bis wie weit solle man denn die Russen verfolgen, um sie zu einer Schlacht zu bewegen? Die Nothwendigkeit, das eroberte Lithauen zu organisiren, Magazine und Lazarethe anzulegen, so wie einen neuen Ruhe-, Vertheidigungs- und Ausgangspunkt für eine Operationslinie, die sich auf eine Schrecken erregende Art verlängere, einzurichten, sollte nicht endlich dies

alles

alles zusammen genommen zu dem Entschluß bringen, auf den Grenzen des alten Rußlands stehen zu bleiben?"

Zu diesen Gründen kamen noch die Strahlen einer verzehrenden Sonne, die ein glühender Sand zurückwarf. Der Kaiser, erschöpft, faßte den Entschluß, daß der Lauf der Düna und des Dnieper die französische Linie bilden sollte. Die Armee wurde an den Ufern dieser beiden Flüsse und in dem Raum zwischen ihnen folgendermaßen in Kantonirungen vertheilt: Poniatowsky und seine Pohlen zu Mohilef, Davoust und das erste Korps zu Orsza, Dubrowna und Luibowiczi; Murat, Ney, die italienische Armee und die Garde von Orsza und Dubrowna bis Witepsk und Suraji. Die Vorposten zu Lyadi und Inkowno, denen Barclay's und Bagrations gegenüber; denn diese beiden feindlichen Armeen, von denen die eine vor Napoleon über die Düna, durch Drissa und Witepsk geflohen, die andere Davoust unter den Händen weg, über die Berezina und den Dnieper durch Bobruisk, Bychow nach Smolensk gegangen, hatten sich so eben in dem Raum zwischen den beiden Flüssen vereinigt.

Die großen detaschirten Korps der Hauptarmee standen zu dieser Zeit folgendermaaßen: auf dem rechten Flügel Dombrowsky vor Bobruisk, und dem 12,000 Mann starken Korps des General Hertel gegenüber.

Auf dem linken Flügel der Herzog von Reggio und St. Cyr zu Polotzk und zu Bielde, auf der Straße nach Petersburg, die Wittgenstein mit 30,000 Mann vertheidigte.

Auf dem äußersten linken Flügel Macdonald und 38,000 Preußen und Pohlen vor Riga. Sie dehnten sich rechts an der Aa und bis Dünaburg aus.

Zu gleicher Zeit hatten Schwarzenberg und Regnier, an der Spitze der sächsischen und östreichischen Truppen, in der Gegend von Slonim den Raum zwischen dem Niemen und dem

Bug besetzt, wo sie Warschau und den Rücken der großen Armee deckten, den Tormassof beunruhigte. Der Herzog von Belluno marschirte mit einer Reserve von 40,000 Mann von der Weichsel ab, und Augereau endlich versammelte bei Stettin ein elftes Korps.

In Wilna war der Herzog von Bassano mit den Gesandten mehrerer Höfe geblieben. Dieser Minister regierte Lithauen, unterhielt einen Briefwechsel mit allen kommandirenden Generalen, übersandte ihnen die Instruktionen, die er von Napoleon empfing, und sorgte, daß die Lebensmittel, die Rekruten und die Nachzügler, nach Maaßgabe wie sie anlangten, vorwärts geschafft wurden.

Sobald der Kaiser seinen Entschluß gefaßt hatte, kehrte er mit seinen Garden nach Witepsk zurück. Als er hier am 28. Juli in seinem Hauptquartier anlangte, schnallte er seinen Degen ab, warf ihn auf die Karten, welche die Tische bedeckten, und rief aus: „Hier bleibe ich, hier will ich mich besinnen, meine Armee hier sammeln, sie ausruhen lassen und Pohlen organisiren; der Feldzug von 1812 ist beendigt, der von 1813 wird das übrige thun!

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Mit der Eroberung Lithauens war der Zweck des Krieges erreicht, und dennoch schien der Krieg kaum begonnen; denn man hatte nur Land, aber keine Leute überwunden. Die russische Armee war unversehrt, und ihre beiden, durch die Lebhaftigkeit des ersten Angriffs getrennten, Flügel hatten sich eben wieder vereinigt. Man war in der besten Zeit des Jahres. In dieser Lage nun glaubte Napoleon sich unwiderruflich entschieden zu haben, an dem Ufer des Dnieper und der Düna stehen zu bleiben. Damals konnte er um so eher über seine Absichten täuschen, da er sich selbst täuschte.

Schon ist seine Vertheidigungslinie auf seinen Karten eingezeichnet, die Belagerungs-Artillerie marschirt auf Riga; an diese Festung sollte sich der linke Flügel der Armee lehnen, weiterhin wird sie sich in Dünaburg und Polotzk eine drohende Defensive bewahren. Witepsk, das so leicht zu befestigen, und seine mit Wald bedeckten Höhen sollen für das Zentrum als verschanztes Lager dienen. Weiter südlich werden, da die Berezina und ihre Sümpfe, die der Dnieper deckt, als Übergänge nur einige Defileen darbieten, wenige Truppen genügen. Weiterhin bezeichnet Bobruisk den rechten Flügel dieser großen Linie, und der Befehl, diese Festung zu erobern, wird gegeben. Übrigens zählt man auf den Aufstand der bevölkerten Provinzen des Südens; Schwarzenberg wird mit ihrer Hülfe Tormassof vertreiben, und ihre zahlreichen Kosacken werden

die Armee verstärken. Einer der größten Besitzer dieser Provinzen, ein Herr, in allem, auch im Äußern ausgezeichnet, ist herbei geeilt, um sich mit den Befreiern seines Vaterlandes zu verbinden. Ihn bestimmt der Kaiser, um an die Spitze dieses Aufstandes zu treten.

In dieser Stellung wird es an nichts fehlen, Kurland wird Macdonald, Samogitien Oudinot ernähren, die fruchtbaren Ebenen von Glubokoe den Kaiser, und die fruchtbaren südlichen Provinzen werden das übrige thun. Außerdem ist das große Magazin der Armee in Danzig und ihre großen Zwischendepots in Wilna und Minsk. So wird sich die Armee mit dem Boden, den sie eben befreit, verbinden, und in diesem Lande werden Flüsse, Sümpfe, Erzeugnisse, Einwohner, kurz alles unsere Verbündete, alles vereinigt sich, unsere Vertheidigung zu begünstigen.

Dies war der Plan Napoleons. Man sah ihn Witepsk und die Umgegend in allen Richtungen durchstreifen, als ob er hätte die Orte genau kennen lernen wollen, die er lange bewohnen sollte. Einrichtungen aller Art wurden dort getroffen. Sechs und dreißig Backöfen, die auf einmal 29,000 Pfd. Brod zu liefern im Stande waren, wurden erbaut. Man blieb nicht bei dem Nützlichen stehen, man wollte auch Verschönerungen. Steinerne Häuser entstellten den Platz vor dem Pallast; der Kaiser befahl seiner Garde, sie nieder zu reißen, und den Schutt wegzuschaffen. Schon denkt er sogar an die Winter-Vergnügungen; es werden Schauspieler von Paris nach Witepsk kommen, und da diese Stadt verlassen ist, sollen Zuschauerinnen von Warschau und Wilna herbei gezogen werden.

Da leuchtete ihm sein Stern; hätte er später das Treiben seiner Ungeduld nicht für Eingebungen seines Genie's nehmen mögen! Aber was man auch möchte sagen können, er ließ sich nur durch sich selbst fortreißen; denn in ihm kam alles

von ihm, und fruchtlos versuchten andere, seine Klugheit. Umsonst versprach ihm damals einer seiner Marschälle, daß die Russen, wenn sie die Proklamationen läsen, welche die Offiziere seiner Avantgarde verbreiten sollten, aufstehen würden. Die Pohlen hatten diesen General durch unbedachtsame Versprechungen getäuscht, die von jener trügerischen Hoffnung eingegeben waren, die allen Verbannten gemein ist, und womit sie den Ehrgeiz der Feldherren, die darauf bauen, täuschen.

Am lebhaftesten aber und am wiederholtesten trieb ihn Mürat an. Dieser König, den die Ruhe ermüdete, von unersättlicher Begierde nach Ruhm erfüllt, vermochte, da er den Feind so nahe bei sich wußte, sich nicht zu zügeln. Er verließ die Avantgarde, kam nach Witepsk und allein mit dem Kaiser, gerieth er in Eifer, „er beschuldigte die russische Armee der Feigheit, nach seinen Reden sollte man glauben, daß bei Witeps, sie auf einem Rendez-vous ausgeblieben, als ob es sich um ein Duell gehandelt hätte. Es sei dies eine Armee, welche die Furcht ergriffen, und die seine leichte Kavallerie allein in Unordnung bringen würde." Wie ihn seine Hitze so fortriß, lächelte Napoleon; darauf sagte er, um ihn zu besänftigen: „Mürat, der erste russische Feldzug ist beendigt, wir wollen hier unsere Adler aufpflanzen. Zwei große Flüsse bezeichnen unsere Stellung, wir wollen Blockhäuser auf dieser Linie bauen, das Feuer soll sich überall kreuzen, wir wollen Quarree formiren, Geschütze auf den Winkeln und Spitzen; im Innern sollen die Kantonirungen und Magazine liegen. Das Jahr 1813 wird uns in Moskau, und das Jahr 1814 in Petersburg sehen. Der russiche Krieg ist ein Krieg von drei Jahren!"

So faßte sein Genie alles im Großen auf, und betrachtete eine Armee von 400,000 Mann wie ein Regiment.

An demselben Tage redete er laut einen der Verpflegungsbeamten mit den merkwürdigen Worten an: „Sie, mein Herr,

denken Sie daran, uns hier die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen, denn," fügte er mit lauter Stimme hinzu, indem er sich zu seinen Offizieren wendete, „wir wollen nicht die Thorheit Karls XII. begehen." Allein bald widersprachen seine Handlungen seinen Worten, und jeder war über die Lässigkeit erstaunt, mit der er seine Befehle zu einer so großen Einrichtung gab. Auf dem linken Flügel erhielt Macdonald weder Befehle noch die nöthigen Mittel, um sich Riga zu bemächtigen, auf dem rechten Flügel mußte Bobruisk genommen werden. Diese Festung liegt mitten in einem ausgedehnten und tiefen Sumpfe. Kavallerie wurde mit der Belagerung beauftragt.

Ehemals befahl Napoleon nur, wo es möglich war zu gehorchen; allein die Wunder des Krieges gegen Preußen waren geschehen, und seitdem wurde keine Unmöglichkeit mehr zugegeben. Es wurden immer Befehle ertheilt, da alles versucht werden sollte, weil bisher alles geglückt war. Dies gab anfangs Veranlassung zu großen Anstrengungen, die nicht alle einen glücklichen Erfolg hatten. Man verlor den Muth, allein der Feldherr beharrte; er hatte sich gewöhnt, alles zu befehlen, und man gewöhnte sich daran, nicht alles auszuführen.

Indessen wurde vor diesem Platze Dombrowsky mit seiner polnischen Division gelassen, von der Napoleon sagte, daß sie 8000 Mann stark sei, obgleich er sehr wohl wußte, daß ihre Stärke sich nur auf 1200 Mann belief; aber so pflegte er es gewöhnlich zu machen, entweder weil er glaubte, daß seine Worte wiederholt werden und so den Feind täuschen würden, oder weil er durch diese übertriebene Angabe seinen Generalen zu verstehen geben wollte, was er von ihnen erwartete.

Es blieb also nur Witepsk. Von seinen Häusern aus blickt man steil in die Düna, oder bis auf den Grund der schroffen Abfälle, die seine Mauern umgeben. In diesen Ge-

genden bleibt der Schnee lange auf dem Boden liegen, er siekert durch die weniger festen Theile, in die er tief eindringt, sie wegspült und zusammendrückt. So entstehen diese tiefen Risse, die man so unerwartet antrifft, da man, auch nur einige Schritte von ihrem Rande, sie noch nicht bemerkt, weil keine Biegung des Terrains auf sie deutet, und die in diesen weiten Ebenen vor unsern Augen häufig Kavallerie-Angriffe überrascht und aufgehalten haben.

Franzosen hätten nur einen Monat bedurft, um diese Stadt so zu befestigen, daß sie einer, selbst regelmäßigen Belagerung Widerstand zu leisten vermocht hätte; man vernachlässigte es aber, der Natur auch nur wenig durch die Kunst zu Hülfe zu kommen. Zu gleicher Zeit wurden den Lithauern einige Millionen, die sie zur Errichtung ihrer Truppen unerläßlich bedurften, verweigert. Der Prinz Sangutsko war bestimmt, an die Spitze der Insurrektion der südlichen Provinzen zu treten, allein er wurde im kaiserlichen Hauptquartier zurückgehalten.

Übrigens hatte die Mäßigung in den Reden Napoleons seine nähere Umgebung nicht getäuscht. Es war ihnen noch wohl im Gedächtniß, daß, als er hörte, wie sie beim ersten Anblick des leeren russischen Lagers und des verlassenen Witepsk, ihre Freude über diese neue Eroberung geäußert, er sich ungestüm, mit den Worten gegen sie umgewendet: Glaubt ihr denn, daß ich von so weit hergekommen sei, um diesen elenden Steinhaufen zu erobern!" Außerdem wußte man auch, daß bei einem großen Ziel, er sich immer nur einen unbestimmten Plan vorbildete, da er am liebsten von der Gelegenheit sich Rath ertheilen ließ, was der Schnelligkeit seines großen Geistes behagte.

Überdem wurde die ganze Armee mit Gnadenbezeugungen von ihrem Feldherrn überschüttet. Wenn er Transporten von Blessirten begegnete, hielt er sie an, fragte, wie es ihnen er-

ginge, ob sie viel litten, in welchen Gefechten sie verwundet wären, und verließ sie nie, ohne sie mit Worten getröstet, und mit Geschenken unterstützt zu haben.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit für seine Garde war bemerklich; er selbst hielt jeden Tag Revue über sie, wobei er Lobpreisungen verschwenderisch ertheilte, und nur selten tadelte; dies traf auch immer nur die Verpflegungsbeamten, was den Soldaten wohl gefiel und ihre Klagen abwendete.

Häufig sandte er der zunächst an ihm befindlichen Schildwacht Wein von seiner Tafel. Eines Tages versammelte er die Auswahl seiner Garden, es sollte ihnen ein neuer Anführer gegeben werden; mit eigner Stimme, mit seiner Hand und seinem Degen stellte er ihn ihnen vor, darauf umarmte er ihn vor ihnen. Einige schrieben so große Sorgfalt seiner Erkenntlichkeit für die Vergangenheit zu, andere aber glaubten, daß ihr Grund vielmehr in dem liege, was er für die Zukunft verlange.

Diesen war es nicht entgangen, daß Napoleon sich in den ersten Tagen geschmeichelt hatte, daß neue Friedensvorschläge von Seiten Alexanders erfolgen würden, daß aber auch das Elend und die Ermattung seiner Armee ihn beschäftigte. Es war nothwendig, dem langen Zuge der Nachzügler und Kranken die Zeit zu verschaffen, daß jene wieder ihre Korps, und diese die Lazarethe erreichen konnten. Dann mußten diese Lazarethe eingerichtet, Lebensmittel zusammen gebracht werden, die Pferde wieder zu Kräften kommen; ferner mußten die Krankenwagen, die Artillerie und die Pontons abgewartet werden, die, um uns zu erreichen, sich noch mit Mühe durch den Sand Lithauens schleppten. Seine Korrespondenz mit Europa mußte ihn außerdem noch zerstreuen. Endlich aber hemmte ihn die Wuth eines alles verzehrenden Himmels; denn die Natur dieses Klima's ist so, daß der Himmel, der hier immer

in den Extremen und ohne Maaß ist, Land und Bewohner, zu deren Schutz er geschaffen scheint, mit äußerster Trockenheit oder mit Überschwemmung heimsucht, sie versengt oder sie zu Eis erstarrt; diese Atmosphäre, hinterlistig und treulos, verweichlichte mit ihrer Hitze unsere Körper, als ob sie sie blos für die Kälte, die sie bald durchdringen sollte, empfindlicher machen wollte.

Der Kaiser gehörte hierin nicht zu den Unempfindlichsten, allein, als die Ruhe ihn erquickt, als er keinen Bothschafter Alexanders ankommen sah, und seine ersten Einrichtungen getroffen waren, ergriff ihn die Ungeduld. Man sah ihn beunruhigt, sei es, daß, wie allen an Thätigkeit gewöhnten Männern, Unthätigkeit ihn wie eine Last drückte, und er die Gefahr der Langenweile des Wartens vorzog, oder, daß die Hoffnung zu gewinnen ihn trieb, die bei den Meisten stärker ist als die Freude an der Süßigkeit des ruhigen Besitzes, oder als die Furcht vor Verlust.

In dieser Zeit besonders wich das Bild des besiegten Moskau nicht aus seiner Seele, dieses war das Ende seiner Furcht und das Ziel seiner Hoffnungen. In seinem Besitz fand er alles. Von da fing man schon an vorherzusehen, daß ein glühender unruhiger Geist, so an kurze Wege gewöhnt, nicht acht Monate warten würde, wenn er fühle, daß es ihm möglich sei, sein Ziel zu erreichen, und wenn zwanzig Tage dazu hinreichten.

Übrigens aber übereile man sich nicht, diesen seltenen Mann nach den allen Menschen gewöhnlich anhaftenden Schwachheiten zu beurtheilen; er wird hier selbst sprechen und zeigen, wie sehr seine politische Stellung, seine militairische Lage verwickelte. Später wird es noch weniger möglich seyn, den Entschluß zu tadeln, den er fassen wird, wenn es sich zeigt, daß das Schicksal Rußlands von einem Tage Gesundheit abhing, der Napoleon auf den Feldern an der Moskwa fehlte.

Er schien es indessen anfangs nicht wägen zu wollen, sich selbst ein so großes Wagstück einzugestehen; nach und nach nur fing er an, es kühner und schärfer ins Auge zu fassen. Nun berathschlagte er, und diese Unentschlossenheit, die seinen Geist peinigte, ergriff sein ganzes Wesen. Er irrte, wie von dieser gefährlichen Versuchung verfolgt, in seinen Gemächern umher, nichts konnte ihn mehr fesseln, jeden Augenblick ergriff er seine Arbeit, verließ sie und nahm sie wieder vor; er ging ohne Ziel umher, er fragte nach der Stunde, erwog die Zeit; und ganz vertieft blieb er stehen, darauf sang er mit zerstreuter Miene vor sich hin, und wandelte weiter.

In seiner Unschlüssigkeit richtete er abgebrochene Worte an diejenigen, denen er begegnet. „Wohlan! was thun wir? bleiben wir? rücken wir vor? weshalb auf einem so glorreichen Wege stehen bleiben?" Er wartete ihre Antwort nicht ab, er ging wieder weiter; er schien, irgend etwas oder irgend jemanden zu suchen, der ihn zur Entscheidung bringe.

Endlich hatte er sich, niedergedrückt von der Last eines so großen Gedankens, und wie erliegend unter einer so schrecklichen Ungewißheit, auf eins der Ruhebetten geworfen, die er auf dem getäfelten Fußboden seiner Zimmer hatte aufschlagen lassen; sein Körper, den die Hitze und die Anspannung seines Geistes erschöpft, ist nur noch mit einer leichten Kleidung bedeckt; so bringt er in Witepsk einen Theil seiner Tage zu.

Wenn aber sein Körper ruht, ist sein Geist noch thätiger. „Wie viele Gründe treiben ihn nach Moskau? Wie ist es möglich, in Witepsk die lange Weile von sieben Wintermonaten zu ertragen! Er, der bisher immer angegriffen, er soll also dahin gebracht werden, sich zu vertheidigen; diese Rolle sei seiner nicht würdig, er sei darin ohne Erfahrung, und sie sei seinem Geiste nicht angemessen."

„Überdem sei zu Witepsk noch nichts entschieden, und in

welcher Entfernung befinde er sich nicht schon von Frankreich! Europa würde ihn also doch endlich aufgehalten sehen, ihn, den noch nichts aufhielt! Vermehre die Dauer dieser Unternehmung nicht ihre Gefahr? solle er Rußland die Zeit lassen, sich ganz zu bewaffnen? bis wie lange würde er diese ungewisse Lage verlängern können, ohne den Schein seiner Unfehlbarkeit zu verdunkeln, den der Widerstand Spaniens schon schwäche, und ohne in Europa eine gefährliche Hoffnung aufkeimen zu lassen? was würde man denken, wenn man erführe, daß ein Drittheil seiner Armee krank oder aufgelöst unter den Fahnen fehle? Es sei also nothwendig, schleunig durch den Glanz eines großen Siegs zu blenden, und unter einer reichen Fülle von Lorbeern so große Opfer zu verbergen."

Von nun an sieht er in Witepsk nur die lange Weile, den ganzen Kostenaufwand, wie alle Übelstände und Unruhe einer defensiven Lage, in Moskau dagegen hofft er den Frieden, Überfluß, Ersatz der Kriegskosten und unsterblichen Ruhm zu finden. Er überredet sich, daß für ihn die Klugheit nur in der Kühnheit bestehe, daß es mit allen gefahrvollen Unternehmungen, wie mit den Fehlern sei, bei denen man im Beginnen immer wagt, oft aber im Vollenden gewinnt; daß sie des Erfolgs desto mehr bedürften, je weniger sie zu entschuldigen seien. Es sei also nothwendig, dieses Unternehmen zu vollenden, es auf die Spitze zu treiben, die Welt in Erstaunen zu setzen, Alexander durch die Kühnheit desselben niederzuwerfen, und einen Preis zu erringen, der so große Verluste aufzuwiegen vermöchte.

So treibt ihn dieselbe Gefahr, die ihn vielleicht hätte an den Niemen zurückrufen, oder an der Düna festhalten sollen, nach Moskau! Es ist die Eigenthümlichkeit falscher Verhältnisse, daß in ihnen alles, Kühnheit wie Vorsicht, gefährlich wird,

es bleibt keine Wahl, als unter Fehlern, und keine Hoffnung, als auf Fehler des Feindes und auf den Zufall.

Nun entschlossen, sprang er rasch auf, als ob er seinen Überlegungen verhindern wollte, ihn wieder in eine peinliche Ungewißheit zu stürzen, und schon ganz voll von dem Plan, der ihm seine Eroberung in die Hände liefern soll, eilte er zu seinen Karten; sie zeigen ihm Smolensk und Moskau. „Das große Moskau, die heilige Stadt." Bezeichnungen, die er wohlgefällig wiederholt, und die seine Begierde zu steigern scheinen. Erfüllt von dem Feuer seines furchtbaren Gedankens, schien er bei diesem Anblick von dem Dämon des Krieges besessen. Seine Stimme ward rauh, sein Blick funkelnd und sein Ansehn wild. Schrecken sowohl wie Ehrfurcht, scheuchten alle von ihm zurück, aber endlich stand sein Plan fest, sein Entschluß war gefaßt, sein Weg bezeichnet, alsbald ward er wieder ganz beruhigt, und als ob er nun entbunden wäre von der ungeheuern Bürde seiner Seele, nahmen seine Züge wieder den Ausdruck einer sanften und reinen Heiterkeit an.

Zweites Kapitel.

Als nun sein Entschluß fest stand, kam es ihm besonders darauf an, daß seine Umgebungen einverstanden damit seien. Er meinte, daß Überzeugung sie mit einem größern Eifer, als bloßer Gehorsam beleben würde. Außerdem aber noch schloß er von ihren Gesinnungen auf die der ganzen übrigen Armee, und endlich war ihm, wie allen Menschen, ein schweigender Verdruß seiner nächsten Umgebung lästig, er fühlte sich unbehaglich unter mißbilligenden Blicken, und Meinungen, die mit der seinigen nicht übereinstimmte. Ferner theilte derjenige, der

einen solchen Plan billigte, gewissermaßen die Verantwortlichkeit, die ihm allein vielleicht zu schwer schien.

Aber alle Glieder seiner Umgebung legten, jeder nach seiner Art und Weise, ihren Widerspruch ein: Berthier durch eine Haltung, die seine Bekümmerniß zeigte, durch Klagen und selbst durch Thränen. Lobau und Caulaincourt auf eine freimüthige Weise, die bei dem ersten sich laut, kalt und derb äußerte, was bei einem so tapfern Krieger zu entschuldigen war, bei dem andern aber war sie bis zur Hartnäckigkeit ausharrend und bis zum Ungestüm heftig. Der Kaiser wies ihre Bemerkungen übellaunig zurück, indem er sich besonders heftig an seinen Adjutanten und an Berthier mit den Worten wandte: „daß er seine Generale zu reich gemacht habe, daß sie sich nach nichts mehr sehnten, als nach den Vergnügungen der Jagd, in Paris mit ihren prächtigen Equipagen zu glänzen, und daß sie ohne Zweifel des Krieges überdrüssig seien."

Nach einem solchen Angriff auf die Ehre gab es keine Antwort mehr, jeder senkte das Haupt und ergab sich. In einem Augenblicke der Ungeduld hatte er zu einem der Generale seiner Garde gesagt: „Sie sind im Bivak geboren, und Sie werden da sterben!"

Düroc gab anfangs seine Mißbilligung durch ein kaltes Stillschweigen, darauf durch klare Antworten, wahrhafte Berichte und kurze Bemerkungen zu erkennen. Der Kaiser antwortete ihm: „Daß er wohl einsehe, daß die Russen ihn nur sich nachzulocken suchten, daß er aber dessen ungeachtet noch bis Smolensk gehen müsse, daß er sich dort fest setzen würde, und daß, wenn Rußland im Frühjahr 1813 nicht Frieden geschlossen hätte, es verloren sei; daß Smolensk der Schlüssel der beiden Straßen nach Petersburg und Moskau sei; daß es nöthig sei, sich in Besitz desselben zu setzen, weil er dann zu gleicher Zeit auf beide Hauptstädte losgehen könnte, um in der

einen alles zu zerstören, und in der andern alles zu erhalten." Hier machte ihm der Groß-Marschall bemerklich, daß er den Frieden eben so wenig zu Smolensk, ja sogar zu Moskau finden würde, als er ihn in Witepsk gefunden; und daß, um sich so weit von Frankreich zu entfernen, man zu wenig auf die Treue der Preußen zählen könne. Allein der Kaiser erwiederte, daß unter dieser Voraussetzung für den Krieg gegen Rußland ihm gar keine Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs mehr übrig bliebe, daß er darauf verzichten und seine Waffen gegen Preußen wenden würde, um dieses die Kosten des Krieges bezahlen zu lassen."

Auch Darü traf die Reihe. Dieser Minister ist bis zur Halsstarrigkeit gerade und fest bis zur Hartherzigkeit. Die große Frage über den Marsch nach Moskau kam in Rede, Berthier allein war gegenwärtig, sie wurde acht Stunden hinter einander berathen. Der Kaiser fragte den Minister um seine Meinung über diesen Krieg. Darü erwiederte: „daß er nicht national sei; daß die Einführung einiger englischen Waaren in Rußland, ja selbst die Errichtung eines Königreichs Pohlen keine genügenden Gründe für einen so entfernten Krieg wären; daß die Truppen, ja die Minister selbst, weder den Zweck, noch die Nothwendigkeit einsähen, und daß mindestens alles, hier stehen zu bleiben, rathe."

Der Kaiser fuhr dagegen auf: „Ob man ihn für unsinnig halte! Ob man glaube, daß er nur aus Geschmack Krieg führe! Habe man nicht von ihm gehört, daß der spanische und russische Krieg zwei Krebs-Wunden seien, die Frankreich verzehrten, und daß es nicht im Stande seyn würde, beide zugleich zu ertragen."

„Er wolle den Frieden; zum Unterhandeln gehörten aber zwei, und er sei nur allein. Sähe man denn auch nur einen Brief Alexanders ihm zukommen?"

„Worauf solle er aber in Witepsk warten? Flüsse bezeichneten hier wohl eine Position, im Winter aber gäbe es hier in diesem Lande keine Flüsse mehr. Die Linie, die sie angäben, sei also eine eingebildete, die mehr nur andeute als trenne. Man müsse also durch Kunst eine Linie errichten, Städte bauen und Festungen, die allen Elementen und allen Stürmen zu trotzen vermöchten; alles müsse man schaffen, den Himmel und die Erde, denn alles fehle, sogar Lebensmittel, wenn man nicht Lithauen erschöpfen und gegen sich aufbringen, oder sich selbst zu Grunde richten wollte; denn wenn man in Moskau alles nehmen könnte, so müsse man hier alles kaufen. Also, fuhr er fort, können wir einander hier in Witepsk, Sie mich nicht ernähren und ich Sie nicht vertheidigen; der Eine wie der Andere, würden wir hier unsere Kunst nicht ausüben können."

„Wenn er nach Wilna zurückkehre, so sei es dort zwar leichter, die Armee zu ernähren, für die Vertheidigung erwüchsen aber daraus weiter keine Vortheile, er würde also bis an die Weichsel zurückweichen und Lithauen aufgeben müssen; wogegen er in Smolensk entweder eine entscheidende Schlacht, oder mindestens einen festen Platz und eine Stellung am Dnieper finden würde."

„Er sähe wohl, daß man an Karl XII. denke; daß es aber für den Zug nach Moskau nur deshalb kein glückliches Beispiel gäbe, weil bisher der rechte Mann, es zu unternehmen, gefehlt; daß im Kriege das Glück die Hälfte von allem sei, daß, wenn man immer ein vollkommenes Zusammentreffen günstiger Umstände abwarten wolle, man niemals etwas unternehmen würde; daß man, um zum Ende zu gelangen, anfangen müsse; daß es keine Unternehmung gäbe, für die alles wirke, und daß in den Planen der Menschen der Zufall auch seine Stelle habe; daß endlich nicht die Regel den Erfolg, sondern der Erfolg die Regel mache, und daß man, wenn er

durch neue Märsche zu einem glücklichen Resultat gelange, nach einem solchen neuen Siege, neue Prinzipien erfinden würde."

„Noch" fügte er hinzu, „ist kein Blut geflossen, und Rußland ist zu groß, um ohne Kampf zu weichen. Alexander kann nur nach einer großen Schlacht unterhandeln; wird es nöthig, so werde ich diese Schlacht bis in die heilige Stadt suchen, und ich werde sie gewinnen. Der Friede erwartet mich an den Thoren von Moskau, allein wenn die Ehre gerettet ist, und Alexander noch eigensinnig beharrt, so werde ich mit den Bojaren unterhandeln, wenn nicht mit den Einwohnern dieser Hauptstadt; die Bevölkerung ist zahlreich, bildet ein Ganzes und ist folglich aufgeklärt, sie werde ihre Interessen richtig erkennen, werde einen Begriff von der Freiheit haben." Nun schloß er damit, daß er sagte: „daß übrigens Moskau Petersburg hasse, daß er von dieser feindlichen Nebenbuhlerschaft Vortheil ziehen würde, und daß die Folgen einer solchen Eifersucht unberechenbar seien."

So enthüllte der Kaiser, den die Unterredung und die Mittagstafel erhitzt hatten, seine Hoffnung. Darü erwiederte ihm: „daß der Krieg ein Spiel sei, das er gut spiele, in dem er stets gewinne, weshalb man den Schluß machen könne, daß es ihm Vergnügen mache, ihn zu führen, daß aber hier mehr die Natur als die Menschen überwunden werden müßten, und daß schon, ob durch Desertion, Krankheit oder Hunger, die Armee um ein Drittheil zusammen geschmolzen sei."

„Wenn die Lebensmittel in Witepsk mangelten, wie würde es weiterhin seyn? Die Offiziere, die er, um zu requiriren, aussende, kehrten entweder gar nicht, oder mit leeren Händen zurück. Das wenige Mehl oder Schlachtvieh, das man mit Mühe zusammenbringe, werde sogleich von der Garde verschlungen; man höre die andern Korps sagen, daß sie alles verlange und verzehre, und wie eine bevorrechtete Klasse dastehe.

stehe. Weder die Krankenwagen, noch die Packwagen, noch die Ochsenheerden hätten folgen können. Die Lazarethe reichten nicht mehr für die Kranken hin, und es fehlten hier Lebensmittel, Einrichtungen und Arzeneien."

„Alles rathe also, hier stehen zu bleiben, und um so mehr, da von Witepsk an man nicht mehr auf eine günstige Stimmung der Einwohner rechnen dürfe. Man habe, nach seinen geheimen Befehlen, ihre Gesinnungen zu erforschen gesucht, jedoch umsonst; denn wie solle man sie für eine Freiheit zum Aufstand reizen, deren Namen sie nicht einmal verständen? wo solle man diese Völker, die fast wild, ohne Eigenthum und ohne Bedürfnisse seien, angreifen? Was könne ihnen entrissen werden? was könne sie verführen? Ihr einziges Gut sei das Leben, das sie auf ihrer Flucht in die ungeheuren Räume mit sich nähmen."

Berthier fügte hinzu: „daß, wenn wir weiter vorrückten, die Verlängerung unserer Flanken, der Hunger, und vor allem der hier mächtige Winter, sich zum Vortheil der Russen wenden würde; während der Kaiser, wenn er stehen bliebe, den Winter für sich haben und sich zum Herrn des Krieges machen könne, indem er ihn so in seinem Bereich festhielte, statt ihm bei einem trügerischen und unbestimmten Umherschweifen zu folgen."

So pflegten Berthier und Daru gegen den Kaiser zu sprechen, der sie ruhig anhörte, sie öfter durch spitzfindige Gründe unterbrach, indem er die Frage nach seinem Wunsche stellte, oder wenn er zu sehr gedrängt wurde, sie bei Seite schob. Wie unangenehm aber auch die Wahrheiten seyn mochten, die er anhören mußte, so that er dies doch mit Ruhe, und antwortete eben so darauf. In dieser ganzen Verhandlung waren seine Worte, sein Benehmen, so wie alle seine Bewegungen auffallend leicht, einfach und gutmüthig, wie er

übrigens im Innern seiner Gemächer fast immer war; dieses erklärt es, warum er, ungeachtet seiner großen Unfälle, von denen, die in seinem vertrauten Umgang gelebt haben, noch geliebt wird.

Der Kaiser, nicht befriedigt, ließ nach und nach mehrere von den Generalen seiner Armee kommen; allein seine Fragen zeichneten ihnen ihre Antworten vor, und einige dieser Chefs, die als Soldaten geboren und gewohnt waren, seiner Stimme zu gehorchen, brachten in diese Unterredungen ihren Gehorsam von den Schlachtfeldern mit.

Andere warteten, um ihre Meinung zu sagen, den Ausgang ab, indem sie ihre Furcht vor Unglück vor einem Manne, der immer glücklich gewesen, so wie ihre Meinung, woraus der Erfolg ihnen vielleicht eines Tages einen Vorwurf machen könnte, lieber verschwiegen. Die meisten äußerten sich beifällig, indem sie wohl wußten, daß selbst, wenn sie sich durch den Rath, stehen zu bleiben, dem Mißfallen aussetzten, der Marsch deshalb nicht weniger unternommen werden würde.

Einer aber war auch, der, nicht zufrieden nur zu billigen, ihn auch noch anreizte. Durch einen strafwürdigen Ehrgeiz steigerte er das Vertrauen des Kaisers, indem er vor ihm die Stärke seiner Division größer angab. Denn nach so vielen, jedoch gefahrlosen Anstrengungen, war es ein großes Verdienst für die Befehlshaber, die es verstanden hatten, die Mannschaft um ihre Adler vollzähliger zu erhalten. So befriedigte man den Kaiser gern bei seiner schwächsten Seite, denn es kam eine Zeit der Belohnungen. Dieser hier verbürgte sich, um noch mehr zu gefallen, kühn für den Eifer seiner Soldaten, deren abgezehrte Gesichter schlecht zu den Schmeicheleien ihres Anführers stimmten. Der Kaiser glaubte an diesen Eifer, weil er Wohlgefallen daran hatte, und weil er die Soldaten nur bei Revüen sah, bei solchen Gelegenheiten, wo seine Gegen-

wart, das kriegerische Gepränge und der Einfluß, wodurch bei zahlreichen Versammlungen einer den andern fortreißt, die Gemüther erhob, kurz wo alles, sogar geheime Befehle der Anführer, Enthusiasmus gebot.

Auch beschäftigte er sich so nur mit seiner Garde, in der Armee beklagten die Soldaten sich über seine Abwesenheit: „Sie sähen ihn nie mehr, als an den Tagen der Gefechte, wenn es zu sterben gälte, nie erschiene er, um für ihr Leben zu sorgen. Alle wären für ihn da, und er schiene nicht mehr für sie da zu seyn."

So duldeten und klagten die Soldaten, aber ohne ganz zu fühlen, daß dieses eins von den, an diesen Feldzug geknüpften Übeln sei. Die Zerstreuung der Armeekorps war, um in diesen Wüsten Lebensmittel zu finden, unerläßlich, und diese Nothwendigkeit hielt Napoleon von den Seinigen entfernt. Kaum konnte seine Garde nahe um ihn leben und Unterkommen finden, der übrige Theil war ganz aus seinem Bereich. Es waren wirklich mehrere Unbedachtsamkeiten begangen worden; obgleich es unbekannt ist, auf wessen Befehl, allein man hatte es im kaiserlichen Hauptquartier gewagt, für die Garde mehrere Transporte von Lebensmitteln, die andern Korps angehörten, bei ihrem Durchzuge anzuhalten. Dieses gewaltsame Verfahren, das zu der Eifersucht kam, die auserwählte Korps immer erregen, wirkte nachtheilig auf die Stimmung der Armee.

Die Ehrfurcht jedoch vor dem Besieger von Europa und der Drang der Verhältnisse waren noch mächtige Stützen; jeder fühlte, daß man sich zu sehr verwickelt hätte; es wäre ein Sieg nothwendig, um sich schnell wieder frei zu machen; nur er wäre im Stande ihn zu verschaffen; dann hatte aber auch das Unglück die Armee gereinigt, was noch übrig war, konnte sowohl an Geist, als an Körper nur eine Auswahl seyn, denn jeder,

der bis hierher gekommen, mußte so viele Proben bestanden haben. Die lange Weile und das schlechte Befinden in ihren elenden Kantonirungen machten solche Leute unruhig; zu bleiben schien ihnen unerträglich, zu weichen unmöglich, also nur vorwärts zu rücken blieb übrig.

Die großen Namen Smolensk und Moskau schreckten nicht ab. In gewöhnlichen Zeiten und für gewöhnliche Menschen wäre dieser unbekannte Boden, diese neuen Völker, diese Entfernung, die alles vergrößert, zurückschreckend gewesen, sie aber zog dies gerade an, sie gefielen sich nur in gewagten Lagen, die größere Gefahren nur reizender machen, und denen neue Fährlichkeiten ein Ansehn von Sonderbarkeit geben; dies waren Gemüthsbewegungen voller Reiz für thätige Geister, die von allem gekostet hatten und die etwas Neues bedurften.

Es gab keine Schranken für den Ehrgeiz; alles flößte Leidenschaft für den Ruhm ein, jeder war in eine Laufbahn ohne Ende getreten. Und wer hätte auch ein Maaß finden können für die begeisternde Gewalt, die der Kaiser besaß und übte; er, der im Stande gewesen, zu seinen Soldaten von Austerlitz nach diesem Siege die Worte zu sagen: „Gebt Euern Kindern meinen Namen, ich erlaube es Euch, und wenn unter ihnen sich eins unserer würdig findet, vermache ich ihm meine Güter und ernenne ihn zu meinem Nachfolger."

Drittes Kapitel.

Die Vereinigung der beiden Flügel der russischen Armee bei Smolensk hatte indessen Napoleon gezwungen, auch seine Armeekorps mehr zusammen zu ziehen. Noch war kein Zeichen zum Angriff gegeben, aber schon umgab ihn der Krieg, der

schien, seinen Geist durch Erfolge in Versuchung führen und durch Unfälle aufreizen zu wollen.

Auf seinem linken Flügel hatte der Herzog von Reggio am 1. August durch einen kühnen Marsch auf Sebej, bis in die Höhe von Jakubowo, den linken Flügel Wittgensteins umgangen. Dieser feindliche General, der bei Drissa zurückgelassen worden war, sollte die Straße von Sebej nach Petersburg decken. Da er zu gleicher Zeit Oudinot und Macdonald fürchtete, hatte er sich zwischen den beiden Straßen, die, von Polotzk und von Dünaburg kommend, sich bei Sebej vereinigen, aufgestellt. Am 30. Juli eilte er, als er bemerkte, daß er von Oudinot links überflügelt sei, herbei, entschlossen, sich durch einen Sieg den Besitz dieses Zweiges seiner Operationslinie wieder zu verschaffen.

Sein Entschluß machte den des Herzogs von Reggio wankend; der französische Marschall gab seinen Vortheil auf, denn in einer engen Stellung, auf die sich das ganze russische Feuer vereinigte, griff er nicht an, sondern beharrte in derselben. Er zog sich zurück, und der russische General, als er bemerkte, daß der Feind wich, drängte nur heftiger; es gelang ihm, Unordnung in unsern Rückzug zu bringen, wodurch mehrere hundert Gefangene und Bagage in die Hände Koulniefs fielen.

Wittgenstein, erhitzt durch diesen leichten Sieg, verfolgte ihn ohne Maaß. In seiner Siegestrunkenheit ließ er Koulnief mit 12,000 Mann über die Drissa gehen, um Albert und Legrand zu verfolgen. Diese waren halten geblieben, und als sie bemerkten, daß der russische General sich unvorsichtiger Weise zwischen ihnen und dem Fluß in ein Defilee wagte, stürzen sie sich plötzlich auf ihn, und warfen ihn über den Haufen; er fiel und verlor mit seinem Leben 8 Kanonen und 2000 Mann.

Koulnief starb nach der Erzählung als Held. Eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm beide Beine und warf ihn bei seinen eigenen Geschützen nieder; als er nun die Franzosen heranrücken sah, riß er sich selbst seine Ehrenzeichen ab, und gegen sich wegen seiner Tollkühnheit erzürnt, verurtheilte er sich, auf der Stelle, wo er seinen Fehler begangen, zu sterben, indem er den Seinigen befahl, ihn zu verlassen. Das ganze russische Heer bedauerte ihn; es klagte wegen dieses Unfalls einen jener Männer an, aus denen der wunderliche Eigensinn Pauls Generale zu machen geglaubt hatte, in der Zeit, wo dieser Kaiser, beim Antritt seiner Regierung, sich eingebildet hatte, als ruhmgekrönter Sieger in seine friedliche Erbschaft einzuziehen.

Mit dem Siege kam auch die Kühnheit aus dem russischen Lager in das Lager der Franzosen herüber; dieser unerwartete Erfolg begeisterte sie, sie vergaßen, welchem Fehler sie ihn schuldig waren, und ohne daran zu denken, daß sie die Unvorsichtigkeit nachahmten, die sie so eben benutzt, verfolgten sie die Russen mit der größten Übereilung. Die französische Avantgarde rannte blindlings zwei Lieues vorwärts und öffnete die Augen nur erst, als sie sich der russischen Armee gegenüber sah. Nun, seiner Seits zur Flucht genöthigt und über die Drissa zurückgeworfen, verlor Oudinot seinen ganzen Vortheil; bald trieb ihn sogar Wittgenstein, der Verstärkungen erhalten hatte, bis Polotzk zurück und nahm nun ruhig seine erste Stellung von Osweia wieder ein. Hierauf sandte Napoleon, unzufrieden, Saint-Cyr und die Baiern nach dieser Seite, wodurch dieses Armeekorps auf 30,000 Mann wuchs.

Fast zu gleicher Zeit langte in Witepsk die Nachricht an, daß die Avantgarde des Vicekönigs bei Suraj glückliche Gefechte gehabt hätte, wogegen im Zentrum, näher am Dnieper,

bei Inkowo Sebastiani, durch die Stärke des Feindes überrascht, geschlagen worden sei.

Napoleon schrieb damals an den Herzog v. Bassano, er solle den Türken täglich neue Siege verkünden, ob wahr oder falsch, sei gleichgültig, wenn diese Mittheilungen nur ihren Friedensschluß mit den Russen aufhielten. Er war noch mit dieser Sorge beschäftigt, als die Abgeordneten von Roth-Rußland nach Witepsk kamen, und Düroc die Nachricht mittheilten, daß sie es selbst gehört, wie das russische Geschütz den Frieden von Bucharest verkündet hätte. Dieser Frieden, der von Kutusow unterzeichnet worden, war am 14ten Juli ratifizirt.

Bei dieser Nachricht, die Düroc Napoleon mittheilte, wurde dieser von einem großen Verdruß ergriffen. Jetzt erstaunte er nicht mehr über Alexanders Stillschweigen. Zuerst schob er die Schuld auf die Langsamkeit der Unterhandlungen Marets, dann auf die verblendete Thorheit der Türken, denen ihre Friedensschlüsse immer verderblicher als ihre Kriege wären, zuletzt auf die treulose Politik seiner Alliirten, die ohne Zweifel sämmtlich in dieser Entfernung und in dem Dunkel des Serails gewagt hätten, sich gegen ihren gemeinsamen Herrscher zu vereinigen.

Dieses Ereigniß machte für ihn einen schnellen Sieg noch nothwendiger, denn jede Friedenshoffnung war zerstört. Er hatte so eben die russischen Proklamationen gelesen. Für rohe Völker müssen sie roh seyn, es mögen hier einige Stellen daraus stehen: „Der Feind kündigt mit einer Treulosigkeit ohne gleichen die Zerstörung unseres Landes an. Unsere Tapfern wollen sich auf seine Bataillone werfen und sie vernichten, allein wir wollen sie nicht auf dem Altar dieses Molochs opfern Alles muß sich gegen den Tyrannen der Welt erheben. Er kommt heran, Verrath im Herzen und Redlichkeit auf den

Lippen, uns wie seine Legionen von Sklaven zu fesseln. Laßt uns dieses Heuschreckengeschlecht vertreiben. Wir wollen das Kreuz im Herzen und das Schwert in unsern Händen tragen. Laßt uns die Zähne aus diesem Löwenrachen reißen, und den Tyrannen stürzen, der die ganze Welt über den Haufen werfen will."

Der Kaiser gerieth in heftige Bewegung. Diese Beleidigungen, diese Siege, diese Unfälle, alles regte ihn auf. Der Vormarsch Barclay's in drei Kolonnen gegen Rudnia, der durch das unglückliche Gefecht von Inkowo entdeckt worden, schien, so wie die kräftige Vertheidigung Wittgensteins, eine Schlacht zu versprechen.

Es war nun zu wählen zwischen ihr und einer langen, schwierigen, blutigen, ungewohnten Vertheidigung, die, in solcher Entfernung von den eignen Hülfsquellen, schwer auf die Dauer auszuhalten war, und die den Feinden Muth geben mußte.

Napoleon entschied sich; aber sein Entschluß war, ohne verwegen zu seyn, groß und kühn wie die Unternehmung. Er entfernte sich von Oudinot, doch hatte er ihn vorher durch Saint-Cyr verstärkt, und ihm den Befehl ertheilt, sich mit dem Herzog v. Tarent in Verbindung zu setzen; er marschirte gegen den Feind, doch verwechselte er vor ihm, in seinem Bereich, und ohne, daß dieser es wußte, seine Operationslinie von Witepsk mit der von Minsk, sein Manöver war so gut berechnet, er hatte seine Feldherren an eine solche Pünktlichkeit, Genauigkeit und Geheimniß gewöhnt, daß in vier Tagen, während die feindliche Armee überrascht, vergeblich vor sich einen Franzosen suchen wird, er sich mit einer Masse von 185,000 Mann in der linken Flanke und dem Rücken jenes Feindes befindet, der einen Augenblick den Gedanken zu fassen wagte, ihn zu überfallen.

Die Ausdehnung jedoch und die Mannichfachheit der Operationen, die an allen Seiten seine Gegenwart fordern, halten ihn noch in Witepsk zurück. Nur durch seine Briefe kann er überall gegenwärtig seyn. Sein Kopf allein arbeitet, er gefällt sich darin zu glauben, daß seine dringenden und wiederholten Befehle genügen, um selbst die Natur zu überwinden.

Die Armee durfte, um sich ihren Unterhalt von einem Tage zum andern zu verschaffen, kein Mittel unbenutzt lassen. Sie hatte nicht auf vier und zwanzig Stunden Lebensmittel, und der Kaiser, der unablässig diktirte, befahl, daß sie auf 14 Tage empfangen sollte. Am 10ten August richtete er acht Briefe an den Prinzen von Eckmühl, und fast eben so viel, an jeden seiner andern Feldherren. In einigen derselben zog er alles an sich, nach seinem Grundsatze: „daß der Krieg nichts anders sei, als die Kunst, mehr Kräfte, als der Feind, auf einem gewissen Punkt zu vereinigen." Er schrieb also an Davoust: „Ziehen Sie Latour-Maubourg an sich. Wenn der Feind bei Smolensk, wie ich Grund habe zu glauben, Stand hält, so wird dies eine entscheidende Schlacht seyn, und wir werden nicht zu stark seyn können. Orsza wird der Zentralpunkt für die Armeen werden. Alles dringt darauf zu glauben, daß bei Smolensk eine große Schlacht Statt finden wird, ich brauche also Lazarethe, und diese müssen zu Orsza, Dombrowna, Mohilef, Kochanowo, Bobre, Borizof und Minsk eingerichtet werden.

Nun zeigte er noch eine lebhafte Unruhe über die Zusammenbringung von Lebensmitteln in Orsza. Am 10ten August, zu derselben Zeit, wo er diesen Brief diktirte, gab er die Marschbefehle aus. In vier Tagen sollte seine ganze Armee am linken Ufer des Dnieper bei Liady vereinigt seyn. Am 13ten August verließ er Witepsk, wo er vierzehn Tage geblieben war.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Das unglückliche Gefecht von Inkowo hatte Napoleon zum Entschluß gebracht; 10,000 Pferde hatten hier bei einem Aufeinanderstoßen der Avantgarden den General Sebastiani mit seiner Reiterei geworfen. Der geschlagene General, sein Bericht, die Kühnheit des Angriffs und die Hoffnung auf eine entscheidende Schlacht, die er dringend bedurfte, alles bewog den Kaiser zu glauben, daß die russische Armee sich zwischen der Düna und dem Dnieper befinde, und daß sie gegen das Zentrum seiner Kantonnirungen vorrücke, wie es wirklich der Fall war.

Die große Armee war zerstreut, es war nöthig, sie zu vereinigen; Napoleon hatte den Entschluß gefaßt, mit seiner Garde, der italienischen Armee und drei Divisionen von Davoust, vor der Angriffsfront der Russen weg zu marschiren, seine Operationslinie über Witepsk zu verlassen, und sie über Orsza zu legen, kurz, sich mit 185,000 Mann auf die linke Seite des Dnieper und der feindlichen Armee zu werfen. Von dem Flusse gedeckt, wollte er bei ihr vorbei gehen, und ihr in Smolensk zuvorkommen; wenn dies gelange, so wäre dadurch die russische Armee nicht nur von Moskau, sondern auch von der Mitte und dem ganzen Süden des Reichs abgeschnitten, und nach dem Norden zurückgeworfen, und so wäre in Smolensk, gegen Bagration und Barclay vereinigt, das er-

reicht, was in Witepsk vergeblich gegen Barclay's Armee allein versucht worden war.

So sollte die Operationslinie einer so großen Armee plötzlich verändert werden; 200,000 Mann, die in einem Raum von funfzig Lieues aus einander gezogen standen, sollten plötzlich, ohne daß es der Feind wußte, dicht neben ihm auf seinem linken Flügel vereinigt werden.

Dies war ohne Zweifel einer von den großen Entschlüssen, die mit der Einheit und Schnelligkeit, wie sie gedacht, ausgeführt, plötzlich die Gestalt des Krieges ändern, über das Schicksal der Reiche entscheiden, und den großen Geist der Eroberer zeigen.

Wir waren im Marsch und von Orsza bis Liady bildete auf dem linken Ufer des Dnieper die französische Armee eine lange Kolonne. In dieser Masse zeichnete sich das erste Korps, das Davoust gebildet, durch die Ordnung und die Einheit, die in den Divisionen herrschte, aus. Die strenge Haltung der Soldaten, die Sorgfalt, mit der sie verpflegt waren, die Pünktlichkeit, mit der darauf gehalten wurde, daß sie ihren Mundvorrath schonten und bewahrten, den der Soldat unbedachtsam so gern verschleudert, endlich die Stärke dieser Divisionen, die das glückliche Resultat dieser strengen Zucht war, alles machte, daß sie aus der ganzen Armee heraus erkannt und genannt wurden.

Die Division Güdin fehlte, eine schlecht geschriebene Ordre war die Ursach, daß sie vier und zwanzig Stunden lang in sumpfigen Wäldern umherirrte; sie langte zwar an, doch mit einem Verlust von 300 Mann; denn solche Irrthümer lassen sich nur durch angestrengte Märsche gut machen, wo dann die Schwächern unterliegen.

In einem Tage legte der Kaiser den Weg durch das bergige und waldige Land zurück, das die Düna vom Dnieper

trennt, und überschritt vor Rassasna diesen Fluß, der durch seine Entfernung von unserm Vaterlande, wie durch das Alter seines Namens, unsere Neugier erregte; zum ersten Mal sollten die Wellen dieses russischen Flusses eine französische Armee tragen, und zum ersten Mal sich in ihnen unsere siegreichen Waffen spiegeln. Den Römern war dieser Name nur durch ihre Niederlagen bekannt geworden, denn an diesem nämlichen Strome stiegen die nordischen Wilden, die Kinder Odins und Ruriks, herab, um Konstantinopel zu plündern. Schon lange, ehe wir ihn erblickten, suchten ihn unsere Augen mit einer ehrgeizigen Ungeduld; wir stießen auf einen schmalen und zwischen waldigen und unangebauten Ufern eingeengten Fluß, der Dnieper lag mit diesem geringen Ansehn vor unsern Augen. Alle unsere stolzen Gedanken sanken bei diesem Anblick zusammen, und verschwanden bald vor der Nothwendigkeit, für die ersten Bedürfnisse zu sorgen.

Der Kaiser schlief unter seinem Zelte vor Rassasna. Am andern Morgen marschirte die Armee vereinigt, bereit aufzumarschiren, der Kaiser zu Pferde in der Mitte. Die Avantgarde trieb einige Pulks Kosacken vor sich her, die nur Widerstand leisteten, um Zeit zu gewinnen, die Brücken und einige Mühlen zu zerstören. Die Flecken, in denen wir nach dem Feinde anlangten, wurden sogleich geplündert, und der Marsch ging eilig und in Unordnung weiter.

Die Bäche wurden mittelst Fuhrten überschritten, die bald verdorben waren; die nachfolgenden Regimenter suchten, wo sie konnten, andere Übergänge, niemand bekümmerte sich darum, der Generalstab vernachlässigte diese Details, niemand blieb zurück, um die Gefahr, wenn solche vorhanden war, anzuzeigen, oder den Weg, wenn es deren mehrere gab. Jedes Armeekorps, jede Division, ja jeder Einzelne, schien nur für sich

allein da zu seyn, als ob von dem Schicksal des einen nicht das des andern abgehangen hätte.

Überall blieben Nachzügler und einzelne Verirrte zurück, bei denen die Offiziere, ohne auf sie zu achten, vorüber gingen, es würde zu viel zu verweisen gegeben haben, und jeder hatte zuviel mit sich selbst zu thun, um sich mit andern zu beschäftigen. Viele von diesen einzelnen Leuten waren Plünderer, die sich krank oder verwundet stellten, um sich nachher zu entfernen; dieses zu verhindern, gebrach es an Zeit, welches immer bei so großen Massen, die mit solcher Eile vorwärts getrieben werden, der Fall seyn wird, da die innere Ordnung, mitten in einer allgemeinen Unordnung, nicht bestehen kann.

Bis gegen Liady hatten uns die Flecken mehr jüdisch als polnisch geschienen; die Lithauer entflohen bisweilen, wenn wir uns näherten, die Juden blieben, und nichts hätte sie zu dem Entschluß bringen können, ihre elenden Wohnungen zu verlassen. Sie waren an ihrer schnarrenden und lispelnden Aussprache zu erkennen, an ihrer schnellen und übereilten Art zu reden, an der Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, und an ihrer von der gemeinen Gewinnsucht erhitzten Gesichtsfarbe. Vorzüglich fielen ihre gierigen und durchdringenden Blicke auf, ihre Physionomien und spitz auslaufenden Züge, die ein boshaftes und hämisches Lächeln nicht frei machen kann, diese langen, biegsamen und mageren Gestalten, dieser eilige Gang; endlich ihr gewöhnlich rother Bart und diese langen schwarzen Röcke, die um die Hüften von einem ledernen Gürtel zusammengehalten werden. Alles, ausgenommen ihr Schmutz, unterscheidet sie von den lithauischen Bauern, alles erinnert bei ihnen an ein gesunkenes Volk.

Sie scheinen Pohlen erobert zu haben, wo sie wuchern, und dem sie alle Lebenskraft aussaugen. Ehemals machte sie ihre Religion, heute das Andenken an eine Verachtung, die zu

lange allgemein gewesen ist, zu Feinden der Menschen; ehemals führten sie ihren Angriff mit den Waffen, jetzt mit der List. Die Russen verabscheuen dieses Volk, vielleicht weil sie fast bilderstürmerisch sind, während die Russen die Anbetung der Bilder fast bis zur Abgötterei treiben. Kurz, mag es nun aus Aberglauben, oder aus beeinträchtigtem Interesse seyn, sie haben ihnen ihr Land verboten. Die Juden mußten die Verachtung der Russen dulden, und ihre Ohnmacht konnte nur hassen, noch mehr aber verabscheuten sie unsere Plünderung. Feindlich gegen alle gesinnt, Spione beider Armeen, verkauften sie die einen an die andern aus Rache, aus Furcht, wie es die Gelegenheit gab, und weil sie alles verkaufen.

Hinter Liady, wo das alte Rußland anfängt, findet man keine Juden mehr, die Augen waren also von ihrem Ekel erregenden Anblick befreit, durch andere Bedürfnisse aber wurde man bewogen, sie schmerzlich zu vermissen; man vermißte ihre thätige und schlaue Habsucht, von der Geld alles zu erhalten vermochte, ihr schlechtes Deutsch, die einzige Sprache, die wir in diesen Wüsten verstanden, und das sie alle sprechen, weil es ihnen zum Handel nothwendig ist.

Zweites Kapitel.

Am 15ten August, um drei Uhr, erblickten wir Krasnoi, eine Stadt mit hölzernen Häusern, die ein russisches Regiment vertheidigen wollte, allein es hielt den Marschall Ney, um es über den Haufen zu werfen, nur gerade so lange auf, als er Zeit bedurfte, um anzulangen. Nachdem die Stadt genommen war, sah man jenseits 6000 Mann russischer Infanterie in zwei Kolonnen, deren Rückzug von mehreren Schwadronen gedeckt wurde; es war dies das Korps von Newerowskoi.

Der Boden war uneben aber frei, er war für Kavallerie geeignet, Mürat rückte vor. Da die Brücken von Krasnoi abgebrochen waren, so war die französische Kavallerie gezwungen, links auszubiegen und, auf einem weiten Umwege, durch schlechte Furthen zu defiliren, um an den Feind zu kommen. Als er aber erreicht war, wurde die Schwierigkeit der Übergänge, die nun im Rücken lagen, und die gute Haltung der Russen, Anlaß eines Zauderns, es ging Zeit mit Warten und Entwickeln verloren, endlich zerstreute der erste Angriff die feindliche Kavallerie.

Da nun Newerowskoi sich entblößt sah, vereinigte er seine Kolonnen und formirte ein volles und so tiefes Quarree, daß die Reiterei Mürats mehrere Male in dasselbe einhieb, ohne im Stande zu seyn, durch dasselbe hindurch zu dringen, noch es zu zerstreuen.

Es ist sogar wahr, daß unsere ersten Angriffe zwanzig Schritt vor der Front der Russen scheiterten; so oft sie sich in zu großer Nähe gedrängt fühlten, machten sie Front, erwarteten uns festen Fußes und wiesen uns mit ihrem Gewehrfeuer zurück, dann aber setzten sie, unsere Unordnung benutzend, sogleich ihren Rückzug fort.

Wir sahen wie die Kosacken mit ihren Lanzenstangen heftig auf die Infanteristen losschlugen, die zu weit austraten, oder ihre Glieder verließen; denn unsere Schwadronen neckten sie unablässig, spähten alle ihre Bewegungen aus, drangen in die geringsten Lücken, und hoben sogleich alles auf, was von der Masse abkam.

Ein Augenblick trat ein, wo Newerowskoi sich in einer höchst gefährlichen Lage befand. Seine Kolonne marschirte links der großen Straße in hohem Roggen, als sie plötzlich durch die lange Einfassung eines Feldes, die aus starken Palisaden bestand, aufgehalten wurde. Die Russen, von unsern Be-

wegungen bedrängt, hatten nicht Zeit, einen Durchgang zu machen, und Mürat warf die Würtemberger auf sie, um sie zu zwingen, die Waffen niederzulegen; allein während die Spitze der Kolonne das Hinderniß überstieg, hielten die hintern Glieder, die Front gemacht hatten, Stand. Es ist nicht zu leugnen, daß sie schlecht schossen, meist in die Luft, und wie Leute, welche die Besinnung verloren haben, allein es war in solcher Nähe, daß der Rauch, das Feuer und der Knall so vieler Schüsse die Pferde der würtembergischen Reiter scheu machte, so daß sie in der größten Unordnung zurückstürzten.

Die Russen ergriffen diesen Augenblick, und setzten dieses Hinderniß, das ihnen hätte verderblich werden sollen, zwischen uns und sich. Ihre Kolonne benutzte dies, um sich wieder zu formiren und Terrain zu gewinnen. Endlich langten einige französische Geschütze an; sie allein waren im Stande, Bresche in diese lebendige Festung zu legen. Nun drangen unsere Schwadronen ein, aber nur wenig, da alle Anstrengungen der Pferde in diesem dichten und fest gedrängten Haufen scheiterten.

Newerowskoi eilte, um ein Defilee zu erreichen, an dem Grouchy, ihm zuvorzukommen, den Befehl hatte; allein dieser General langte mit seiner Reiterei zu spät an, sei es nun, daß er einen zu großen Bogen links gemacht, oder daß das Terrain keine schnellere Bewegung gestattet, oder sei es, daß Grouchy die Wichtigkeit derselben nicht ganz gefühlt. Sie war aber vom höchsten Belang, weil zwischen Smolensk und Mürat sich nur dieses russische Korps befand, so daß also, wenn dies vernichtet worden wäre, Smolensk hätte ohne Vertheidiger überrascht, ohne Gefecht genommen, und so die feindliche Armee von ihrer Hauptstadt abgeschnitten werden können. Endlich aber gelang es dieser russischen Division, ein waldiges Terrain zu gewinnen, wo ihre Flanken gedeckt waren.

Newe-

Newerowskoi machte einen Rückzug wie ein Löwe. Dennoch aber ließ er 1200 Todte, 1000 Gefangene und 8 Stück Geschütz auf dem Kampfplatz. Die französische Reiterei hatte die Ehre dieses Tages. Der Angriff war so heftig, als die Vertheidigung hartnäckig, er war aber verdienstvoller, da er nur Eisen gegen Eisen und Feuer anzuwenden hatte; außerdem war aber auch der aufgeklärte Muth der französischen Soldaten von einer höhern Natur, als der der Russen, die, als gehorsame Sklaven, ein weniger glückliches Leben, und Körper, in denen die Kälte das Gefühl abgestumpft hat, der Gefahr aussetzten.

Der Zufall wollte, daß der Tag dieses glücklichen Gefechts der Geburtstag des Kaisers war. Die Armee dachte nicht daran, ihn zu feiern. Weder die Stimmung der Menschen, noch die Örtlichkeit paßte zu einem Feste; eitler Freudenruf würde in diesen weiten Einöden verhallt seyn. In unserer Lage gab es keinen Festtag, als den eines vollständigen Sieges.

Mürat indessen und Ney, als sie dem Kaiser Bericht von ihrem glücklichen Gefecht abstatteten, brachten auch der Wiederkehr dieses Tages ihre Huldigung dar. Sie ließen eine Salve von 100 Kanonenschüssen abfeuern. Der Kaiser, damit unzufrieden, äußerte: „daß man in Rußland das französische Pulver besser schonen sollte;" es ward ihm aber erwiedert, daß es russisches Pulver und am vorigen Tage erobert sei. Der Gedanke, sein Geburtsfest auf Kosten des Feindes feiern zu hören, erregte ein Lächeln bei Napoleon. Es ward gefunden, daß diese sehr seltene Art von Schmeichelei solchen Männern zieme.

Der Prinz Eugen glaubte auch, seine Wünsche dem Kaiser darbringen zu müssen; dieser sagte ihm: „Alles bereitet sich jetzt zu einer Schlacht, ich werde sie gewinnen und wir werden Moskau sehen." Der Prinz schwieg, aber als er her-

ausging, antwortete er auf die Fragen des Marschalls Mortier: „Moskau bringt uns ins Verderben." So fingen mißbilligende Meinungen sich zu äußern an. Düroc, der am zurückhaltendsten von allen, der der Freund, der Vertraute des Kaisers war, sagte laut: „daß er keinen Zeitpunkt für unsere Rückkehr absähe." Jedoch nur gegen seine nächsten Freunde öffnete jeder sein Herz so, da keiner war, der nicht fühlte, daß, da der Entschluß einmal gefaßt sei, alle Kräfte zur Ausführung aufgeboten werden müßten, daß, je gefahrvoller die Lage würde, desto mehr Muth von Nöthen sei, und daß ein Wort, das den Eifer abkühlen könnte, ein Verrath seyn würde; deshalb also sehen wir diejenigen, die durch Schweigen oder durch Worte sogar, in seinem Zelte sich gegen den Kaiser erklärten, außerhalb vertrauungsvoll und voller Hoffnung erscheinen. Diese Haltung wurde ihnen von der Ehre vorgeschrieben; der große Haufe gab sie der Schmeichelei Schuld.

Newerowskoi, der fast vernichtet war, eilte, sich in Smolensk einzuschließen. Er ließ nur einige Kosacken zurück, um die Fourage zu verbrennen, die Wohnungen jedoch wurden geschont.

Drittes Kapitel.

Während so die große Armee am linken Ufer des Dnieper aufwärts marschirte, glaubten Barclay und Bagration, die zwischen diesem Fluß und dem See Kasplia in der Gegend von Inkowo standen, sich noch der französischen Armee gegenüber. Sie schwankten und zauderten; zwei Mal hatten sie, von den Rathschlägen des General-Quartiermeisters Toll fortgerissen, den Entschluß gefaßt, in die Linie unserer Kantonirungen einzubrechen, und zwei Mal waren sie, erstaunt über einen so

kühnen Entschluß, mitten in ihrer angefangenen Bewegung stehen geblieben. Endlich, zu furchtsam, um nur von sich selbst Rath zu nehmen, schienen sie den Entschluß, den sie fassen sollten, von den Ereignissen, so wie unsern Angriff, um danach ihre Vertheidigung einzurichten, abwarten zu wollen.

Man konnte auch an der Unbestimmtheit ihrer Bewegungen die Mißhelligkeit dieser beiden Feldherren erkennen. In der That waren aber auch ihre Verhältnisse, ihr Karakter, sogar ihre Herkunft einander ganz entgegengesetzt. Auf der einen Seite die ruhige Tapferkeit, der kluge, methodische und unerschütterliche Geist Barclay's, dessen Verstand teutsch wie seine Geburt, alles, sogar die Möglichkeiten des Zufalls, berechnen, und so durchaus alles seiner Taktik und nichts dem Glück verdanken wollte; auf der andern Seite die kriegerische, kühne und heftige Natur Bagrations, der ein alter Russe aus der Schule Suwarows war, mißvergnügt, einem jüngern General, als er, gehorchen zu müssen, der furchtbar im Gefecht war, aber kein anderes Buch als die Natur, keinen andern Unterricht als seine Erfahrungen, und keine andern Rathschläge als seine Eingebungen kannte.

Dieser alte Russe zitterte auf der Grenze des alten Rußlands, bei dem Gedanken, noch weiter ohne Schlacht zurückzuweichen, vor Scham, schaudernd zusammen. In der Armee theilte alles seine Gluth, die angefacht wurde, sowohl von dem patriotischen Stolze des Adels, dem glücklichen Gefecht von Inkowo, der Unthätigkeit Napoleons in Witepsk, und durch die beißenden Reden derer, die keine Verantwortung traf, als auch durch das Volk, die Bauern, Kaufleute und Soldaten, die mit dem Schauder, den Schänder von Heiligthümern erregen, sahen, wie wir im Begriff waren, ihr heiliges Land zu zertreten. Kurz, alles forderte eine Schlacht.

Barclay allein widersetzte sich derselben. Sein Plan,

der irriger Weise England zugeschrieben wird, stand in seinem Geiste schon seit dem Jahre 1807 fest; allein er hatte seine eigene Armee, wie die unsrige, zu bekämpfen, und ungeachtet er General en Chef und Minister war, war er doch weder genug Russe, noch durch Siege berühmt genug, um das Vertrauen der Russen zu gewinnen, er besaß blos das Alexanders.

Bagration und seine Offiziere gehorchten mit Zaudern. Es kam hier darauf an, den vaterländischen Boden zu vertheidigen, sich zum Opfer für die Rettung aller darzubringen; dies war die Sache eines jeden, und so glaubten alle, ein Recht zum Prüfen zu haben. So setzte ihr Unglück Mißtrauen in die Weisheit ihres Feldherrn, während unser Glück, ausgenommen bei einigen höhern Generalen, sich blind der bis dahin stets glücklichen Kühnheit des unsrigen hingab, denn im Siege ist der Oberbefehl leicht zu führen, niemand prüft, ob Klugheit oder Glück die Leitung hat. In der Lage der Feldherren liegt es, daß im Glück ihnen alle blindlings gehorchen, wogegen im Unglück jeder ein Recht zum Urtheilen zu haben glaubt.

Jedoch von der allgemeinen Regung fortgerissen, hatte Barclay einen Augenblick nachgegeben, und seine Macht in der Gegend von Rudnia vereinigt, um den Versuch zu machen, die französische Armee in ihrer ausgedehnten Aufstellung zu überfallen. Allein der schwache Streich, den seine Avantgarde bei Inkowo geführt hatte, erfüllte ihn mit Schrecken. Er zitterte, blieb stehen, und in der Besorgniß, Napoleon sich gegenüber, auf seinem rechten Flügel und überall, ausgenommen in seiner linken Flanke, die er durch den Dnieper gedeckt glaubte, erscheinen zu sehen, verlor er mehrere Tage, wo er hin und her marschirte. So zauderte und schwankte er, als plötzlich der Angstruf Newerowskoi's in sein Lager drang. Vom Angriff war nun nicht mehr die Rede, man eilte zu den Waffen und stürzte fort nach Smolensk, um es zu vertheidigen.

Schon griffen Mürat und Ney die Stadt an. Ersterer mit seiner Reiterei, und zwar von der Seite, wo der Dnieper in die Mauern der Stadt hineinströmt, der andere, wo er herausströmt, mit seiner Infanterie auf einem waldigen und mit tiefen Schluchten durchschnittenen Terrain. Der Marschall lehnte seinen linken Flügel an den Fluß, wie Mürat seinen rechten, den Poniatowsky, der gerades Weges von Mohilef anlangte, so eben verstärkte.

An dieser Stelle engen zwei steil abfallende Hügel den Dnieper ein, und auf ihnen ist Smolensk erbaut. Die Stadt gewährt einen Anblick wie zwei Städte, die der Fluß trennt, und die durch zwei Brücken verbunden sind. Die neuere, die auf dem rechten Ufer liegt, ist ganz von Kaufleuten bewohnt, sie ist offen, liegt aber höher als die andere, von der sie jedoch nur ein Anhang ist.

Die alte Stadt, die auf der hohen Fläche und den Abhängen des linken Ufers liegt, ist mit einer 25 Fuß hohen und 18 Fuß dicken Mauer umgeben, die 3000 Toisen lang ist, und von 29 starken Thürmen und einer schlechten Zitadelle vertheidigt wird, die von Erde erbaut ist, fünf Bastions hat, und die Straße von Orsza beherrscht; das Ganze umgiebt ein breiter Graben, der als bedeckter Weg dient. Einige Außenwerke und Vorstädte hindern die Annäherung an die Thore, die nach Mohilef und nach dem Dnieper führen, an der Seite der Zitadelle wird aber der Zugang durch einen tiefen Einschnitt schwierig, der, nachdem er sich um einen großen Theil der Stadt her gezogen hat, indem er sich dem Dnieper nähert, tiefer und steiler wird.

Die getäuschten Einwohner kamen eben aus den Kirchen, wo sie Gott für die Siege ihrer Truppen gedankt hatten, als sie diese blutend, geschlagen und vor der siegreichen feindlichen

Armee fliehend ankommen sahen. Da sie dieses Unglück nicht erwartet hatten, war ihre Bestürzung um so größer.

Der Anblick von Smolensk hatte indessen die glühende Ungeduld des Marschalls Ney angefacht; es ist ungewiß, ob hier zur ungelegenen Zeit seiner Erinnerung die Wunder aus dem preußischen Feldzuge vorgeschwebt, wo die Festungen vor den Säbeln unserer Reiter zu fallen pflegten, oder ob er anfangs diese erste russische Festung nur rekognosziren wollte, allein er ging zu nahe heran, so daß ihn eine Gewehrkugel an den Hals traf; hierdurch gerieth er in Zorn und ließ ein Bataillon, mitten durch einen Hagel von Kugeln, gegen die Zitadelle vorrücken, welches hierbei zwei Drittheile seiner Mannschaft verlor; die noch übrigen setzten den Angriff fort, und nur allein die Mauern der Russen waren im Stande, sie aufzuhalten; nur wenige von ihnen kehrten wieder, doch wurde fast nicht von ihrer heldenmüthigen That gesprochen, weil das Beginnen ein Fehler ihres Generals und ohne Erfolg war.

Wieder abgekühlt, zog sich der Marschall Ney auf eine sandige und bewaldete Höhe zurück, die dicht am Flusse lag. Er beobachtete die Stadt und die Umgegend, als er auf der andern Seite des Dnieper, in weiter Ferne, sich bewegende Truppenmassen zu entdecken glaubte; er eilte, um den Kaiser zu rufen, und führte ihn, um ihn dem feindlichen Feuer zu entziehen, durch Büsche und Gründe.

Als Napoleon auf der Höhe angelangt war, sah er in einer Staubwolke, aus der eine Unzahl Gewehre blitzten, lange schwarze Kolonnen, diese Massen bewegten sich so schnell, daß sie zu laufen schienen. Es war Barclay und Bagration, fast 120,000 Mann, kurz die ganze russische Armee.

Bei diesem Anblick schlug Napoleon entzückt, mit den Worten in die Hände: „Endlich habe ich sie." Es war kein Zweifel mehr, diese Armee, die überrascht war, eilte herbei,

um sich nach Smolensk hinein zu werfen, durchzugehen, sich unter seinen Mauern zu entwickeln, und uns endlich die so sehnlich gewünschte Schlacht zu liefern, und so war denn der Augenblick, der über das Schicksal Rußlands entscheiden sollte, endlich gekommen.

Der Kaiser durcheilte die ganze Linie und bezeichnete jedem seine Stelle. Davoust und dann der Graf Lobau sollen sich rechts von Ney entwickeln, die Garde bleibt hinter der Mitte in Reserve, weiterhin folgt die italienische Armee. Die Stelle für Jünot und die Westphalen ward auch bezeichnet, allein sie waren falsch marschirt und hatten sich verirrt. Mürat und Poniatowsky bildeten den rechten Flügel der Armee; diese beiden Feldherren bedroheten die Stadt schon, er ließ sie sich bis an den Rand eines Gehölzes zurückziehen, so daß vor ihnen eine weite Ebene, die sich von diesem Busche bis an den Dnieper ausdehnt, frei blieb. Dies war ein Schlachtfeld, das er dem Feinde anbot, die französische Armee aber stand, wie sie gestellt war, mit dem Rücken an Defileen und Abgründen, allein um den Rückzug kümmerte sich Napoleon wenig, er dachte nur an den Sieg.

Bagration und Barclay kamen indessen mit großer Eile nach Smolensk zurück, der eine, um es durch eine Schlacht zu retten, der andere, um die Flucht der Einwohner und die Räumung der Magazine zu decken; er war fest entschlossen, uns nur die Asche der Stadt zu überlassen. Die beiden russischen Feldherren langten athemlos auf den Höhen des rechten Ufers an, und schöpften nur erst wieder Luft, als sie sahen, daß sie noch Herren der Brücken, welche die beiden Städte verbinden, wären.

Napoleon ließ nun den Feind durch Tirailleur-Schwärme necken, um ihn auf das linke Ufer herüber zu ziehen, und für den folgenden Tag eine Schlacht einzuleiten. Es wird ver-

sichert, daß Bagration sich würde haben fortreißen lassen, daß aber Barclay ihn dieser Versuchung nicht aussetzte. Er schickte ihn nach Elnia, und übernahm selbst die Vertheidigung der Stadt.

Barclay war der Meinung, daß der größte Theil unseres Heeres sich gegen Elnia im Marsch befinde, um sich zwischen Moskau und die russische Armee zu stellen. Er täuschte sich durch die im Kriege gewöhnliche Neigung, seinem Feinde Absichten unterzulegen, die denen, die er zeigt, entgegenlaufen. Denn die Vertheidigung täuscht sich, da sie ihrer Natur nach ängstlich ist, häufig über die Bedeutsamkeit des Angriffs, und die Furcht, welche die Einbildungskraft erhitzt, setzt beim Feinde tausend Pläne voraus, die er nicht hat. Es kann auch seyn, daß Barclay, da er einem riesenhaften Feinde gegenüber stand, gigantische Bewegungen erwarten zu müssen glaubte.

Nachher haben die Russen selbst Napoleon vorgeworfen, daß er sich nicht zu diesem Manövre entschlossen; aber haben sie wohl genug bedacht, daß sich so jenseits eines Flusses, hinter eine feste Stadt und eine feindliche Armee zu stellen, geheißen haben würde, um den Russen die Straße nach ihrer Hauptstadt zu verlegen, sich selbst jede Verbindung mit den eigenen nachrückenden Verstärkungen, den übrigen Armeen und mit Europa abzuschneiden. Diese wissen die Schwierigkeiten einer solchen Bewegung nicht zu würdigen, sie erstaunen, daß sie nicht so aus dem Stegreife, in zwei Tagen zu Stande kam, über einen Fluß und durch ein unbekanntes Land, mit solchen Massen und mitten in einem andern Plane, dessen Ausführung noch nicht vollendet war.

Wie dem nun auch seyn mag, noch am Abend des 16ten setzte sich Bagration gegen Elnia in Marsch. Napoleon hatte sein Zelt mitten in seiner ersten Linie, fast einen Kanonenschuß von Smolensk, und am Rande eines Einrisses, der

die Stadt einschließt, aufschlagen lassen. Er ließ Mürat und Davoust rufen; der erstere hatte bei den Russen so eben Bewegungen bemerkt, die auf einen Rückzug deuteten. Seit dem Niemen war er gewohnt, sie jeden Tag sich so entwischen zu sehen, er glaubte also nicht an eine Schlacht für den nächsten Morgen. Davoust war entgegengesetzter Meinung, und der Kaiser schwankte nicht, zu glauben, was er wünschte.

Viertes Kapitel.

Am 17ten ward Napoleon beim ersten Strahl des Tages von der Hoffnung, die russische Armee in Schlachtordnung vor sich zu sehen, erweckt, aber das Feld, das er für sie gelassen hatte, war leer geblieben; nichts desto weniger beharrte er in seiner vorgefaßten Meinung. Davoust theilte sie; zu ihm begab sich der Kaiser. Dalton, einer der Generale dieses Marschalls, hat feindliche Bataillone aus der Stadt marschiren und sich in Schlachtordnung stellen sehen. Der Kaiser ergreift diese Hoffnung, welche Ney, dem Mürat beistimmt, umsonst bestreiten.

Allein während er so noch hoffte und wartete, nahm Belliard, dem diese Ungewißheit lästig war, einige Reiter zu sich, warf einen Haufen Kosacken oberhalb der Stadt in den Dnieper, und sah nun, wie auf dem andern Ufer die Straße von Smolensk nach Moskau mit Artillerie und Truppen, die sich im Marsch befanden, bedeckt war. Der Kaiser erhielt nun die Nachricht, daß er auf die Hoffnung einer Schlacht verzichten müsse, daß aber seine Geschütze von einem Ufer zum andern den Rückmarsch des Feindes beunruhigen könnten. Belliard schlug sogar vor, einen Theil der Armee

über den Fluß gehen zu lassen, um der russischen Arrieregarde, die Smolensk vertheidigen sollte, den Rückzug abzuschneiden. Allein die Reiter, die ausgeschickt waren, eine Furth zu entdecken, legten zwei Lieues zurück, ohne eine zu finden, obgleich mehrere Pferde bei den Versuchen ertranken. Dennoch aber gab es einen breiten und bequemen Übergang, eine Lieue oberhalb der Stadt. In seinem Eifer ritt Napoleon selbst nach dieser Seite, er legte mehrere Werste in dieser Richtung zurück, ermüdete sich und kehrte zurück.

Von nun an schien er Smolensk nur wie einen Übergangspunkt zu betrachten, den man mit Gewalt und sogleich nehmen müsse. Allein Mürat, der, wenn die Gegenwart des Feindes ihn nicht erhitzte, bedächtig war, und der mit seiner Reiterei bei einen Sturm nichts zu thun hatte, erklärte sich gegen diesen Entschluß.

Eine so große Anstrengung schien ihm unnütz, weil die Russen sich von selbst zurückzögen, und in Bezug auf den Plan, sie einzuholen, hörte man von ihm die Worte: „daß, weil sie keine Schlacht wollten, man sie nun weit genug verfolgt habe, und daß es Zeit sei, stehen zu bleiben."

Der Kaiser erwiederte etwas hierauf, doch ist der übrige Theil ihrer Unterredung nicht mit angehört worden. Da man jedoch nachher den König hat sagen hören: „daß er sich seinem Bruder zu Füßen geworfen, daß er ihn beschworen habe, stehen zu bleiben, daß aber Napoleon nichts als Moskau im Auge gehabt, daß Ehre, Ruhm, Ruhe, alles er dort zu finden hoffe; daß dieses Moskau uns ins Verderben stürzen würde!" so hat man wohl gesehen, über welchen Gegenstand sie verschiedener Meinung gewesen.

Eine Thatsache ist es, daß, als er seinen Schwager verließ, Mürats Züge Spuren einer tiefen Bekümmerniß trugen, seine Bewegungen waren ungestüm, und er war von einer

dumpfen und verhaltenen Erschütterung ergriffen; den Namen Moskau wiederholte er öfter.

Nicht weit von dort war auf dem rechten Ufer des Dnieper, an der Stelle, von wo Belliard den Rückzug des Feindes entdeckt hatte, eine furchtbare Batterie aufgefahren. Die Russen hatten uns zwei noch schrecklichere entgegen gestellt. Jeden Augenblick wurden unsere Geschütze zerschmettert und Pulverwagen sprangen in die Luft. Mitten in diesen Vulkan hinein ritt der König, hier blieb er halten, saß ab und stand unbeweglich. Belliard sagte ihm, daß er hier unnütz und ruhmlos fallen würde; statt zu antworten geht der König noch weiter vor. Seine Umgebung sieht offenbar, daß er an dem glücklichen Ausgang dieses Krieges verzweifle, er sieht eine unheilschwangere Zukunft und sucht den Tod, um sich ihr zu entziehen. Belliard jedoch ward dringend und fügte hinzu, daß seine Kühnheit den Tod aller, die ihn umgäben, verursachen würde. „Gut," sagte Mürat, „zieht Euch alle zurück, und laßt mich allein hier!" Doch alle verweigerten dies. Nun wandte sich der König heftig um und riß sich los von dieser blutigen Stätte, wie jemand, dem Gewalt geschieht.

Während dem war der Befehl zum Sturm gegeben worden. Ney sollte die Zitadelle angreifen, Davoust und Lobau die Vorstädte, welche die Mauern der Stadt decken. Poniatowsky, der schon an dem Ufer des Dnieper mit 60 Geschützen stand, sollte diesen Fluß, bis in die Vorstadt, die an demselben liegt, abwärts rücken, die Brücken des Feindes zerstören, und so der Besatzung den Rückzug abschneiden. Napoleon wollte, daß zu gleicher Zeit die Artillerie der Garde die große Mauer mit ihren Zwölfpfündern niederschösse, die jedoch gegen eine so dicke Masse nichts vermögen. Sie gehorchte auch nicht, sondern setzte ihr Feuer gegen den bedeckten Weg fort und reinigte diesen.

Alles gelang mit einem Mal, ausgenommen der Angriff Ney's, der einzige, der hätte entscheidend seyn sollen, der aber vernachlässigt wurde. Der Feind wurde rasch in seine Mauern zurückgeworfen. Alles, was nicht Zeit gewann, sich dorthin zu retten, kam um; allein unsere Kolonnen ließen, indem sie zu diesem Sturm vorrückten, eine lange und breite, blutige Spur von Verwundeten und Todten hinter sich.

Bis an die Mauer des Platzes gelangt, suchte man sich gegen das Feuer von dorther durch die Außenwerke und die Gebäude, die man eben genommen hatte, zu decken. Das Gewehrfeuer dauerte fort; das Geknacker, welches der Widerhall von den Mauern verdoppelte, schien immer lebhafter zu werden. Der Kaiser ward darüber ungeduldig und wollte seine Truppen zurückziehen. So war der Fehler, den Ney gestern mit einem Bataillon begangen hatte, von der ganzen Armee wiederholt worden; der eine hatte 3 bis 400 Menschen gekostet, der zweite 5 bis 6000; allein Davoust überredete den Kaiser, den Angriff fortzusetzen.

Die Nacht brach an. Napoleon zog sich in sein Zelt zurück, das mit mehr Vorsicht als den vergangenen Abend aufgeschlagen war, und der Graf von Lobau, der Herr des Grabens war, wo er sich aber nicht mehr halten konnte, ließ Granaten in die Stadt werfen, um den Feind daraus zu vertreiben. Um diese Zeit sah man an mehreren Punkten dicke schwarze Rauchwolken aufsteigen, die bald darauf von Zeit zu Zeit, durch einen schwankenden Schein, dann durch Funken erleuchtet wurden, endlich aber brachen von allen Seiten große Flammen aus. Dies war wie eine Unzahl von Feuersbrünsten. Bald flossen sie zusammen und bildeten nur noch eine ungeheure Flamme, die sich wirbelnd erhob, Smolensk bedeckte, und es mit einem Unheil verkündenden Brausen ganz verzehrte.

Eine so große Verwüstung, von der er der Urheber zu seyn

glaubte, erfüllte den Grafen von Lobau mit Schauder. Der Kaiser betrachtete, vor seinem Zelte sitzend, in tiefem Schweigen dies entsetzliche Schauspiel. Es war nicht möglich die Ursach, noch die Folgen davon zu bestimmen, und die Truppen brachten die Nacht unter den Waffen zu.

Gegen drei Uhr morgens wagte ein Unteroffizier von dem Korps von Davoust sich bis an den Fuß der Mauer und erstieg diese ohne Geräusch. Kühn gemacht durch die Stille, die rings um ihn herrschte, schleicht er vor in die Stade, plötzlich hört er mehrere Stimmen und unterscheidet den Ton der slavischen Sprache. Der Franzose, überrascht und umringt, glaubt, daß ihm nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft bleibe; aber da erkennt er durch die ersten Strahlen des Tages in denen, die er für Feinde gehalten, die Pohlen Poniatowsky's; diese waren zuerst in die Stadt gedrungen, die Barclay eben verlassen hatte.

Als nun Smolensk rekognoszirt und die Thore aufgeräumt waren, rückte die Armee in seine Mauern, in ihrem gewöhnlichen Gepränge mit Ordnung und Kriegsmusik durch diese rauchenden und blutigen Trümmern ein; auf dieser verlassenen Ruine triumphirend, hatte sie nur sich selbst zum Zeugen ihres Ruhms. Ein Schauspiel ohne Zuschauer; ein Sieg, fast ohne Frucht; ein blutiger Ruhm, von dem der Rauch, der uns umgab, und der unsere einzige Eroberung zu seyn schien, ein nur zu treues Bild war.

Fünftes Kapitel.

Als der Kaiser Smolensk vollständig besetzt, das Feuer fast gelöscht wußte, und der Tag und die verschiedenen Rapporte ihm hinlänglich Licht verbreitet hatten, und als er end-

lich sah, daß hier, wie am Niemen, wie bei Wilna und Witepsk, dieses Trugbild des Sieges, das ihn anlockte, und das er jeden Augenblick zu ergreifen wähnte, abermals vor ihm gewichen sei, setzte er sich langsam gegen seine Eroberung, die ihm keine Frucht versprach, in Bewegung. Er durchritt, nach seiner Gewohnheit das Schlachtfeld, um den Werth des Angriffs, das Verdienst des Widerstandes und den gegenseitigen Verlust zu würdigen.

Er fand den Boden mit einer großen Zahl russischer Leichen und mit wenigen von den Unsrigen bedeckt. Die meisten waren entkleidet, vorzüglich die Franzosen, die man an ihrer Weiße erkannte und an ihrem Knochen- und Muskel-Bau, der weniger stark als bei den Russen war. Eine traurige Heerschau über Todte und Sterbende, eine Rechnung, die nur mit Betrübniß zu machen und abzustatten ist. Von den finstern Zügen des Kaisers und von seiner gereizten Stimmung konnte man auf seine Leiden schließen; in ihm aber war die Politik eine zweite Natur, die immer bald der ersten Schweigen auferlegte.

Übrigens war diese Berechnung der Leichen, am nächsten Morgen nach einem Gefecht, eben so trügerisch als widrig; denn die Mehrzahl der Unsrigen war schon bei Seite gebracht, und die des Feindes zur Schau liegen geblieben; diese Sorge ward theils genommen, um übeln Eindrücken auf unsere Soldaten vorzubeugen, aber sie entstand auch aus der natürlichen Sorgfalt, die dahin bringt, die eigenen Sterbenden aufzuheben und ihnen Hülfe zu leisten, so wie den eigenen Todten die letzten Dienste zu erweisen, ehe man die des Feindes bedenkt.

Nichts desto weniger schrieb der Kaiser, daß sein Verlust an dem vergangenen Tage bedeutend geringer als der der Russen gewesen; daß die Eroberung von Smolensk ihn zum Herrn der russischen Salzwerke mache, wodurch der Minister

seines Schatzes auf eine Mehreinnahme von 24 Millionen rechnen könne. Jedoch war man der Meinung, daß er nun die Kunst, andere zu täuschen, von der er einen so mächtigen Gebrauch zu machen gewußt hatte, gegen sich selbst wende.

Indem er diese Rekognoszirung fortsetzte, gelangte er an eines der Thore der Zitadelle, das in der Nähe des Dnieper, der Vorstadt am rechten Ufer, welche die Russen noch besetzt hielten, gegenüber liegt. Hier, wo er von den Marschällen Ney, Davoust, Mortier, dem Großmarschall Düroc, dem Grafen Lobau und noch einem andern General umgeben war, setzte er sich auf einige Matten vor einer Hütte nieder, weniger, um den Feind zu beobachten, als aus Bedürfniß, sein Herz von der Last, unter der es fast erlag, zu erleichtern, und nun in der Willfährigkeit seiner Generale, oder in ihrem Eifer eine Ermuthigung gegen die Thatsachen und gegen sich selbst zu finden.

Er sprach lange, lebhaft und ohne Unterbrechung: „Welche Schande sei es für Barclay, so ohne Schlacht den Schlüssel des alten Rußlands ausgeliefert zu haben! und welches Feld der Ehre habe er ihm doch angeboten! wie sehr sei es für ihn vortheilhaft gewesen! eine feste Stadt, um seinen Anstrengungen zum Stützpunkt zu dienen und sie zu theilen; diese Stadt und ein Fluß, um seine Überreste, wenn er überwunden wäre, aufzunehmen und zu decken!"

„Und wen hätte er zu bekämpfen gehabt? eine Armee, die allerdings groß, aber durch ein zu enges Terrain behindert war, und in ihrem Rücken nur Abgründe hatte. Sie habe sich gleichsam seinen Streichen hingegeben. Es habe Barclay nur der Entschluß gefehlt. Es sei also um Rußland geschehen, das, wie es sich gezeigt, nur eine Armee habe, um die Zuschauerin bei dem Fall seiner Städte zu seyn, nicht um sie zu vertheidigen. Denn endlich, auf welchem andern günstigern

Terrain würde Barclay wohl Stand halten? welche Stellung würde er den Entschluß fassen, zu vertheidigen? er, der dieses Smolensk aufgäbe, welches er selbst das heilige Smolensk genannt, das starke Smolensk, diesen Schlüssel von Moskau, dieses Bollwerk Rußlands, von dem man verkündet, daß es das Grab der Franzosen seyn werde! Man würde bald die Wirkung dieses Verlustes auf die Russen wahrnehmen, man würde sehen, wie ihre lithauischen Soldaten, und selbst die von Smolensk, empört, daß man so ohne Schlacht ihre Hauptstadt aufgegeben, ihre Reihen verlassen würden."

Napoleon fügte hinzu, „daß sichere Berichte ihn von der Schwäche der russischen Divisionen in Kenntniß gesetzt hätten, daß die meisten schon gelitten hätten, daß sie sich einzeln aufreiben ließen, daß Alexander bald keine Armee mehr haben würde. Die zusammengerafften, mit Piken bewaffneten Bauern, die man jetzt hinter ihren Bataillonen sähe, zeigten zur Genüge, wohin es mit ihren Generalen gekommen.

Während der Kaiser so sprach, pfiffen die Kugeln der russischen Tiralleurs ihm um den Kopf, allein sein Gegenstand riß ihn fort. Er erhitzte sich immer mehr gegen den feindlichen General und die feindliche Armee, als ob er sie, da ihm dies nicht hatte durch einen Sieg gelingen wollen, durch seine Reden hätte vernichten können. Niemand antwortete ihm, da es einleuchtend war, daß er keinen Rath verlangte; jeder sah, daß er sich schon alles selbst gesagt hatte, daß er sich gegen seine eigenen Betrachtungen sträubte, und daß er durch diesen Strom von Muthmaßungen sich selbst zu täuschen suchte, und alle seine Kräfte aufbot, um die andern, wie sich selbst, mit diesen Trugbildern fortzureißen.

Überdem ließ er auch keine Zeit, ihn zu unterbrechen. An die Schwäche und die Auflösung der feindlichen Armee glaubte niemand, aber was sollte man ihm darauf antworten?

er

er führte bestimmte Nachrichten an, es waren die, welche Lauriston eingesandt hatte; man hatte sie entstellt, indem man geglaubt hatte, sie zu berichtigen; denn Lauristons, des französischen Bothschafters in Rußland, Angabe der russischen Streitkräfte war genau und richtig, aber nach andern, weniger sichern Nachrichten, die mehr Beifall fanden, hatte man sie um ein Drittheil vermindert.

Als der Kaiser, nachdem er so eine Stunde gesprochen, die Höhen des rechten Ufers fast vom Feinde verlassen sah, schloß er mit den Worten: „daß die Russen alte Weiber seien, und selbst eingeständen, daß sie überwunden wären." Er suchte sich zu überreden, daß diese Völker durch ihre Berührung mit Europa einen Theil ihrer rohen und wilden Tapferkeit eingebüßt hätten. Allein, da die frühern Kriege sie mit Kenntnissen bereichert hatten, standen sie im Gegentheil auf dem Punkte, wo die Völker noch alle ihre angestammten Vorzüge besitzen, und schon auch noch andere erworben haben.

Endlich stieg der Kaiser wieder zu Pferde. Hier machte der Großmarschall gegen einen von uns die Bemerkung: „daß, wenn Barclay so sehr Unrecht hätte, die Schlacht zu verweigern, der Kaiser nicht ein so großes Gewicht darauf legen würde, uns davon zu überzeugen." Bald darauf erschien ein Offizier, der vor kurzem an den Fürsten Schwarzenberg geschickt war; er berichtete, daß Tormassof mit seiner Armee im Norden zwischen Minsk und Warschau erschienen sei, und sich gegen unsere Operationslinie in Bewegung gesetzt habe. Die Gefangennehmung einer sächsischen Brigade zu Kobrin, die Besetzung des Großherzogthums und die Beunruhigung Warschau's seien die ersten Resultate dieses Angriffs gewesen; allein Regnier habe Schwarzenberg zu seiner Unterstützung herbei gerufen. Nun habe sich Tormassof bis Gorodeczna zurückgezogen, wo er am 12. August zwischen zwei Defileen in einer von

Wald und Sumpf umgebenen Ebene, die aber hinter seiner linken Flanke zugänglich war, eine Stellung genommen.

Regnier, der vor dem Gefecht so scharf sah, der das Terrain so geschickt beurtheilte, verstand es, Gefechte einzuleiten; aber wenn die Felder sich belebten, wenn Menschen und Pferde sie bedeckten, gerieth er in Unruhe, und die Schnelligkeit der Bewegungen schien ihn zu blenden. Dieser General erkannte auch sogleich mit dem ersten Blick die schwache Seite der Russen, er wandte sich dorthin, aber anstatt hier mit Massen und rasch vorzudringen, unternahm er nur nach und nach einzelne Angriffe.

Tormassof, aufmerksam gemacht, gewann Zeit, anfangs Regimenter Regimentern, darauf Brigaden Brigaden, und endlich Divisionen Divisionen gegenüber zu stellen. Über diesem so in die Länge gezogenen Gefecht brach die Nacht ein, und Tormassof zog seine Armee von diesem Schlachtfelde zurück, wo sie durch einen schnellen und mit allen Kräften unternommenen Angriff hätte zu Grunde gerichtet werden können. Dennoch verlor er einige Geschütze, viel Bagage und 4000 Mann, und zog sich hinter dem Styr zurück, wo Tschitchakoff, der zu seiner Unterstützung mit der Donau-Armee herbeieilte, sich mit ihm vereinigte.

Dieses Gefecht, obgleich es nicht sehr entscheidend gewesen, sicherte doch das Großherzogthum, beschränkte die Russen auf dieser Stelle auf die Vertheidigung, und verschaffte dem Kaiser Zeit, eine Schlacht zu gewinnen.

Während dieser Erzählung wurde der unbeugsame Sinn Napoleons weniger von diesen Vortheilen an und für sich getroffen, als dadurch, daß sie seine vorgefaßte Meinung, von der er uns eben unterhalten hatte, zu bestätigen schien, auch immer nur seinen ersten Gedanken fest haltend, und ohne den Adjutanten weiter auszufragen, wandte er sich, als ob er in

seinem frühern Gespräch fortführe, zu denen, mit welchen er geredet hatte, mit den Worten: „Sie sehen es nun, die Elenden, sie lassen sich selbst von den Östreichern schlagen!" Worauf er, unruhig um sich blickend, hinzufügte: „Ich hoffe, daß nur Franzosen mich hören." Darauf fragte er, ob er auf den Fürsten Schwarzenberg zählen könne; der Adjutant verbürgte sich dafür, und er täuschte sich nicht, obgleich die Begebenheiten den Anschein des Gegentheils gehabt haben.

Alle diese Worte, die der Kaiser jetzt verschwendet hatte, bewiesen nichts als seine Unsicherheit, und daß ein schwerer Zweifel ihn ergriffen; denn im Glück theilte er sich weniger mit, und entschlossen war er weniger wortreich. Endlich ritt er nach Smolensk hinein; als er die Dicke der Mauer passirte, sagte der Graf von Lobau: „Dies wäre ein schöner Stützpunkt für Kantonirungen." Das hieß soviel, als dem Kaiser sagen, hier stehen zu bleiben; allein dieser antwortete auf diese Äußerung nur durch einen strengen Blick.

Dieser Blick nahm aber bald einen andern Ausdruck an, als er nur auf Trümmern ruhen konnte, durch welche sich unsere Verwundeten hinschleppten, und auf rauchenden Aschenhaufen, auf denen einige ausgedörrte und vom Feuer geschwärzte Menschengerippe lagen; diese ungeheure Verwüstung setzte ihn in Erstaunen! Welche Frucht seines Sieges! Diese Stadt, wo seine Soldaten endlich Obdach, Lebensmittel und reiche Beute, die ihnen als Schadloshaltung für so mannigfache Leiden versprochen war, war nur noch ein Schutthaufen, auf dem sie unter freiem Himmel liegen mußten. Ohne Zweifel war sein Einfluß auf die Seinigen groß; aber konnte er über die Natur hinaus reichen? Was sollten sie denken?

Es muß hier auch gesagt werden, daß das Elend der Armee nicht ohne Organ blieb; der Kaiser erfuhr es, daß seine

Soldaten sich unter einander fragten: „zu welchem Zweck man sie habe achthundert Lieues machen lassen, um nichts als Sumpfwasser, Hunger, und Lagerplätze auf Aschenhaufen zu finden. Denn dies sei ihre ganze Eroberung; sie besäßen nichts, als was sie mit sich gebracht. Wenn man nun alles hinter sich herschleppen, Frankreich nach Rußland bringen müßte, warum hätten sie denn Frankreich verlassen?"

Mehrere Generale selbst fingen an, der Sache müde zu werden, einige blieben als krank zurück, andere murrten: „Was könne ihnen daran gelegen seyn, daß der Kaiser sie reich gemacht habe, wenn sie keinen Genuß davon hätten; daß er sie verheirathet habe, wenn er sie durch eine ununterbrochene Abwesenheit zu Wittwern mache; daß er ihnen Palläste geschenkt, wenn er sie zwinge, in weiter Ferne, im Frost, auf bloßer Erde zu schlafen; denn mit jedem Jahre werde der Krieg beschwerlicher, weil neue Eroberungen zwängen, in größerer Entfernung neue Feinde zu suchen. Bald würde Europa nicht mehr genügen, und der Zug würde nach Asien gehen."

Mehrere, besonders von unsern Verbündeten, wagten sogar den Gedanken, daß man bei einer Niederlage mehr, als bei einem Siege gewinnen würde, weil ein Unfall vielleicht dem Kaiser den Geschmack am Kriege verleiden, oder diesen mindestens mehr in unsern Bereich bringen würde.

Die Generale, die am nächsten an Napoleon standen, waren über seine feste Zuversicht erstaunt. „Wäre er nicht schon gleichsam über Europa hinaus gegangen, und wenn nun Europa gegen ihn aufstände, so würde er keine Unterthanen mehr, als seine Soldaten, und kein Reich mehr, als sein Lager besitzen, außerdem aber würde noch ein Drittheil davon, das aus Fremden bestände, ihm noch feindlich werden." So sprachen Mürat und Berthier. Napoleon, den es zum Zorn reizte, daß er in seinen beiden ersten Feldherren, und zwar im Augen-

blick der Ausführung, dieselbe Unruhe wiederfand, der er sich mit Mühe erwehrte, überließ sich gegen sie seiner verdrießlichsten Laune, und goß sie reichlich über sie aus, wie dies häufig in der nähern Umgebung der Fürsten geschieht; denn die Männer, deren sie am sichersten sind, behandeln sie mit der wenigsten Rücksicht, ein Übelstand, der, an die Gunst geknüpft, ein Gegengewicht ihrer Annehmlichkeiten wird.

Wenn seine Laune gegen sie sich in einem Strom von Worten Luft gemacht, rief er sie zurück; allein dies Mal blieben diese, mißvergnügt, entfernt. Der Kaiser suchte seine Lebhaftigkeit durch Liebkosungen wieder gut zu machen, indem er Berthier „seine Frau," und seine Heftigkeit „häuslichen Zwist" nannte.

Mürat und Ney verließen ihn, das Herz von traurigen Ahnungen für diesen Krieg erfüllt, den sie jedoch, sobald ihr Auge nur die Russen erblickte, selbst mit der größten Heftigkeit vorwärts trieben; denn bei diesen Männern, wo alles That, Eingebung, erste Aufwallung war, war nichts folgerecht, alles unerwartet; die Gelegenheit riß sie fort, in ihrer Heftigkeit änderten sie ihre Reden, Pläne und Absichten, so bei jedem Schritt, wie eine Gegend ihr Ansehn verändert.

Sechstes Kapitel.

Um diese Zeit trafen Rapp und Lauriston ein. Dieser kam von Petersburg; Napoleon richtete auch nicht eine Frage an diesen Offizier, der aus der Hauptstadt seines Feindes ankangte. Da er ohne Zweifel die Freimüthigkeit seines alten Adjutanten, so wie seine Meinung über diesen Krieg kannte, so fürchtete er, nur wenig befriedigende Nachrichten zu hören.

Allein Rapp, der unsern Spuren gefolgt war, konnte

nicht schweigen. „Die Armee habe, von dem Niemen an, nur hundert Lieues zurückgelegt, und schon wäre alles in ihr umgewandelt. Die Offiziere, die, als Kouriere aus Frankreich kommend, sie einholten, langten voller Schrecken an. Sie begriffen nicht, wie ein siegreicher Marsch, noch dazu ohne Gefecht, mehr Trümmer, als eine Niederlage hinter sich ließe."

„Sie hätten alles begegnet, was sich im Marsch befände, um zu den Hauptkorps zu stoßen, und alles, was davon sich losgelößt hätte; kurz alles, was nicht von der Nähe der Feldherren, durch Beispiel oder den Krieg angeregt sei. Die Haltung jeder Truppe flöße, nach der Entfernung, in der sie sich von ihrem Vaterlande befinde, Hoffnung, Besorgniß oder Erbarmen ein."

„In Deutschland bis zur Oder, wo tausend Gegenstände stets an Frankreich erinnerten, glaubten sich diese jungen Soldaten noch nicht ganz von demselben getrennt, man sähe sie muthig und freudig, aber jenseits der Oder in Pohlen, wo der Boden und seine Erzeugnisse, die Einwohner, ihre Kleidung, ihre Sitte und alles, sogar bis auf die Wohnungen, ein fremdartiges Ansehn hat, kurz, wo nichts mehr für ihre Augen das Bild eines Vaterlandes hervorrief, in welches sie sich zurücksehnten, fingen sie an, über den Weg, den sie schon zurückgelegt hatten, zu erstaunen, und schon gäbe ihnen ein Zug von Abspannung und Überdruß ein trauriges Ansehn."

„Durch welche wunderbare Entfernung müßten sie doch schon von Frankreich getrennt seyn, weil sie bereits unbekannte Gegenden erreicht hätten, wo alles für sie von einer so traurigen Neuheit sei! wie viel Schritte hätten sie wohl schon gemacht, und wie viele sollten sie noch machen! der Gedanke der Rückkehr selbst benahm den Muth, und dennoch ging es vorwärts und immer vorwärts! auch beklagten sie sich, daß, seit

sie Frankreich verlassen, ihre Anstrengungen immer zugenommen, die Mittel aber, sie zu ertragen, stets abgenommeu hätten."

In der That, zuerst hörte der Wein, dann das Bier, sogar der Branntwein auf, endlich gab es nur noch Wasser, das auch öfters mangelte. Eben so ging es mit den Nahrungsmitteln und den übrigen Lebensbedürfnissen, und bei diesem nach und nach eintretenden Mangel hielt das Muthloswerden der Seele mit der allmähligen Abnahme der Körperkräfte gleichen Schritt. Von einer unbestimmten Besorgniß geängstigt, marschirten sie durch die traurige Einförmigkeit dieser ausgedehnten, stummen, schwarzen Fichtenwaldungen. Sie schleppten sich an diesen großen kahlen Bäumen hin, die bis an ihre Wipfel von Ästen entblößt sind, und schauderten über ihre Schwäche mitten in dieser Unendlichkeit. Dann bildeten sie sich traurige und wunderliche Gedanken über die Geographie dieser unbekannten Gegenden, und von einem geheimen Schauder ergriffen, zögerten sie, sich noch weiter in diese endlosen Einöden hineinzuwagen.

Diese körperlichen und geistigen Leiden, diese Entbehrungen, diese unaufhörlichen Bivaks, die in der Nähe des Pols, wie unter dem Äquator gleich gefährlich sind, und diese Verpestung der Luft durch verwesende Leichen und todte Pferde, die an den Straßen lagen, hatten zwei schreckliche Epidemien erzeugt, die Ruhr und den Typhus. Die Deutschen erlagen zuerst, denn sie sind schwächer von Nerven als die Franzosen, und unmäßiger, auch nahmen sie weniger lebhaften Theil an einer Sache, die ihnen fremd schien. Von 22,000 Baiern, die über die Oder gegangen, waren nur 11,000 an der Düna angelangt, und doch hatten sie noch kein einziges Gefecht gehabt. Dieser Marsch kostete den Franzosen ein Viertheil und den Verbündeten die Hälfte ihrer Streitkräfte.

Jeden Morgen rückten die Regimenter in Ordnung aus

ihren Bivaks, aber schon bei den ersten Schritten wurde nicht dicht auf geblieben, und aus dem losen Marsch entstanden bald Lücken, die Schwächsten, die nicht mehr folgen konnten, ließen die übrigen bei sich vorbei; diese Unglücklichen sahen dann ihre Gefährten und ihre Adler sich immer mehr und mehr entfernen, sie wendeten noch ihre letzten Kräfte auf, um sie wieder einzuholen, aber endlich verloren sie sie aus dem Gesicht, und nun fielen sie muthlos nieder. An den Straßen, wie an den Rändern der Gehölze lagen sie umher, einige rissen Roggenähren aus, um die Körner zu verschlucken, und dann versuchten sie das Lazareth oder das nächste Dorf zu erreichen. Viele fanden so ihren Tod.

Aber nicht blos die Kranken verlor die Armee, sondern es verließ auch eine große Zahl von Soldaten, von denen einige des Treibens überdrüssig und müde, andere von einem Geist der Unabhängigkeit und Lust zur Plünderung getrieben waren, freiwillig ihre Fahnen, und dies waren nicht die Unentschlossensten, bald wuchs ihre Zahl, da das Übel durch das Beispiel sich selbst fortpflanzte. Sie rotteten sich in Banden zusammen, und setzten sich in Schlössern und Dörfern, die nahe an der Militairstraße lagen, fest. Hier lebten sie in Überfluß; unter ihnen fanden sich weniger Franzosen als Deutsche, doch wurde die Bemerkung gemacht, daß die Anführer dieser kleinen unabhängigen Korps, die aus Leuten von allen Nationen bestanden, immer Franzosen waren.

Rapp hatte alle diese Unordnungen gesehen; er langte eben an, und seine ungestüme Freimüthigkeit enthielt seinem Herrn die genaue Beschreibung davon nicht vor; allein der Kaiser begnügte sich, ihm zu antworten: „Ich werde einen großen Schlag thun, und alles wird sich wieder sammeln."

Gegen Sebastiani erklärte er sich noch näher. Dieser stützte sich auf die eigenen Worte Napoleons, der wirklich

in Wilna gegen ihn erklärt hatte: „daß er nicht über die Düna gehen würde, weil in diesem Jahre weiter vorrücken zu wollen, sich unvermeidlich ins Verderben stürzen hieße."

Sebastiani kam wie andere immer wieder auf den Zustand der Armee zurück. „Er ist gräßlich," erwiederte der Kaiser, „ich weiß es wohl, von Wilna an war schon die Hälfte als Nachzügler aufgelöst, jetzt sind es zwei Drittheile, es ist also keine Zeit mehr zu verlieren, es ist nöthig, den Frieden mit Gewalt zu erringen; in Moskau finden wir ihn. Überdem kann diese Armee nicht mehr stehen bleiben, bei ihrer Zusammensetzung und ihrer Auflösung hält die Bewegung allein sie noch zusammen. Vorgehen kann man noch an ihrer Spitze, aber weder Halt machen noch weichen. Es ist eine Armee zum Angriff, aber nicht zur Vertheidigung, zu Bewegungen, aber nicht zu Stellungen."

So redete er mit seiner nächsten Umgebung; aber gegen die Generale, welche die Divisionen kommandirten, führte er eine andere Sprache. Gegen jene enthüllte er die Beweggründe, die ihn vorwärts trieben, vor diesen verbarg er sie sorgfältig, und schien mit ihnen über die Nothwendigkeit, stehen zu bleiben, einverstanden. Dies erklärt die Widersprüche, die in seiner Rede bemerkt wurden.

In der That sagte er an diesem nämlichen Tage, in den Straßen von Smolensk, umgeben von Davoust und seinen Generalen, deren Korps am meisten bei dem Sturm des vorigen Tages gelitten hatten: „daß er ihnen in der Eroberung von Smolensk einen wichtigen Sieg verdanke, indem er diese Stadt als einen guten Stützpunkt für seine Kantonirungen ansähe."

„So ist," fuhr er fort, „meine Linie gut gedeckt, hier wollen wir bleiben! hinter diesem Bollwerk kann ich meine Truppen sammeln, ihnen Ruhe gönnen, und die Verstärkungen

und die Magazine von Danzig ankommen lassen. So ist ganz Pohlen erobert und vertheidigt, dies Resultat ist genügend, denn wir haben in zwei Monaten erlangt, was man kaum von zwei Feldzügen erwarten konnte; es mag also genug seyn. Von jetzt an bis zum Frühling muß Lithauen organisirt und wieder eine unüberwindliche Armee hergestellt werden; wenn dann der Friede nicht zu uns in unsere Winterquartiere gekommen ist, dann wollen wir ihn in Moskau erobern."

Darauf vertraute er dem Marschall, daß, wenn er ihm den Befehl ertheilte, noch über Smolensk vorzurücken, dies nur geschehe, um die Russen auf einige Tagemärsche davon zu entfernen, daß er ihm aber bestimmt untersage, ein ernsthaftes Gefecht anzunehmen. Zu gleicher Zeit aber hatte er Mürat und Ney, den beiden verwegensten, die Avantgarde übergeben, und Davoust, was dieser noch nicht wußte, diesen vorsichtigen und bedächtigen Marschall, unter die Befehle des raschen Königs von Neapel gestellt. So schien sein Geist zwischen zwei großen Entschlüssen zu schwanken, und die Widersprüche in seinen Reden gingen auch in seine Handlungen über. Jedoch war bei diesem innern Streit bemerklich, wie seine Ungeduld den Sieg über seinen Verstand davon trug, und wie jene stets darauf hinarbeitete, Verhältnisse zu erzeugen, die ihn nothwendig fortreißen mußten.

Siebentes Kapitel.

Die Russen vertheidigten indessen noch die auf dem rechten Ufer des Dnieper liegende Vorstadt. Von unserer Seite ward der ganze Tag des 18. und die Nacht zum 19. zur Wiederherstellung der Brücken verwendet. Den 19. August, noch vor Tage, ging Ney, beim Scheine der brennenden Vorstadt,

über den Fluß. Er entdeckte keine andern Feinde, als die Flammen, und begann, den hohen und steilen Abhang, auf dem sie erbaut ist, zu erklimmen. Seine Truppen marschirten langsam, vorsichtig und auf tausend Umwegen, um die Feuersbrunst zu vermeiden, welche die Russen geschickt angelegt hatten, denn sie war überall im Wege, und versperrte alle Hauptausgänge.

Ney und seine vordersten Soldaten schritten in tiefem Schweigen, mit besorgtem Blick und horchendem Ohr in diesem Feuer-Labyrinth vorwärts, ohne zu wissen, ob auf der Höhe dieses steilen Abhangs die Russen sie nicht erwarteten, um sich plötzlich auf sie zu stürzen und sie zurück in die Flammen und in den Fluß zu werfen. Befreit von einer drückenden Furcht schöpften sie Athem, als sie auf der Höhe des Abhangs, da, wo sich die Straßen nach Petersburg und Moskau scheiden, nur einen Haufen Kosacken erblickten, die sich bald auf beiden Wegen zu verlieren begannen. Da man weder Gefangene machte, noch Einwohner fand, oder Spione hatte, so blieb hier wie bei Witepsk nur übrig, das Terrain zu befragen. Allein der Feind hatte so viel Spuren in der einen als in der andern Richtung hinterlassen, so daß der Marschall in der Ungewißheit bis gegen Mittag zwischen beiden stehen blieb.

Während dem wurde der Übergang über den Dnieper an mehreren Punkten bewerkstelligt. Die nach den beiden Hauptstädten des Feindes führenden Straßen wurden bis auf die Entfernung einer Lieue rekognoszirt, und die russische Infanterie auf der Straße nach Moskau angetroffen. Ney hatte sie bald eingeholt, da aber diese Straße längs dem Dnieper hinführt, so mußte er alle in denselben fallende Gewässer überschreiten. Jeder dieser Bäche bezeichnet durch sein Bett die Sohle eines Thals, dessen entgegen stehender Rand eine Position bildet, in welcher der Feind sich fest setzte, und die man mit Ge-

walt nehmen mußte. Der erste dieser Einschnitte, der der Stubna, verursachte nur einen geringen Aufenthalt, allein der Abhang von Waloutina, an dessen Fuß die Kolowdnia fließt, ward der Gegenstand eines äußerst heftigen Gefechtes.

Es ist behauptet worden, daß die Ursach dieses Widerstandes eine alte Sage von Nationalruhm gewesen, die diesen Kampfplatz zu einem vom Siege geheiligten Felde erhoben. Allein solcher Aberglaube, den man wohl noch bei dem russischen Soldaten findet, liegt der aufgeklärten Vaterlandsliebe ihrer Generale schon sehr fern. Die Nothwendigkeit zwang sie zu diesem Gefecht. Es ist schon oben erwähnt worden, daß die Straße nach Moskau in der Nähe von Smolensk längst dem Dnieper hinführt, und daß die auf dem andern Ufer aufgestellte französische Artillerie sie mit ihrem Feuer bestrich. Barclay wagte, selbst unter dem Schutze der Nacht, nicht, seine Artillerie, seine Bagage und seine Krankenwagen auf dieser Straße der Gefahr auszusetzen, da ihr Rasseln den Rückzug verrathen haben würde.

Die Straße nach Petersburg entfernt sich schneller vom Flusse; von dieser gehen zwei sumpfige Wege rechts ab, der eine in einer Entfernung von zwei Lieues, der andere vier Lieues von Smolensk; sie führen durch Waldungen, und kommen nach einem großen Bogen, der eine bei Bredichino, zwei Lieues jenseits Waloutina, und der andere in noch größerer Entfernung bei Slobpnewa, wieder in die große Straße nach Moskau.

Sich nun in diese Defileen mit so vielen Pferden und Wagen zu verwickeln, hatte Barclay nicht gefürchtet; diese lange und unbeholfene Kolonne mußte so zwei große Bogen des Kreises durchlaufen, von dem die große Straße von Smolensk nach Moskau, auf der Ney bald mit seinem Angriff voreilte, die Sehne ist. Jeden Augenblick, wie dies immer

der Fall ist, stockte das Ganze, wenn ein Wagen umwarf, ein Rad versank, ein Pferd stecken blieb, oder ein Zugstrang zerriß. Während dem aber rückte der Donner des französischen Geschützes immer vor, und schien bereits der russischen Kolonne zuvor zu kommen, und fast an dem Ausgangspunkt, den sie sich zu erreichen bemühete, angekommen zu seyn, und ihn so zu verschließen.

Endlich langte, nach einem beschwerlichen Marsche, die Spitze des feindlichen Kovois in dem Augenblick wieder auf der großen Straße an, wo die Franzosen, um dieses Debouché zu erreichen, nur noch die Höhen von Waloutina und den Übergang über die Kolowdnia zu erzwingen hatten. Ney hatte so eben mit einem raschen Angriff den Übergang über die Stubna genommen: allein Korf, der so auf Waloutina zurückgeworfen war, hatte die Kolonne, die zunächst vor ihm marschirte, ihn zu unterstützen, aufgefordert. Es wird versichert, daß diese, da sie keinen Befehl gehabt und schlecht kommandirt wurde, Anstand genommen habe; daß aber Woronzof, der die Wichtigkeit dieser Stellung in ihrem ganzen Umfange erkannte, ihren General umzukehren, bewogen habe.

Die Russen vertheidigten sich, um alles, Geschütze, Verwundete, Bagage zu vertheidigen; die Franzosen dagegen griffen an, um alles zu erobern. Napoleon war in einer Entfernung von ein und einer halben Lieue hinter Ney halten geblieben; da er an weiter nichts, als an ein Avantgarden-Gefecht glaubte, sandte er Güdin zur Unterstützung des Marschalls, sammelte die übrigen Divisionen und kehrte nach Smolensk zurück. Allein dieses Gefecht ward eine Schlacht; 30,000 Mann wurden nach und nach von jeder Seite hinein gezogen, Soldaten, Offiziere, Generale kamen im Gefecht an einander, das Handgemenge dauerte lange, die Erbitterung war fürchterlich, selbst die Nacht machte kein Ende. Endlich Herr der

Höhe, aber von Anstrengungen und Blutverlust erschöpft, ward Ney, der nur Todte, Sterbende und Dunkelheit um sich sah, des Kampfes überdrüssig, er ließ das Feuer aufhören, eine tiefe Stille beobachten und die Gewehre fällen. Da die Russen nichts mehr hörten, schwiegen sie auch und benutzten die Dunkelheit, um ihren Rückzug zu bewerkstelligen.

Ihre Niederlage war fast eben so rühmlich, als unser Sieg; beide Feldherren erreichten ihren Zweck; der eine zu siegen, und der andere nur erst zu weichen, nachdem er die Artillerie, Bagage und Verwundeten der russischen Armee gerettet hätte. Ein feindlicher General, der allein auf diesem mit Blut gedüngten Felde zurückgeblieben war, versuchte, mitten aus unsern Soldaten zu entkommen, indem er wiederholt französisch kommandirte, allein beim Blitz des Feuerns erkannt, ward er ergriffen. Noch andere russische Generale waren geblieben, allein die große Armee erlitt einen weit größern Verlust.

Beim Übergange über die nur schlecht hergestellte Brücke über die Kolowdnia, war der General Güdin, dessen besonnene Tapferkeit sich nur Gefahren aussetzte, wenn Nutzen davon zu hoffen war, der sich aber übrigens nicht sehr sicher zu Pferde fühlte, abgestiegen, um den Bach zu überschreiten, und in demselben Augenblick hatte ihm eine Kanonenkugel, die dicht über der Erde hinflog, beide Beine zerschmettert. Als die Nachricht von diesem Unglück beim Kaiser anlangte, gerieth dort alles, Wort und That, in Stocken. Jeder blieb bestürzt stehen, und der Sieg von Waloutina schien kein Glück mehr.

Güdin ward nach Smolensk gebracht; der Kaiser widmete ihm alle Sorgfalt, doch sie war fruchtlos, er starb. Seine Überreste wurden in der Zitadelle der Stadt, die sie ehren, der Erde übergeben. Ein würdiges Grab dieses Kriegsmannes, der ein guter Bürger, treuer Gatte, liebevoller Vater, unerschrockner General, gerecht und sanft, und zugleich redlich und

gewandt war, was sich selten in einer Zeit beisammen findet, wo nur zu oft die sittlichen Menschen unbeholfen, und die gewandten sittenlos sind.

Die Russen, die darüber erstaunt waren, nur in der Front angegriffen worden zu seyn, glaubten, daß alle Pläne Mürats sich darauf beschränkten, der großen Straße zu folgen. Sie nannten ihn deshalb spottweise den Feldherrn der Heerstraße; indem sie nach den Begebenheiten urtheilten, die öfter täuschen, als sie ein richtiges Licht verbreiten.

Denn während Ney seinen Angriff machte, untersuchte Mürat mit seiner Reiterei die Flanken, ohne im Stande zu seyn, sie mitwirken zu lassen, da links Waldungen und rechts Sümpfe ihre Bewegungen hemmten. Allein während sie das Gefecht in der Front führten, erwarteten beide die Wirkung eines Flankenmarsches der Westphalen, die unter dem Befehl von Jünot standen.

Von der Stubna an wendet sich die große Straße, um die Sümpfe, welche von den verschiedenen in den Dnieper fallenden Gewässern gebildet werden, zu vermeiden, links, sucht die Höhen, und entfernt sich von dem Bett dieses Flusses, dem sie sich später in einem günstigern Terrain wieder nähert. Man hatte bemerkt, daß ein Nebenweg, kühner und kürzer, wie sie dies immer sind, gerade quer durch diese sumpfigen Gründe, zwischen dem Dnieper und der großen Straße hinlief, in die er hinter der Höhe von Walontina wieder einfiel.

Auf diesem Nebenwege marschirte Jünot, nachdem er bei Prudiszi über den Fluß gegangen war. Der Weg führte ihn hinter dem linken Flügel der Russen, in die Flanke der Kolonnen, die zur Unterstützung ihrer Arriergarde zurückkamen. Er brauchte nur anzugreifen, um den Sieg entscheidend zu machen; denn die, welche in der Front dem Marschall Ney Widerstand leisteten, würden, erstaunt, hinter sich ein Gefecht zu

hören, unsicher geworden seyn, und eine Unordnung, die mitten im Gefecht in eine solche Menge Menschen, Pferde und Wagen, die alle auf eine einzige Straße zusammen gedrängt waren, eingerissen, wäre nicht wieder herzustellen gewesen, allein Jünot, der für seine Person brav war, konnte, als Befehlshaber, zu keinem Entschluß kommen.

Mürat, der indessen der Meinung war, daß er angelangt seyn müßte, war erstaunt, nichts von seinem Angriff zu hören. Die feste Haltung, in der die Russen Ney gegenüber blieben, ließ ihn die wahre Lage der Dinge argwöhnen. Er verließ seine Reiterei, und eilte, fast allein, durch Wald und Sumpf zu Jünot, dem er Vorwürfe über seine Unthätigkeit machte. Jünot entschuldigte sich damit, „daß er keinen Befehl anzugreifen habe; daß seine würtembergische Reiterei schlaff und ihre Anstrengungen nur verstellt seien, und sie sich nicht entschließen würde, auf die feindlichen Bataillone anzubeißen."

Mürat antwortete auf diese Rede durch Thaten. Unter einem andern General sind dies andere Soldaten; er reißt sie mit sich fort, stürzt sie auf die Russen, wirft ihre Tirailleurs über den Haufen und kehrt zu Jünot zurück, dem er sagt: „Jetzt vollende, dort ist dein Ruhm und dein Marschallsstab!" Nun aber verließ er ihn, um wieder zu den Seinigen zu eilen, und Jünot, wie verwirrt, blieb unbeweglich. Zu lange um die Person Napoleons, dessen unermüdlicher Geist alles anordnete, das Ganze wie das Einzelne, hatte er nur gehorchen gelernt; Erfahrung im Befehlen mangelte ihm, und außerdem noch war er durch Anstrengungen und Wunden vor der Zeit gealtert.

Über die Wahl dieses Generals für eine so wichtige Unternehmung erstaunte niemand, denn jeder wußte, daß der Kaiser an ihm aus Gewohnheit hing; er war sein ältester

Adju-

Adjutant, und da an den Anblick dieses Offiziers sich alle Erinnerungen seines Glücks und seiner Siege knüpften, konnte er sich aus einer geheimen Schwäche nicht von ihm trennen. Es läßt sich auch denken, daß es seiner Eigenliebe wohl gefiel, von Männern, die seine Zöglinge waren, seine Armeen kommandirt zu sehen; außerdem aber lag es in der Natur der Sache, daß er auf ihre Ergebenheit mehr, als auf die aller übrigen zählte.

Als aber am andern Morgen Ort und Stelle selbst zu ihm sprach, und er bei dem Anblick der Brücke, auf der Südin gefallen war, die Bemerkung gemacht hatte, daß dies nicht der Punkt sei, wo man hätte debouchiren müssen, brach er als er mit einem flammenden Blick die Stellung, die Jünot inne gehabt, betrachtet hatte, demungeachtet, in die Worte aus: „Dort hätten ohne Zweifel die Westphalen angreifen sollen! die ganze Schlacht habe dort gelegen! was denn Jünot begonnen habe?" Nun wurde sein Zorn so heftig, daß jetzt keine Entschuldigung ihn zu besänftigen vermochte. Er ließ Rapp kommen und rief ihm zu: „Daß er dem Herzog von Abrantes sein Kommando nehme! daß er ihn von der Armee zurückschicke! daß er den Marschallsstab unwiderbringlich verloren habe! daß dieser Fehler ihnen vielleicht den Weg nach Moskau verschließe! daß er ihm, Rapp, die Westphalen übergäbe, er würde mit ihnen ihre Sprache reden und es verstehen, sie zum Gefecht zu bringen." Allein Rapp weigerte sich, die Stelle seines alten Waffenbruders einzunehmen, und wußte den Kaiser zu besänftigen, dessen Zorn immer leicht verflog, sobald er ihm in Worten Luft gemacht hatte.

Aber nicht nur auf seinem linken Flügel war der Feind nahe daran gewesen, eine Niederlage zu erleiden, auf seinem rechten hatte ihm noch eine größere Gefahr gedroht. Morand, einer der Generale Davoust's, war nach dieser Seite durch die Wälder geschickt worden; er marschirte auf waldigen Hö-

hen, und befand sich beim Anfang des Gefechts in der Flanke der Russen; noch wenige Schritte, und er wäre hinter ihrem rechten Flügel erschienen. Sein plötzliches Auftreten hier würde unfehlbar den Sieg entschieden und ihn vollständig gemacht haben; allein Napoleon, der das Terrain nicht kannte, hatte ihm den Befehl geschickt, nach dem Punkte, wo er und Davoust halten geblieben waren, zurückzukehren.

In der Armee fragte man sich, warum der Kaiser, wenn er drei Generale, von denen keiner unter den Befehlen des andern stand, auf ein Ziel hinwirken ließ, sich nicht selbst an Ort und Stelle befunden habe, um die so nöthige und ohne ihn unmögliche Übereinstimmung hineinzubringen. Aber er war nach Smolensk zurückgekehrt, entweder aus Abspannung, oder besonders, weil er ein so ernsthaftes Gefecht nicht erwartete, oder vielleicht hat endlich die Nothwendigkeit, sich mit allem zugleich zu beschäftigen, es veranlaßt, daß er weder zur rechten Zeit, noch ganz irgendwo seyn konnte; denn die Arbeiten für sein Reich und für Europa, die in den zunächst vergangenen Tagen der Gefechte aufgeschoben waren, häuften sich wirklich. Es war nöthig die Portefeuilles aufzuräumen und die Angelegenheiten der Verwaltung und Politik, die sich aufzuhäufen anfingen, im Gange zu erhalten, übrigens eilte er auch, und fand es rühmlich, von Smolensk zu datiren.

Auch ließ er Borelli, einen General Murats, der anlangte, um Unterstützung zu fordern, warten, und so sehr war er in seiner vorgefaßten Meinung befangen, daß ein Minister darauf bestehen mußte, jenen vorzulassen. Der Bericht dieses Offiziers regte Napoleon auf: „Was sagen Sie!" rief er aus, „was, ihr seid nicht genug? Der Feind zeigt also 60,000 Mann! Das ist ja also eine Schlacht!" Er gab sogleich an Davousts Befehl, Ney und Murat zu unterstützen, dann nahm er ruhig seine Arbeit wieder vor, und verschob, weil die

Nacht eingebrochen war, die Sorge für die Gefechte auf den andern Morgen; bald aber brachte ihn die Hoffnung auf eine Schlacht in große Bewegung, und mit den ersten Strahlen des nächsten Tages erschien er auf den Feldern von Waloutina.

Achtes Kapitel.

Die Soldaten Ney's und die von der Division Güdin, die verwaiset ohne ihren General dastand, waren hier aufmarschirt über den Leichen ihrer Gefährten und der gefallenen Russen, unter halb zerschmetterten Bäumen, auf einer von den Füßen der Kämpfenden zertretenen Erde, die von Kugeln gefurcht und mit Waffentrümmern, zerrissenen Kleidern, Kriegsgeräth, umgestürzten Wagen und einzelnen Gliedern bedeckt war. Das sind die Trophäen des Krieges! das sind die Reize eines Feldes des Sieges!

Die Bataillone von Güdin schienen nur noch Züge zu seyn, sie zeigten sich aber um so stolzer, je mehr sie zusammengeschmolzen waren; um sie her verbreitete sich noch der Geruch des Pulvers und der Patronen, den der Boden und ihre Kleider, wie ihre noch ganz schwarzen Gesichter eingesaugt hatten. Der Kaiser konnte nicht vor ihrer Front hinreiten, ohne auf Bajonette, welche die Wuth des Kampfes zusammengebogen, oder auf Leichen zu treten, wenn er nicht über sie weg schritt oder ihnen ausbog.

Aber alle diese Schreckniße bedeckte er mit Ruhm. Seine Dankbarkeit gestaltete dieses Feld des Todes in ein Feld der Siegesfeier um, auf dem einige Stunden lang nur befriedigter Ehrgeiz und Ruhmsucht herrschten.

Er fühlte wohl, daß es Zeit sei, seine Soldaten durch Worte und Belohnungen aufzurichten. Niemals waren seine

Blicke einnehmender und seine Worte schmeichelhafter: „dieses Gefecht sei die schönste Waffenthat unserer Kriegsgeschichte, die Soldaten, die ihn hörten, wären Männer, mit denen man die Welt erobern könnte, und die hier todt lägen, das seien Krieger, die eines unsterblichen Todes gestorben." So sprach er, wohl wissend, daß, vornämlich mitten unter einer solchen Verwüstung, man an die Unsterblichkeit denkt. Er spendete reiche Belohnungen; das 12te, 21ste, 127ste Linien- und das 17te leichte Regiment, erhielten sieben und achtzig Orden und Beförderungen, dies waren die Regimenter von Güdin. Bis hieher war das 127ste Regiment ohne Adler gewesen, denn damals mußte jedes Regiment sich seine Fahne auf einem Schlachtfelde erobern, um den Beweis zu liefern, daß es sie in der Folge dort zu vertheidigen wissen würde.

Der Kaiser verlieh ihm einen mit eigenen Händen. Er stellte auch das Korps von Ney zufrieden. Seine Wohlthaten waren groß an sich selbst, wie durch die Art und Weise, mit der er sie ertheilte. Er erhöhte die Gabe durch die Art zu geben. Man sah ihn, wie er ein Regiment nach dem andern, wie eine Familie um sich sammelte, wo er dann sich mit lauter Stimme an die Offiziere, die Unteroffiziere und die Soldaten wendete, und nach den Tapfersten unter allen diesen Tapfern, oder nach den Glücklichsten fragte, die er dann sogleich belohnte. Die Offiziere wählten, die Soldaten bestätigten und der Kaiser gab seine Beistimmung; so geschahen, wie er es selbst gesagt hat, die Wahlen auf der Stelle, in geschlossenem Kreise, vor ihm, und wurden durch den Beifallsruf der Truppen bestätigt.

Dieses väterliche Benehmen, das den bloßen Soldaten zum Kriegsgefährten des Gebieters von Europa erhob, diese Formen, die wieder an die Gebräuche der Republik, die man immer sehnlich zurück wünschte, erinnerten, erfüllten die Sol-

daten mit Entzücken. Er war ein Monarch, aber der der Revolution, und sie liebten einen empor gekommenen Herrn, der sie auch empor kommen ließ; alles an ihm ermunterte, nichts gereichte zum Vorwurf.

Niemals bot ein Feld des Sieges ein Schauspiel dar, das geeigneter gewesen wäre, in Begeisterung zu versetzen. Die Verleihung dieses so wohl verdienten Adlers, die Feierlichkeit dieser Beförderungen, der Freudenruf, der Ruhm dieser Krieger, der auf derselben Stelle, wo er so eben errungen war, belohnt wurde; ihre Tapferkeit, die eine Stimme verkündete, von der jeder Laut in dem aufhorchenden Europa wiederhallte, die Stimme dieses großen Eroberers, dessen Bülletins nun ihre Namen umher auf der ganzen Erde, vornämlich aber unter ihre Mitbürger und bis in den Schooß ihrer Familien hinein tragen würden, welche sie zugleich beruhigte und mit Stolz erfüllte. Was für ein Gewinn mit einem Mal? sie wurden berauscht davon, und er selbst schien sich an ihrem Entzücken zu erwärmen.

Als aber, außerhalb des Gesichtskreises seiner Soldaten, die Haltung Ney's und Mürats und die Worte Poniatowsky's, der eben so freimüthig und verständig im Rathe, als unerschrocken im Gefecht war, ihn wieder zur ruhigen Besinnung gebracht, und als die ganze drückende Hitze dieses Tages auf ihm gelastet hatte, und er durch die Berichte vernahm, daß man schon acht Lieues zurückgelegt habe, ohne auf den Feind zu stoßen, lößte sich der Zauber. Bei seiner Rückkehr nach Smolensk wurde er völlig entwaffnet durch das Stoßen seines Wagens, der über die Trümmer vom Gefecht hinging, durch den Aufenthalt, der auf dem Wege der lange Zug der Verwundeten, die sich entweder schleppten, oder die zurück getragen wurden, und in Smolensk selbst die Karren voll abgenommener Glieder, die man wegwarf, verur-

sachten, kurz, durch alles, was es fern von dem Schlachtfelde Schauderhaftes und Gräßliches giebt. Smolensk war nur noch ein großes Lazareth, und das schwere Seufzen, das hier aufstieg, übertönte den Jubelruf, der sich eben auf den Feldern von Waloutina erhob.

Die Berichte der Chirurgen waren gräßlich. In diesem Lande ersetzt man den Wein und den Trauben-Branntwein durch einen aus Korn bereiteten Branntwein, unter den betäubende Pflanzen gemischt werden. Unsere jungen Soldaten hatten, von Hunger und Anstrengung erschöpft, geglaubt, daß dieses geistige Getränk sie stärken würde, allein seine hämische Gluth verzehrte alles Feuer, was ihnen übrig blieb, auf ein Mal, worauf sie erschöpft niederfielen und die Krankheit sie ergriff.

Andere, die entweder noch unmäßiger oder schon abgespannter waren, wurden von Schwindel, Betäubung und Schlafsucht befallen. Sie hockten sich in den Gräben oder an den Wegen nieder, und hier schienen ihre trüben, halb offenen, thränenden Augen ohne Empfindung zu sehen, wie der Tod sich nach und nach ihres ganzen Wesens bemächtigte, sie starben stumm und ohne Seufzer.

In Wilna war es nur möglich gewesen, für 6000 Kranke Lazarethe einzurichten; Klöster, Kirchen, Synagogen und Scheunen dienten, diese leidende Menge aufzunehmen. An diesen traurigen, oft ungesunden, immer aber zu engen und überfüllten Orten waren die Kranken häufig ohne Lebensmittel, ohne Betten, ohne Bedeckung, ohne Stroh selbst und ohne Arznei. Die Chirurgen fingen an zu mangeln, so daß alles, sogar die Lazarethe selbst beitrugen, Kranke zu machen, und nichts, sie zu heilen.

Bei Witepsk waren 400 russische Verwundete auf dem Schlachtfelde liegen geblieben; 300 andere hatte die Armee in der Stadt zurück gelassen, und da alle Einwohner mitge-

schleppt waren, so blieben diese Unglücklichen, von denen niemand etwas wußte, ohne Hülfe, Todte und Sterbende unter einander liegend, dem Verderben in einer gräßlichen Verpestung ausgesetzt. Endlich wurden sie gefunden und mit unsern Verwundeten, welche sich ebenfalls wie die der Russen auf 700 beliefen, zusammengebracht. Unsere Chirurgen verbrauchten ihre eigenen Hemden und die dieser Unglücklichen, um sie zu verbinden, denn schon fing die Leinwand zu fehlen an.

Wenn nun endlich die Wunden dieser Unglücklichen zu heilen begannen, wo es dann, um die Herstellung zu vollenden, nur einer gesunden Nahrung bedarf, so starben sie aus Mangel an Lebensmitteln, und nur wenige, Franzosen wie Russen, entgingen dem Tode. Diejenigen, die der Verlust eines Gliedes oder ihre Schwäche verhinderte, selbst zu gehen, um einige Lebensmittel zu suchen, erlagen zuerst. Diese Leiden traten überall hervor, wo der Kaiser nicht war, oder nicht mehr war, da seine Gegenwart alles an sich zog und seine Abreise alles mit wegführte, und überdem seine Befehle nur in seinem Bereich pünktlich erfüllt wurden.

In Smolensk endlich mangelte es nicht an Lazarethen; funfzehn große, von Backsteinen erbaute Häuser waren aus der Feuersbrunst gerettet; es hatte sich selbst einiger Branntwein und Wein, einige Arzneimittel gefunden, und unsere Reserve-Medizin-Wagen hatten uns endlich eingeholt, aber nichts war zureichend. Die Chirurgen arbeiteten Tag und Nacht; aber schon in der zweiten Nacht fehlte alles, um die Verwundeten zu verbinden, es war keine Leinwand mehr vorhanden, und man mußte statt ihrer Papier, das man in den Archiven gefunden, nehmen. Pergament mußte zu Schienen und Beinladen dienen, und die Scharpie war nur mit Werg und Birkenfasern zu ersetzen.

Unsere Chirurgen, vor Ermattung erliegend, erstaunten; seit

drei Tagen war ein Lazareth mit hundert Verwundeten vergessen, durch einen Zufall war es entdeckt worden, Rapp war bis in diesen Ort der Verzweiflung gedrungen. Ich will denen, die dies lesen, den Schauder ersparen, denn warum sollte ich so gräßliche Eindrücke mittheilen, die nur schmerzhafte Wunden in der Seele zurücklassen. Rapp verschonte Napoleon nicht damit, der seinen eigenen Wein und viele Goldstücke an diejenigen dieser Unglücklichen vertheilen ließ, in denen ein zäheres Leben noch den Athem erhalten, oder die sich durch eine empörende Nahrung gefristet hatten.

Aber zu der heftigen Erschütterung, die diese Berichte in der Seele des Kaisers zurückließen, kam noch eine Schauder erregende Betrachtung hinzu; nämlich der Brand von Smolensk war in seinen Augen nicht mehr die Folge eines traurigen und unvorhergesehenen Kriegszufalls, ja sogar nicht einmal das Resultat eines Ausbruchs der Verzweiflung, sondern das eines kalten Entschlusses. Die Russen hatten für die Zerstörung so sorgfältig geordnete und den Umständen anpassende Einrichtungen getroffen, als man sonst wohl nur, um etwas zu erhalten, findet.

An eben diesem Tage verbreiteten die muthigen Antworten eines Popen, des einzigen, der in Smolensk gefunden wurde, noch ein helleres Licht über die blinde Wuth, die man in dem ganzen russischen Volke anzufachen gewußt hatte. Des Kaisers Dolmetscher, den dieser Haß mit Schrecken erfüllte, führte diesen Popen zu ihm. Der ehrwürdige Priester warf ihm sogleich mit Festigkeit seine vorgebliche Schändung von Heiligthümern vor; er wußte es nicht, daß es der russische General selbst gewesen, der die Speicher der Kaufleute und die Thürme hatte verbrennen lassen, und daß er uns dieser Greuel beschuldigte, damit die Kaufleute und die Bauern sich nicht von ihrer Sache und der des Adels lossagen sollten.

Der Kaiser hörte ihm aufmerksam zu, endlich sagte er ihm: „Aber ist denn Eure Kirche verbrannt?" — „Nein, Sire," erwiederte der Pope, „Gott wird mächtiger seyn, als Sie! Er wird sie beschützen, denn ich habe sie allen Unglücklichen geöffnet, die der Brand der Stadt ohne Obdach gelassen!" Napoleon, von dieser Äußerung bewegt, antwortete ihm: „Ihr habt Recht, ja, Gott wird über die unschuldigen Opfer des Krieges wachen, er wird Euch für Euren Muth belohnen. Geht hin, guter Priester, kehrt auf Euren Posten zurück. Wären alle Eure Popen Eurem Beispiel gefolgt, und hätten sie nicht feiger Weise die Sendung des Friedens, die ihnen vom Himmel aufgetragen, und die Tempel, die ihre Gegenwart allein heilig macht, verrathen, so würden meine Soldaten Eure heiligen Zufluchtsörter geehrt haben; denn wir sind alle Christen, und Euer Bog ist unser Gott."

Nach diesen Worten sandte Napoleon den Priester mit einer Begleitung und mit Unterstützung in seinen Tempel zurück. Ein dnrchdringendes Geschrei erhob sich bei dem Anblick der Soldaten, die in diesen Zufluchtsort drangen. Eine Menge Frauen und Kinder drängten sich bestürzt um den Altar, aber der Pope erhob seine Stimme und rief ihnen zu: „Beruhigt Euch, ich habe Napoleon gesehen, ich habe mit ihm gesprochen. O! wie hat man uns getäuscht, meine Kinder, der Kaiser der Franzosen ist kein solcher, wie man ihn uns geschildert hat. Vernehmt, daß seine Soldaten und er denselben Gott, wie wir kennen und anbeten. Der Krieg, den er führt, ist kein Religionskrieg, sondern nur ein politischer Streit mit unserm Kaiser. Seine Soldaten wenden ihre Waffen nur gegen unsere Soldaten! Sie erwürgen nicht, wie man es uns gesagt hatte, Greise, Weiber und Kinder. Beruhigt Euch also und laßt uns Gott danken, von der peinlichen Pflicht, sie als Heiden, Gottlose und Mordbrenner zu hassen, befreit zu seyn."

Darauf stimmte der Pope ein Danksagungslied an, das alle in Thränen mitsangen.

Allein diese Worte selbst zeigten, wie dieses Volk getäuscht worden war. Der übrige Theil der Einwohner war entflohen. Von jetzt an wich also nicht blos die Armee, sondern die Bevölkerung, ganz Rußland, vor uns zurück. Der Kaiser fühlte, wie mit dieser Bevölkerung eins der mächtigsten Mittel der Eroberung aus seinen Händen entwich.

Neuntes Kapitel.

Wirklich hatte Napoleon zweien aus seinem Gefolge schon in Witepsk aufgegeben, die Gesinnung dieser Völker zu prüfen. Es kam darauf an, sie für die Freiheit zu gewinnen, und sie durch einen mehr oder minder allgemeinen Aufstand, für unsere Sache zu einer That zu bringen, die sie bände. Es war aber blos möglich gewesen, auf einige einzelne rohe Bauern, welche die Russen vielleicht als Spione unter uns gelassen hatten, zu wirken. Dieser Versuch hatte daher nur dazu gedient, den Plan zu entdecken, wodurch nun die Russen im Stande waren, dagegen auf ihrer Hut zu seyn.

Überdem war dieses Mittel Napoleon zuwider, den seine Natur viel mehr zu der Sache der Könige, als zu der der Völker hinzog, er wandte auch keine Aufmerksamkeit darauf. Später in Moskau empfing er Adressen von mehreren Familien-Häuptern, die darüber klagten, von den Herrn wie Heerden Vieh, die man nach Willkühr verkaufe und vertausche, behandelt zu werden, und forderten, daß Napoleon die Aufhebung der Sklaverei proklamire, für welchen Fall sie sich zu Anführern mehrerer einzelner Aufstände erböten, die sie bald allgemein zu machen versprächen.

Diese Anerbietungen wurden abgewiesen, denn es würden bei einem wilden Volke nur eine wilde Freiheit und zügellose, schreckliche Ausschweifungen zu Tage gekommen seyn. Einige einzelne Aufstände hatten schon früher einen Maaßstab gegeben. Der russische Adel wäre, wie die Kolonisten von St. Domingo, verloren gewesen. Diese Furcht behielt in dem Geiste Napoleons die Oberhand, wie es seine Worte ausdrückten, sie bestimmte ihn, nicht mehr zu versuchen, eine Bewegung aufzuregen, die er nicht in seiner Gewalt behalten hätte.

Übrigens hatten diese Herren schon Mißtrauen gegen ihre Sklaven gefaßt, und hielten unter so vielen Gefahren diese für die drohendste. Zuerst suchten sie auf den Geist ihrer unglücklichen Sklaven, die durch jede Art von Dienstbarkeit zu Thieren herabgewürdigt waren, zu wirken; ihre Priester, denen sie gewohnt sind zu glauben, täuschten sie durch trügerische Reden, indem sie ihnen die Meinung beibrachten, daß wir Legionen von Teufeln, die der Antichrist anführe, höllische Geister, deren Anblick Schauder errege, wären, und daß unsere Berührung verunreinige. Unsere Gefangenen machten die Bemerkung, daß diese Unglücklichen das Geschirr, dessen sie sich bedient hatten, nicht mehr für ihren Gebrauch zu nehmen wagten, sondern es nur für die unreinsten Thiere bei Seite setzten.

Jedoch nun rückten wir heran, und vor uns mußten alle diese groben Lügen verschwinden; aber da wich der Adel mit seinen Sklaven, wie beim Herannahen einer Pest, ins Innere des Landes zurück. Reichthümer, Wohnungen, alles, was sie fesseln oder uns nützlich seyn konnte, wurde geopfert; Hunger, Feuer und Verwüstung setzten sie zwischen sich und uns, denn sowohl gegen ihre Sklaven, als gegen Napoleon brachten sie diesen großen Entschluß zur Ausführung. Es war also nicht mehr ein Krieg der Herrscher, der hier geführt werden mußte,

sondern ein Krieg eines Standes, ein Partheikrieg, ein Religionskrieg, ein Volkskrieg, kurz, ein Krieg in allen Gestalten.

Nun übersah der Kaiser das Ungeheuere seiner Unternehmung, und je mehr er vorrückte, je riesenhafter wurde sie. So lange wie er nur auf Könige gestoßen, war ihre Niederlage für ihn, der größer als sie alle war, nur ein Spiel gewesen, allein die Könige waren nun überwunden und jetzt kam er an die Völker, und hier, am Ende von Europa, fand er noch ein zweites Spanien, aber entfernt, unfruchtbar und von unendlicher Ausdehnung. Stauuen ergriff ihn, er schwankte und blieb stehen.

Wozu er sich auch in Witepsk entscheiden mochte, Smolensk mußte er in seine Gewalt bekommen, und es scheint, als ob er es bis auf Smolensk verschoben habe, seinen Entschluß zu fassen. Darum ergreift ihn nun dieselbe Unentschlossenheit wieder, nur viel lebhafter, weil diese Flammen, diese Krankheiten, alle Opfer, die um ihn her liegen, die Umstände schwieriger gemacht haben; ein Fieber des Zweifels ergreift ihn und seine Blicke wenden sich auf Kief, Petersburg und Moskau.

Zu Kief würde er Tschitschakof und seine Armee einschließen, die rechte Flanke und den Rücken der großen Armee befreien und sichern, und die an Menschen, Getreide und Pferden reichsten polnischen Provinzen decken, während befestigte Kantonirungen zu Mohilef, Smolensk, Witepsk, Polotzk, Dünaburg und Riga die übrigen vertheidigen würden. Hinter dieser Linie könnte sich dann während des Winters das ganze alte Pohlen erheben und organisiren, um mit dem Frühlinge über Rußland herzufallen, so träte ein Volk einem Volke gegenüber, und der Krieg würde gleich.

In Smolensk aber befand er sich an dem Punkt, wo sich die Straßen nach Petersburg und Moskau scheiden, neun und zwanzig Märsche von der ersten dieser beiden Hauptstädte, und

funfzehn von der andern entfernt. In Petersburg würde er sich des Mittelpunkts der Regierung, des Knotens, an den alle Fäden der Verwaltung sich knüpfen, des Herzens von Rußland bemächtigen; dort sind alle Land- und See-Arsenäle, und endlich ist dies der einzige Verbindungspunkt Rußlands mit England. Der Sieg von Polotsk, von dem er so eben die Nachricht erhalten, schien ihm diese Richtung vorzuschreiben. Wenn er in Verbindung mit St. Cyr auf Petersburg marschirte, würde er Wittgenstein einschließen und bewirken, daß Riga vor Macdonald fiele.

Auf der andern Seite aber griff er in Moskau den Adel der Nation in seinen Besitzthümern und in seiner alten Ehre an; der Weg zu dieser Hauptstadt war kürzer und bot geringere Schwierigkeiten und reichere Hülfsquellen dar; die große russische Armee, die er nicht vernachlässigen durfte, die er vernichten mußte, befand sich auf diesem Wege, und mit ihr die Möglichkeit einer Schlacht und die Hoffnung, in diesem Volkskriege das Volk, durch einen Streich, den er ihm am Herzen versetzte, zu erschüttern.

Von diesen drei Plänen schien ihm der letzte, ungeachtet der schon vorgerückten Jahreszeit, allein ausführbar. Die Geschichte Karls XII. lag während dem vor seinen Augen; nicht die von Voltaire, die er ungeduldig, sie romanhaft und untreu nennend, weggeworfen hatte, sondern das Tagebuch von Adlerfeld, das er las, und das ihn nicht stehen zu bleiben bewog. Bei der Vergleichung dieser beiden Unternehmungen fand er tausend Verschiedenheiten, an die er sich hielt; denn wer vermag, Richter in seiner eigenen Sache zu seyn! und wozu nützt das Beispiel des Geschehenen in einer Welt, wo sich niemals zwei Menschen, zwei Dinge oder zwei Lagen finden, die sich durchaus gleich wären?

Jedoch hörte man in dieser Zeit den Namen Karls XII. oft aus seinem Munde.

Zehntes Kapitel.

Allein die Nachrichten, die von allen Seiten einliefen, fachten, wie in Witepsk, seine Gluth an. Seine Feldherren schienen mehr wie er gethan zu haben; die Kämpfe bei Mohilef, Malodecsna und Waloutina waren förmliche Schlachten, in denen Davoust, Schwarzenberg und Ney gesiegt hatten. Auf seinem rechten Flügel schien seine Operationslinie gedeckt, vor ihm floh die feindliche Armee, und auf seinem linken Flügel war bei Slowna am 17. August der Herzog von Reggio, der bis Polotzk zurückgeworfen war, angegriffen worden. Der Angriff Wittgensteins war lebhaft und heftig gewesen, und obgleich er gescheitert war, blieb dieser doch in seiner offensiven Haltung. Der Marschall Oudinot war verwundet worden, St. Cyr folgte ihm im Kommando dieser Armee, die aus ungefähr 30,000 Franzosen, Schweizern nnd Baiern bestand. Vom nächsten Morgen an benutzte dieser General, dem das Kommando nur erst gefiel, als er es allein und als Oberfeldherr führte, es, um die Seinigen und den Feind nach seinem Willen zu leiten; dies geschah aber kalt, wie es sein Karakter mit sich brachte, und mit Berücksichtigung aller Verhältnisse.

Von dem frühesten Morgen an, bis um 5 Uhr Abends, täuschte er den Feind durch Vorschläge zu einer Übereinkunft, die Verwundeten bei Seite zu schaffen, besonders aber durch scheinbare Anstalten zum Rückzuge. Zu gleicher Zeit sammelte er alle seine Streitkräfte, ordnete sie in drei Angriffs-

kolonnen und verbarg sie hinter dem Dorfe Spas und in einige Senkungen des Terrains.

Um 5 Uhr, als alles bereit und Wittgenstein eingeschläfert war, gab er das Zeichen und sogleich brach seine Artillerie los und seine Kolonnen stürzten vorwärts. Die Russen versuchten in ihrer Überraschung umsonst, Widerstand zu leisten; zuerst wurde ihr linker Flügel geworfen und bald floh ihr Zentrum in Unordnung, sie überließen an St. Cyr tausend Gefangene, zwanzig Stück Geschütz, ein mit Todten bedecktes Schlachtfeld und die Offensive, von der dieser jedoch nur scheinbar Gebrauch machen konnte, um seine Vertheidigung besser zu führen.

Bei diesem kurzen aber heftigen und blutigen Angriff leistete der rechte Flügel der Russen, der sich an die Düna stützte, hartnäckigen Widerstand. Es mußte hier unter einem heftigen Kartätschenfeuer ein Angriff mit dem Bajonett unternommen werden, er gelang vollständig; als aber nun jeder glaubte, daß nichts mehr zu thun sei, als zu verfolgen, wäre fast alles verloren gewesen. Russische Dragoner nämlich, die betrunken gewesen seyn sollen, wagten einen Angriff auf eine Batterie St. Cyrs; eine französische Brigade, die zu ihrer Deckung aufgestellt war, rückte vor, wandte aber dann plötzlich um und floh durch unsere Geschütze, die sie so am Feuern hinderte. Die Russen kamen in wilder Unordnung mit den Unsrigen zugleich bei der Batterie an, hieben die Kanoniere nieder, warfen die Geschütze um und trieben unsere Reiter so heftig vor sich her, daß diese schon immer mehr und mehr wild geworden, in voller Auflösung über ihren General en Chef und seinen Generalstab, den sie umritten, wegjagten. Der General St. Cyr mußte zu Fuß flüchten, er sprang in einen Graben, der ihn gegen diesen vorübereilenden Sturm schützte. Schon waren die russischen Dragoner dicht an den Häusern von Po-

lotsk, als eine schnelle und geschickte Bewegung des vierten französischen Kürassier-Regiments, diesem Getümmel ein Ende machte. Die Russen verschwanden in den Wäldern.

Am andern Morgen ließ St. Cyr sie verfolgen, aber nur, um sich genau von ihrem Rückzuge zu unterrichten, den errungenen Sieg zu bezeichnen und noch einige Früchte davon einzusammeln. Während der zwei folgenden Monate bis zum 18. Oktober wagte Wittgenstein sich nicht an ihn; der französische Marschall beschäftigte sich nur damit, seinen Feind zu beobachten, seine Verbindungen mit Macdonald, Witepsk und Smolensk zu erhalten, sich in seiner Position von Polotzk zu verschanzen, und vor allem, dort zu leben.

An diesem Tage, den 18. August, waren vier Generale, vier Obersten und viele Offiziere verwundet worden. Unter ihnen bemerkte die Armee besonders die baierischen Generale Deroy und Liben, die am 22. August starben. Diese Generale waren von gleichem Alter, sie hatten in demselben Regiment gedient, dieselben Feldzüge gemacht und ungefähr gleichen Schritt in ihrer, mannigfachen Schicksalen unterworfenen, Laufbahn gehalten, die nun durch einen gleichen Tod in derselben Schlacht ein glorreiches Ende fand. Man wollte diese Krieger, die das Leben, ja der Tod sogar nicht hatte scheiden können, nicht im Grabe trennen, und so nahm eine Ruhestätte beide auf.

Auf die Nachricht von diesem Siege, sandte der Kaiser dem General St. Cyr den Reichsmarschallsstab. Er überließ ihm die Vertheilung einer großen Menge von Orden und bewilligte später die meisten der von ihm vorgeschlagenen Beförderungen.

Ungeachtet aller dieser glücklichen Ereignisse war der Entschluß, über Smolensk hinauszugehen, zu gefahrvoll, als daß Napoleon sich dazu hätte allein entscheiden mögen, er mußte

sich

sich dazu fortreißen lassen. Nach dem Gefecht von Waloutina war das Korps von Ney erschöpft, und deshalb von dem von Davoust abgelöst worden. Mürat sollte, als König, als Schwager des Kaisers, und auf dessen Befehl das Kommando führen. Ney hatte sich dem, weniger aus gefälliger Nachgiebigkeit, als aus Übereinstimmung der Gesinnungen, gefügt. Sie stimmten durch ihren raschen Eifer überein.

Allein Davoust, dessen methodischer und unbeugsamer Sinn grell gegen die Hitze Mürats abstach, und der stolz war auf die Erinnerung und die Namen von zwei großen Siegen, ward über diese Unterordnung aufgebracht. Diese Feldherren, stolz und von gleichem Alter, Waffengefährten, die einander hatten groß werden sehen, und welche die Gewohnheit, nur einem großen Manne zu gehorchen, verdorben hatte, paßten durchaus nicht dazu, einer dem andern zu befehlen, und besonders nicht Mürat, der nur zu oft nicht einmal sich selbst gebieten konnte.

Davoust gehorchte zwar, aber nur mit übelem Willen, schlecht, so wie verletzter Stolz gehorchen kann. Er stellte sogleich absichtlich alle direkte Korrespondenz mit dem Kaiser ein, worauf dieser, hierdurch überrascht, ihm befahl, sie wieder zu beginnen, indem er äußerte, daß er Mißtrauen in die Berichte Mürats setze. Davoust hielt sich durch dieses Geständniß für ermächtigt, seine Stellung wieder als unabhängig anzusehen. Von nun an hatte die Avantgarde zwei Befehlshaber. So zersplitterte der Kaiser, der abgespannt und leidend unter zu vielen Sorgen fast erlag, den Oberbefehl wie seine Streitkräfte, ganz gegen seine Vorschriften und früher gegebenen Beispiele. Die Umstände, die er so oft beherrscht hatte, wurden nun stärker als er, und fingen jetzt an, ihn zu beherrschen.

Da indessen Barclay, ohne Widerstand, bis in die Gegend von Dorogobouje zurückgewichen war, so hatte Mürat

der Unterstützung Davousts nicht bedurft, und also ihre Mißhelligkeit keine Gelegenheit, zum Ausbruch zu kommen, gefunden; allein einige Werste von dieser Stadt wurde am 23. August um 11 Uhr Morgens ein lichtes Holz, das der König rekognosziren wollte, ihm hartnäckig streitig gemacht, und er mußte es zwei Mal nehmen.

Mürat, den ein solcher Widerstand, und zwar zu dieser Stunde, überraschte, wurde heftig, er drang durch und erblickte nun die ganze russische Armee in Schlachtordnung aufgestellt. Der schmale Einschnitt der Luja trennte ihn von ihr; es war Mittag; die Ausdehnung der russischen Linien, vornämlich gegen unsern rechten Flügel hin, die getroffenen Anstalten, die Stunde, der Ort, hier hatte sich nämlich Barclay wieder mit Bagration vereinigt, die Wahl des Terrains, das sich gut zu einem großen Kampfe eignete, alles bewog ihn zu dem Glauben an eine Schlacht. Er sandte gleich eine Meldung an den Kaiser ab, um ihn davon in Kenntniß zu setzen.

Zu gleicher Zeit befahl er Montbrün, mit seiner Kavallerie rechts über den Grund zu gehen, um sich über den linken Flügel des Feindes hin auszubreiten, und ihn zu rekognosziren. Davoust war mit seinen fünf Infanterie-Divisionen nach dieser Seite hin aufmarschirt, wo er Montbrün deckte, der König aber sandte ihm den Befehl, auf seinen linken Flügel nach der großen Straße zurück zu kommen, um, wie man sagt, die Flankenbewegung Montbrüns durch einige Demonstrationen in der Front zu unterstützen.

Allein Davoust erwiederte: „daß dadurch unser rechter Flügel Preis gegeben werden, und der Feind, wenn er ihn geworfen, die große Straße, unsere einzige Rückzugslinie, gewinnen würde, wodurch er uns zu einer Schlacht zwänge, die er, Davoust, Befehl habe zu vermeiden, und die er vermeiden würde, weil seine Streitkräfte ungenügend und die Stel-

lung schlecht wäre, und er sich unter den Befehlen eines Feldherrn befinde, der ihm wenig Vertrauen einflöße." Darauf schrieb er sogleich an Napoleon, daß er eilen möchte, hier anzukommen, wenn er nicht wolle, daß Mürat ohne ihn eine Schlacht liefere.

Diese Meldung, die Napoleon in der Nacht vom 23. auf den 24. August erhielt, erfüllte ihn mit Freude und riß ihn aus seiner Unentschlossenheit, die für diesen unternehmenden und entschiedenen Geist eine Marter gewesen war. Er eilte mit seiner Garde vorwärts, und legte zwölf Lieues ohne anzuhalten zurück, allein die feindliche Armee war schon seit dem vorigen Abend verschwunden.

Wir schrieben ihren Rückzug der Bewegung Montbrüns zu, die Russen aber schoben die Schuld davon auf Barclay und auf eine schlechte Stellung, die der Chef seines Generalstabes ausgewählt, der, statt aus dem Terrain Vortheile zu ziehen, es so gewählt hatte, daß er dadurch im Nachtheil war. Bagration hatte dies zuerst bemerkt, seine Wuth war auf eine Weise, die keine Schranken mehr kannte, zum Ausbruch gekommen, er schrie Verrath.

Zwiespalt herrschte also im russischen Lager, wie bei unserer Avantgarde. Vertrauen auf den Feldherrn, diese Kraft der Heere, fehlte; jeder Schritt wurde für einen Fehler, und jede Maaßregel, die ergriffen ward, für die möglichst schlechteste gehalten. Der Verlust von Smolensk hatte alles erbittert, und die Vereinigung der beiden russischen Armeekorps erhöhete das Übel; denn je stärker sich diese russische Masse fühlte, um so schwächer schien derselben ihr General. Das Geschrei ward allgemein, man forderte mit lauter Stimme einen andern Feldherrn. Indessen nahmen einige umsichtige Männer sich der Sache an, Kutusow ward angekündigt, und der gedemüthigte Stolz der Russen erwartete ihn, um zu schlagen.

Der Kaiser, der schon zu Dorogobouje angelangt war, schwankte nun nicht mehr; er wußte zu gut, daß er überall das Schicksal von Europa mit sich trage, und daß an der Stätte, wo er sich befinde, sich immer das Geschick der Völker entscheiden werde; er könne also vorwärts schreiten, ohne die drohenden Folgen des Abfalls der Schweden und Türken zu fürchten. Er vernachlässigte also die feindlichen Armeen unter Essen in Riga, unter Wittgenstein vor Polotsk, unter Hertel vor Bobruisk und unter Tschitschakof in Volhynien. Sie betrugen zusammen 120,000 Mann, und ihre Stärke konnte nur anwachsen; er ging über sie hinaus und ließ sich von ihnen mit der größten Gleichgültigkeit umringen, in der festen Überzeugung, daß alle diese eitlen Schwierigkeiten des Krieges und der Politik bei dem ersten Gerücht von dem Wetterstrahl, den er glaubte, daß er schleudern könne, dahin sinken würden.

Seine Angriffskolonne jedoch, die bei seinem Abmarsch von Witepsk noch 185,000 Mann zählte, war schon auf 157,000 Mann zusammen geschmolzen, also um 28,000 Mann schwächer geworden, von denen die Hälfte die Garnisonen von Witepsk, Orsza, Mohilef und Smolensk bilden, die übrigen aber entweder getödtet oder verwundet sind; oder, nicht allein unsre Verbündeten, sondern sogar Franzosen, als Nachzügler hinter der Armee plündern.

Aber 157,000 Mann sind hinreichend, um die russische Armee durch einen vollständigen Sieg zu zertrümmern und Moskau zu erobern. Ihre Operationsbasis schien dennoch, ungeachtet der 120,000 Russen, die sie bedrohete, vollständig gesichert; denn in Lithauen, an der Düna, am Dnieper und in Smolensk standen entweder oder langten an: vor Riga und Dünaburg, Macdonald mit 32,000 Mann; bei Polotsk, St Cyr mit 30,000 Mann; in Witepsk, Smolensk und Mohilef, Victor mit 40,000 Mann; vor Bobruisk, Dombrowski mit

12,000 Mann; am Bug, Schwarzenberg und Regnier, an der Spitze von 45,000 Mann. Napoleon zählte außerdem noch auf die Divisionen Loison und Dürütte, welche 22,000 Mann stark waren und sich schon Königsberg und Warschau näherten, und auf 80,000 Mann Ersatz, die noch vor der Mitte des November in Rußland eingetroffen seyn sollten.

Wenn die lithauischen und polnischen Errichtungen mitgezählt werden, so hieß dies also auf 280,000 Mann gestützt, mit 155,000 andern, einen Einfall von 93 Lieues machen, so viel nämlich beträgt die Entfernung von Smolensk nach Moskau.

Allein diese 280,000 Mann standen unter den Befehlen von sechs verschiedenen Generalen, von denen keiner dem andern untergeordnet war, und von denen der vornehmste, der, welcher in der Mitte stand, und beauftragt schien, als Mittelpunkt einige Einheit in die Operationen der fünf übrigen zu bringen, ein Friedens- aber kein Kriegs-Minister war.

Übrigens aber mußten dieselben Ursachen, die schon die in Rußland zuerst eingerückten französischen Streitkräfte um ein Drittheil verringert hatten, noch in einem viel größern Verhältniß allen Ersatz zerstreuen und auflösen. Meist kam er in Detaschements, die in provisorische Marsch-Bataillons formirt waren, an, diese mußten unter für die Soldaten neuen Offizieren, die bestimmt waren, sie an dem Tage, wo sie eintrafen, zu verlassen, ohne Sporn der Kriegszucht, ohne Gesinnung für die Ehre des Korps, oder für den Ruhm, ein ausgesogenes Land durchziehen, das die Jahreszeit und das Klima jeden Tag nackter und wilder machte.

Napoleon sah indessen Dorogobouse wie Smolensk in Asche, vornämlich das Viertel der Kaufleute, derjenigen, die das Meiste zu verlieren hatten, und die ihre Reichthümer hätten bewegen können zu bleiben, oder zu uns zurück zu kehren,

und die durch ihre Lage eine Art von Zwischenklasse, einen Anfang des dritten Standes bildeten, den die Freiheit vielleicht verführt hätte.

Er fühlte wohl, daß er Smolensk verließ, wie er in dasselbe eingezogen war, mit der Hoffnung auf eine Schlacht, wozu die Unentschlossenheit und der Zwist der russischen Generale es nicht hatte kommen lassen, aber sein Entschluß stand fest und er hörte nur noch das, was ihn darin bestätigen konnte. Mit Heftigkeit folgte er den Spuren seiner Feinde, seine Kühnheit wuchs mit ihrer Bedachtsamkeit, er nannte ihre Vorsicht Verzagtheit, ihren Rückzug Flucht, und waffnete sich mit Verachtung, um Hoffnung behalten zu können.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Kaiser war in solcher Hast nach Dorogobouje geeilt, daß er dort verweilen mußte, um die Armee abzuwarten, während Mürat den Feind weiter drängte. Am 24sten August brach er von da wieder auf; die Armee marschirte in drei Kolonnen neben einander, der Kaiser, Mürat, Davoust und Ney in der Mitte, auf der großen Straße nach Moskau; Poniatowsky rechts, die italienische Armee zur Linken.

Die mittlere Haupt-Kolonne fand nichts auf einer Straße, wo ihre Avantgarde selbst nur von dem lebte, was die Russen übrig gelassen; der Marsch ging so schnell, daß sie keine Zeit hatte, sich weit aus ihrer Richtung zu entfernen; überdem zehrten die Seiten-Kolonnen links und rechts alles auf. Um besser leben zu können, hätte man jeden Tag später aufbrechen, früher Halt machen, und sich bei Nacht weiter auf den Flanken ausdehnen müssen, was aber die Vorsicht nicht gestattet, wenn man so nahe am Feinde ist.

In Smolensk war, wie zu Witepsk, befohlen worden, beim Abmarsch auf mehrere Tage Lebensmittel mitzunehmen. Der Kaiser kannte die damit verknüpften Schwierigkeiten wohl, aber er rechnete auf die Industrie der Führer und der Soldaten; eine Aufforderung genügte, sie sollten nun selbst ihren Bedürfnissen abzuhelfen wissen. Dies war zur Gewohnheit geworden, und die freiwilligen, anhaltenden Anstrengungen so

vieler Menschen, um einem Einzigen in solche Entfernungen zu folgen, gewährten einen seltsamen Anblick. Die Existenz des Heeres war ein Wunder, das die Thätigkeit, die Industrie und der Verstand der französischen und polnischen Soldaten, ihre Gewohnheit, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und ihr Behagen an den Zufällen und Unregelmäßigkeiten dieses gräßlichen Spiels, eines Lebens voller Abenteuer, mit jedem Tage erneuerte.

Jedes Regiment führte eine große Anzahl jener zwerghaften Pferde, von denen Pohlen wimmelt, eine Menge Wagen aus dem Lande, die immer gewechselt werden mußten, und eine Heerde mit sich. Die Packwagen wurden von Soldaten gefahren, denn sie übernahmen alle Verrichtungen. Diese fehlten allerdings in Reih' und Glied, aber der Mangel an Lebensmitteln, und die Nothwendigkeit, alles mitzuführen, entschuldigten diese nachschleppende Masse; es bedurfte so zu sagen, eines zweiten Heeres, um dem ersten die unentbehrlichsten Bedürfnisse zuzuführen und nachzutragen.

Man hatte sich bei dieser eiligen, im Marsch getroffenen Organisation, nach den Gebräuchen und allen Schwierigkeiten der Localität gerichtet; die Soldaten hatten auf bewundernswerthe Weise verstanden, aus den geringen Hülfsquellen des Landes den bestmöglichsten Nutzen zu ziehen. Die Führer hatten, jeder nach Maaßgabe seines Eifers, seiner Einsicht und seiner Festigkeit, sich mehr oder weniger des Marodirens bemächtigt, und die Plünderungen der Einzelnen in regelmäßige Lieferungen verwandelt, während die allgemeinen Armeebefehle fortwährend regelmäßige Vertheilungen annahmen, die niemals Statt fanden.

Denn man konnte sich nicht anders Lebensmittel verschaffen, als durch Streifereien seitwärts, in einem unbekannten Lande. Jeden Abend, sobald Halt gemacht und das Bivak

eingerichtet war, zogen Abtheilungen, die selten nach den Divisionen, zuweilen brigadenweise, meist von den Regimentern kommandirt wurden, auf Entdeckungen aus, und drangen seitwärts in das Land ein; einige Werste von der Straße fanden sie die Dörfer bewohnt, und der Empfang war nicht gerade feindselig; da sie sich aber nicht verständlich machen konnten, und sie überdem alles mit einem Mal bedurften, so verbreitete sich bald Schrecken unter den Bauern, die in die Wälder flüchteten, von wo sie dann, als wenig zu fürchtende Partheigänger, wieder zum Vorschein kamen.

Indessen kehrten die ausgesandten Abtheilungen wohl genährt und mit Beute beladen am andern Morgen oder einige Tage nachher zu ihren Korps zurück; oft geschah es auch, daß sie von Abtheilungen anderer Korps, denen sie begegneten, geplündert wurden; woraus Feindschaften entstanden, die unfehlbar blutige, innere Kriege veranlaßt haben würden, wenn nicht späterhin alle durch gleiches Unglück niedergedrückt, und durch das Entsetzen gleichen Elends vereint worden wären.

Die bei ihren Adlern gebliebenen Soldaten lebten, bis zur Rückkehr der entsendeten, von dem, was sie auf der Heerstraße fanden, meistens nichts anders als frisches Korn, was sie zerquetschten und kochten. Fleisch mangelte weniger als Brod, wegen der nachfolgenden Heerden; aber die Weite, hauptsächlich die Schnelligkeit der Märsche, richtete einen großen Theil davon zu Grunde; die Thiere erstickten in Staub und Hitze, wenn sie nun Wasser antrafen, so stürzten sie so wüthend darauf los, daß mehrere ertranken, andere soffen so unmäßig, daß sie anschwollen und nicht weiter gehen konnten.

Die Divisionen des ersten Korps machten sich, wie vor Smolensk, als die am stärksten bleibenden, bemerklich; in ihren Detaschements war bessere Zucht und Ordnung, sie brachten mehr ein und thaten den Einwohnern weniger Schaden.

Die bei den Fahnen Gebliebenen lebten aus den Vorräthen ihres Gepäcks, dessen gute Haltung, dem von einer fast allgemeinen Unordnung ermüdeten Auge, einen Ruhepunkt gewährte.

Dies Gepäck, streng auf das Nothwendige beschränkt, enthielt an Kleidungsstücken: zwei Hemden, zwei Paar Schuhe mit Nägeln und Sohlen zur Aushülfe, ein leinenes Beinkleid und Stiefeletten; ferner einiges Putzzeug, eine Binde und Charpie zum Verband, und sechzig Patronen. Zu beiden Seiten waren vier Zwiebacke, jeder von sechzehn Unzen, unten auf dem Boden ein langer, enger leinener Beutel mit zehn Pfund Mehl, eingepackt. Der ganze so zusammengesetzte Pack mit seinen Riemen und dem gerollten aufgebundenen Mantel wog drei und dreißig Pfund, zwölf Unzen.

Außerdem trug jeder Soldat einen übergehangenen leinenen Beutel mit zwei dreipfündigen Broden; er war also mit seinem Säbel, der gefüllten Patrontasche, drei Feuersteinen, einem Schraubenzieher, seinem Gewehr und Zubehör, mit acht und funfzig Pfund beladen, und hatte auf vier Tage Brod, auf vier Tage Zwieback, auf sieben Tage Mehl und sechzig Schuß.

Die nachkommenden Wagen enthielten noch auf sechs Tage Lebensmittel; auf diese unterwegs angeschafften Transporte war jedoch wenig zu rechnen, so zweckmäßig sie auch in einem andern Lande, bei einem kleinern Heere, und in einem regelmäßigern Kriege gewesen wären.

Wenn der Mehlbeutel leer war, wurde er mit dem Korn, was man fand, gefüllt, das man in der ersten Mühle, die man traf, oder durch Handmühlen, welche die Regimenter mitführten, und die man in den Dörfern fand, mahlen ließ. Diese Handmühlen sind in Rußland sehr gebräuchlich; sechzehn Mann mahlten in zwölf Stunden den Bedarf von hundert und dreißig Mann auf einen Tag.

Da in diesem Lande jedes Haus einen Backofen hat, so fehlte es auch daran nicht. Bäcker waren in Überzahl vorhanden, denn die Regimenter des ersten Korps enthielten Handwerker aller Art, so daß Lebensmittel und Kleidung auf dem Marsche bereitet und in Stand gesetzt werden konnten. Es waren civilisirte wandernde Kolonien. Der Kaiser hatte den Gedanken dazu gefaßt; das Genie des Prinzen v. Eckmühl hatte sich dessen bemächtigt, weder Zeit, noch Ort, noch Menschen hatten ihm bei der Ausführung gefehlt; aber diese drei Elemente des Gelingens standen den andern Führern weniger zu Gebote. Überdem hätten ihre heftigeren, weniger methodischen Charaktere vielleicht nicht denselben Vortheil daraus gezogen; sie hatten demnach mit einem weniger zum Organisiren geeigneten Geist mehr Hindernisse zu besiegen, und der Kaiser hatte sich um diese Unterschiede, die traurige Folgen nach sich zogen, zu wenig bekümmert.

Zweites Kapitel.

Aus Slawkowo, einige Lieues vorwärts von Dorogobouje, am 27sten August, sandte Napoleon an den Marschall Victor, der damals am Niemen stand, den Befehl, nach Smolensk zu rücken. Der linke Flügel dieses Korps sollte Witepsk, der rechte Mohilef, die Mitte Smolensk besetzen, es sollte nöthigenfalls Saint-Cyr zu Hülfe kommen, der Armee in Moskau zum Stützpunkt dienen, und ihre Kommunikation mit Lithauen unterhalten.

In diesem nämlichen Hauptquartier machte er die einzelnen Angaben von seiner Musterung bei Waloutina bekannt, durch die er dem jetzigen, und den künftigen Jahrhunderten sogar, die Namen der Soldaten, die sich da vorzüglich ausge-

zeichnet hatten, übergeben wollte. Er setzte noch hinzu: „daß über das Benehmen der Pohlen bei Smolensk die Russen erstaunt seien, die gewohnt waren, sie zu verachten." Diese Worte entrissen den Pohlen ein Geschrei des Unwillens, der Kaiser aber lächelte über diese vorhergesehene Unzufriedenheit, deren Wirkung nur auf die Russen zurückfallen mußte.

Auf diesem Marsch gereichte es ihm zum Vergnügen, mitten aus Alt-Rußland eine Menge von Dekreten zu datiren, die sich zum Theil bis auf unbedeutende französische Dörfer erstreckten, denn er wollte allgegenwärtig erscheinen, immer mehr und mehr die Erde mit seiner Macht erfüllen, wie es die unbegreiflich wachsende, geistige Größe forderte, deren Ehrgeiz anfangs nur ein einfaches Spiel war, und die mit dem Verlangen nach Weltherrschaft endigte.

Zu derselben Zeit, in Slawkowo, war so wenig Ordnung um ihn her, daß seine Garde in der Nacht, um sich zu erwärmen, die Brücke verbrannte, deren Bewachung ihr aufgetragen war, die einzige, über welche er am Morgen aus seinem Hauptquartier heraus konnte. Diese Unordnung entstand übrigens, wie so manche andere, nicht aus Insubordination, sondern aus Gleichgültigkeit; sie ward hergestellt, sobald man es bemerkte.

An diesem Tage trieb Mürat den Feind über die Osma, einen schmalen aber tief eingeschnittenen Fluß, wie die meisten in jenem Lande sind, welche Beschaffenheit durch den Schnee entsteht, und beim Thauwetter die Überschwemmungen verhindert. Der russische Nachtrab machte, von diesem Hinderniß gedeckt, Halt, und stellte sich auf den Höhen des uns gegenüber liegenden Ufers auf. Mürat ließ das Thal untersuchen, und man fand eine Furth. Durch diesen engen und unsichern Fluß wagte er, gegen die Russen zwischen den Fluß und ihre Stellung vorzurücken, so daß er sich alle Möglichkeit eines

Rückzugs nahm, und aus einem Scharmützel ein verzweifeltes Gefecht machte. Auch kam der Feind mit Macht von seiner Höhe herab, warf ihn bis an den Rand der Schlucht zurück, und es fehlte wenig, daß er ihn hinabgestürzt hätte; Mürat beharrte jedoch in seinem Fehler, übertrieb ihn und machte einen Vortheil daraus; das 4te Lanzier-Regiment überwältigte die Stellung, und die Russen, zufrieden, uns eine Viertel-Lieue Land theuer verkauft zu haben, die sie uns in der Nacht umsonst überlassen hätten, schlugen in geringer Entfernung ihr Nachtlager auf.

In der dringendsten Gefahr weigerte sich eine Batterie vom Korps des Prinzen von Eckmühl, zu zwei verschiedenen Malen, zu feuern; der Offizier, der sie kommandirte, berief sich auf seine Instruktionen, die ihm bei Verlust seines Kommando's verboten, ohne Davoust's Befehl sich in ein Gefecht einzulassen. Dieser Befehl kam, wie einige behaupten, zu rechter Zeit, nach anderer Aussage zu spät. Ich führe diesen Vorfall an, weil er am andern Morgen Veranlassung zu einem großen Zank zwischen Mürat und Davoust in Gegenwart des Kaisers, zu Semlowo, wurde.

Der König machte dem Prinzen den Vorwurf langsamer Vorsicht, hauptsächlich aber einer Feindschaft, die noch aus Egypten herrühre. Er ging in seiner Heftigkeit so weit, ihm zu sagen, daß: wenn sie eine Mißhelligkeit unter einander hätten, diese unter ihnen abgemacht werden müsse, ohne daß die Armee darunter litte.

Davoust, erbittert, beschuldigte den König der Verwegenheit. „Seine unbedachte Hitze," so lautete seine Anklage, „kompromittire die Truppen unaufhörlich, und vergeude unnützer Weise ihr Leben, ihre Kräfte und ihre Munitionen. Der Kaiser müsse endlich erfahren, wie es täglich bei seiner Avantgarde hergehe. Jeden Morgen sei der Feind vor ihr verschwun-

den, doch mache diese Erfahrung keine Änderung in der Anordnung des Marsches, man breche spät auf, alles auf der großen Straße in einer einzigen Kolonne, und so rücke man, ohne auf den Feind zu stoßen, bis Mittag vor."

„Dann finde man, hinter irgend einem sumpfigen Einschnitt, dessen Brücken abgeworfen wären, auf einem überhöhenden Rande, schlagfertig den feindlichen Nachtrab. Alsbald würden nur die Plänkler ins Gefecht gebracht, dann die nächsten Kavallerie-Regimenter, die eben da wären, dann die Artillerie, meistens außer dem Bereich ihrer Wirksamkeit, oder gegen zerstreute Kosacken, die solcher Schüsse nicht werth wären. Endlich nach vergeblichen und blutigen Versuchen gegen die Fronte, dächte der König daran, die Stärke und Stellung des Feindes besser ins Auge zu fassen, zu manövriren, und nun rufe er die Infanterie herbei."

„Dann, nach langem Warten in den endlosen Kolonnen, werde das Thal, zur Rechten oder Linken der Russen, überschritten, und diese zögen nun, tiraillirend, in eine neue Stellung zurück, wo derselbe Widerstand und dieselben Marsch- und Angriffs-Anordnungen gleiche Verluste und gleiche Zögerung veranlaßten."

„So ginge es von einer Stellung zur andern, bis man endlich auf eine stärkere, oder fester gehaltene stieße, was gewöhnlich gegen fünf Uhr Abends geschähe, zuweilen später, selten früher; wo dann die Hartnäckigkeit der Russen und die Tagszeit hinlänglich andeuteten, daß ihr ganzes Heer da sei und hier übernachten wolle."

„Denn es sei unverkennbar, daß dieser Rückzug der Russen mit bewundernswerther Ordnung von statten gehe. Die Beschaffenheit des Bodens bestimme ihre Schritte, keineswegs Murat. Ihre Stellungen wären so wohl gewählt, so passend benutzt, jede so gut nach der Maaßgabe ihrer Stärke und der

Zeit, die ihr Führer gewinnen wolle, vertheidigt, daß ihre Bewegungen wirklich auf einem längst gefaßten, sorgfältig ausgearbeiteten und mit strenger Pünktlichkeit ausgeführten Plane zu beruhen schienen. Sie verließen nie einen Posten als eben in dem Moment, wo sie darin überwältigt werden könnten."

„Abends stellten sie sich bei guter Zeit in einer guten Stellung, in welcher sie nur die zur Vertheidigung unbedingt nöthigen Truppen unter den Waffen ließen, während die übrigen ruheten und äßen."

„Und der König," setzte Davoust hinzu, „weit entfernt, die Zeit zu benutzen, erwäge weder Zeit, noch Ort, noch Widerstand, in hartnäckigem Eifer treibe er sich unter seinen Flankeurs vor der feindlichen Linie herum, mache auf allen Punkten Versuche, werde zornig, ertheile seine Befehle schreiend, daß ihm die Stimme bei der häufigen Wiederholung ausgehe, erschöpfe alles, Munition, Kräfte der Menschen und Pferde, der Fechtenden wie der Nichtfechtenden, und halte alles bis in die dunkle Nacht unter den Waffen. Dann müsse man freilich ablassen und sich einrichten, wo man eben stände, dann aber wisse niemand, wo das Erforderliche herzunehmen sei. Ein Jammer sei es, zu hören, wie die Soldaten in der Finsterniß herumirrten; nach Futter, Wasser, Holz, Stroh und Lebensmitteln herumtappten, ihre Bivaks nicht wieder fänden, und die ganze Nacht über einander zuriefen, um sich zurecht zu finden. Kaum bliebe ihnen Zeit, nicht zu ruhen, sondern nur ihre Nahrung zu bereiten. Erschöpft, verfluchten sie ihre Anstrengungen, bis der Tag und der Feind sie wieder neu belebten."

„Und nicht der Vortrab allein erdulde diese Leiden, sondern die ganze Reiterei. Jeden Abend habe Mürat 20,000 Pferde hinter sich an der großen Straße schlagfertig stehen lassen. Diese lange Kolonne wäre den ganzen Tag ohne Nahrung und Trank in dichtem Staub, unter einem glühenden

Himmel, ohne zu wissen, was vor ihr geschähe, von einer Viertelstunde zur andern einige Schritte vorgerückt, habe dann immer wieder Halt gemacht, um mitten im Getreide aufzumarschiren, doch ohne abzuzäumen und die verhungerten Pferde fressen zu lassen; denn der König hielte sie in beständiger gespannter Erwartung. Um fünf bis sechs Lieues zurückzulegen, würden so sechzehn tödtliche Stunden zugebracht, worunter besonders die Kürassierpferde litten, die, schwer bepackt, und schwächer, wie es gewöhnlich die großen Pferde sind, mehr Futter bedürften; auch schleppten sich diese großen abgemagerten, abgetriebenen Gestalten mühsam fort, und jeden Augenblick sähe man eins erliegen oder unter dem Reiter stürzen, der es dann aufgäbe."

Davoust schloß mit dem Ausspruche: „daß auf diese Weise die ganze Reiterei zu Grunde gehen würde; übrigens habe Mürat über sie zu gebieten; die Infanterie des ersten Korps aber, werde er, so lange sie unter seinem Kommando stände, nicht so verschwenderisch aufreiben lassen."

Der König blieb nicht, ohne etwas darauf zu erwiedern. Der Kaiser hörte Beide an, und spielte während dieser Reden mit einer russischen Geschützkugel, die er mit dem Fuß herumrollte. Es schien als liege in dieser Mißhelligkeit der beiden Führer etwas, was ihm nicht unangenehm war. Er schrieb ihre Erbitterung nur ihrem Eifer zu, denn er wußte wohl, daß der Ruhm die eifersüchtigste aller Leidenschaften ist.

Mürats ungeduldige Hitze paßte zu seiner eigenen Neigung. Da man nichts zu leben hatte, als was man fand, so war alles augenblicklich verzehrt, deßhalb war es nothwendig, schnell mit dem Feinde fertig zu werden und sich rasch zu bewegen. Überdem war die allgemeine Krisis, in der sich Europa befand, zu heftig, die Lage zu kritisch, um darin bleiben zu können, er selbst zu ungeduldig; er wollte um jeden Preis zu einem Ende, zu einem Ausgang gelangen. Das Ungestüm

des

des Königes schien deshalb seiner Beängstigung besser zu entsprechen, als des Prinzen von Eckmühl methodische Weisheit. Auch sagte er, als er sie entließ, freundlich zu Davoust: „Alle Arten von Verdienst wären nicht zu vereinen; er verstehe sich besser darauf, eine Schlacht zu liefern, als eine Arrieregarde zu drängen, und wenn Mürat Bagration in Lithauen verfolgt hätte, so wäre er ihm vielleicht nicht entschlüpft." Es ist sogar behauptet worden, er habe diesem Marschall den Vorwurf gemacht: „er sei ein unruhiger Geist, der sich alle Kommando's zueignen wolle; zwar, wie er wohl anerkenne, nicht sowohl aus Ehrgeiz, als aus Eifer, damit alles besser ginge; doch veranlasse dieser Eifer Übelstände." Nach diesen Äußerungen entließ er sie mit der Weisung, sich künftig besser zu verständigen. Beide Chefs kehrten zu ihren Posten und zu ihrem Haß zurück. Da der Krieg sich auf die Spitze der Kolonnen beschränkte, so blieb da der Schauplatz ihrer Streitigkeiten.

Drittes Kapitel.

Am 28sten August durchzog die Armee die weiten Ebenen des Gouvernements von Wiasma; sie marschirte in großer Eile, alles zu gleicher Zeit, querfeldein, mehrere Regimenter neben einander, jedes eine kurze dichte Kolonne bildend. Die große Straße blieb der Artillerie, den Wagen und Lazarethen überlassen. Der Kaiser, zu Pferde, zeigte sich allenthalben. Briefe von Mürat und die Annäherung an Wiasma täuschten ihn noch mit der Hoffnung einer Schlacht; man hörte ihn unterweges berechnen, mit wie viel tausend Kanonenschüssen er die feindliche Armee zerschmettern könne.

Napoleon hatte dem Gepäck seine Stelle angewiesen;

er ließ den Befehl bekannt machen, alle Wagen zu verbrennen, die sich zwischen den Truppen blicken lassen würden, selbst die mit Lebensmitteln beladenen; damit sie nicht die Bewegungen der Kolonnen stören und im Fall eines Angriffs ihre Sicherheit gefährden könnten. Der Wagen des Generals Narbonne, seines Adjutanten, war ihm in den Weg gekommen, und er selbst ließ auf der Stelle, Angesichts des Generals, Feuer darunter legen, ohne daß der Wagen abgepackt werden durfte. Dieser Befehl, der an und für sich nichts weiter als streng war, erschien hart, weil der Kaiser die Vollziehung desselben selbst anfing, die übrigens nicht durchgeführt wurde.

Das Gepäck aller Korps ward demnach hinter der Armee zusammengebracht; seit Dorogobouje war dies ein langer Zug von Packpferden und mit Stricken angespannter Kibitken; die Wagen waren mit Brod, Lebensmitteln, Ausrüstungsgegenständen, mit Soldaten, die sie bewachen sollten, mit Kranken und den Waffen dieser Leute, die da verrosteten, beladen. Man sah in dieser Kolonne eine Menge jener großen Küraſſiere, die ihre Pferde verloren hatten, jetzt auf Pferden von der Gestalt unserer Esel reiten, da sie zu Fuß aus Mangel an Fußbekleidung und Gewöhnung nicht folgen konnten. Die Kosacken hätten gegen diese verworrene, ungeordnete Masse, wie gegen die meisten unserer Marodeurs, auf den Flanken glückliche Überfälle ausführen können, wodurch die Armee beunruhigt und ihr Marsch aufgehalten worden wäre; aber es schien, Barclay fürchte unsern Muth niederzuschlagen, er kämpfte nur gegen unsern Vortrab, und nur so viel als nöthig war, uns aufzuhalten, ohne uns abzuschrecken.

Dieser Entschluß Barclay's, die Schwächung der Armee, die Streitigkeiten der Führer, die Annäherung des entscheidenden Augenblicks, setzten Napoleon in Unruhe. In Dresden, in Witepsk, selbst in Smolensk hatte er vergebens auf eine

Mittheilung Alexanders gehofft. In Nikky, etwa den 28sten August schien er sich darum zu bewerben; ein Brief Berthiers an Barclay, der außerdem wenig merkwürdig war, schloß folgenderweise: „der Kaiser trägt mir auf, Sie zu bitten, dem Kaiser Alexander seine Empfehlungen zu machen: sagen Sie ihm, daß der Wechsel des Krieges so wenig als ein anderes Verhältniß, die Freundschaft die er gegen ihn hege, zu erschüttern im Stande sei."

An diesem Tage, den 28sten August, drängte die Avantgarde die Russen bis Wiasma; die Armee, lechzend von dem Marsch, der Hitze und dem Staube, litt Mangel an Wasser; man stritt um einige Pfützen, man schlug sich bei den Quellen, die bald getrübt und ausgeschöpft waren, der Kaiser selbst mußte sich mit schlammigem Wasser begnügen.

In der Nacht zerstörte der Feind die Brücken über die Wiasma, plünderte die Stadt und zündete sie an; Mürat und Davoust rückten hastig vor, sie zu löschen. Der Feind vertheidigte die Feuersbrunst, aber die Wiasma war neben den abgebrochenen Brücken zu durchwaten; ein Theil der Avantgarde bekämpfte nun die Brandstifter, ein anderer den Brand und ward Herr darüber. Man fand in der Stadt einige Vorräthe, die durch Plünderung bald vergeudet wurden.

Der Kaiser ritt durch die Stadt, sah diese Unordnung und gerieth in den heftigsten Zorn; er trieb sein Pferd in den dichtesten Haufen der Soldaten, schlug einige, ritt andere über, ließ einen Marketender fest nehmen und befahl, daß über ihn sofort ein Urtheil gesprochen und er erschossen werden sollte. Man wußte jedoch, was dies Wort in seinem Munde bedeute, und daß den Aufwallungen seines Zorns, je heftiger sie waren, um so eher Milde zu folgen pflegte. Man begnügte sich demnach, bald darauf diesen Unglücklichen am Wege knien zu lassen, neben ihn wurde eine Frau und ein paar Kinder ge-

stellt, die für die seinigen galten; der Kaiser, der bereits wieder gleichgültig geworden war, fragte, was sie wollten, und ließ ihn in Freiheit setzen.

Er war noch zu Pferde als er Belliard zurückkommen sah, der seit funfzehn Jahren Mürats Kriegsgefährte, jetzt de Chef seines Generalstabes war. Erschrocken, vermuthete er ein Unglück. Belliard beruhigte ihn zuvörderst und setzte dann hinzu: „Jenseits Wiasma, hinter einem Einschnitt, in einer vortheilhaften Stellung, habe sich der Feind schlagfertig gezeigt; die Reiterei habe von beiden Seiten das Gefecht begonnen, und da die Infanterie erforderlich geworden, habe der König selbst sich an die Spitze einer Division Davoust's gesetzt, um diese gegen den Feind zu führen; da aber sei der Marschall herbei geeilt, habe seine Truppen Halt zugerufen, habe dies Manöver laut getadelt, dem Könige darüber harte Vorwürfe gemacht und seinen Generalen verboten, ihm zu gehorchen. Mürat habe sich auf seinen Rang und seine Würde berufen, doch umsonst, und er lasse nun dem Kaiser erklären, wie widerwärtig ihm eine so bestrittene Befehlsführung sei, und daß er zwischen ihm oder Davoust wählend entscheiden möge."

Aufgebracht über diese Nachricht, schalt Napoleon: „Davoust vergesse alle Subordination, vergesse sich gegen seinen Schwager, den er zu seinem Stellvertreter ernannt habe." Und sofort schickte er Berthier mit dem Befehl ab, die Division Compans, dieselbe, die der Gegenstand des Streits gewesen, zur Verfügung des Königs zu stellen. Davoust vertheidigte sich nicht über die Form seiner Handlungsweise, behauptete aber, im Grunde Recht gehabt zu haben, vielleicht aus Vorurtheil gegen des Königs gewöhnliche Verwegenheit, vielleicht aus Verdruß, vielleicht aber, auch weil er wirklich den Boden

und das zweckmäßige Manöver richtiger beurtheilt hatte, was sehr wohl der Fall gewesen seyn kann.

Indessen endete das Gefecht und Murat überließ sich, sobald der Feind ihn nicht mehr zerstreute, ganz und gar dem Gedanken an seinen Streit. Mit Belliard in sein Zelt eingeschlossen und gleichsam versteckt, kochte sein Blut immer mehr und mehr von Schaam und Zorn, indem die Ausdrücke des Marschalls in seinem Gedächtniß wiederklangen. „Er sei öffentlich gekränkt, beleidigt worden, und Davoust lebe noch und er werde ihn wieder sehen! Des Kaisers Zorn und seine Entscheidung helfe ihm nichts, ihm selbst käme es zu, seinen Schimpf zu rächen! Sein Rang käme nicht in Betracht, sein Degen allein habe ihn zum König gemacht, und auf ihn allein berufe er sich!" und schon griff er nach seinen Waffen um sich mit Davoust zu schlagen, als Belliard ihn aufhielt und ihm die Verhältnisse entgegensetzte, wie er der Armee ein Beispiel geben, den Feind verfolgen, und nicht durch einen ärgerlichen Ausbruch die Seinen betrüben und den Feind erfreuen müsse.'

Nach der Aussage dieses Generals, verwünschte der König seine Krone und bemühte sich, seine Beleidigung zu verschmerzen, doch glänzten Thränen des Unwillens in seinen Augen, und rollten über seine Wangen. Während er sich so quälte, versicherte Davoust, fest auf seine Meinung bestehend, der Kaiser sei getäuscht worden, und blieb ruhig in seinem Hauptquartier.

Napoleon kehrte nach Wiasma zurück, wo er sich aufhalten mußte, um seine neue Eroberung und den Vortheil, den er daraus ziehen konnte, zu untersuchen. Nachrichten, die er aus dem Innern Rußlands erhielt, zeigten, wie die feindliche Regierung sich unsere Erfolge zueigne und sich alle Mühe gebe, die Meinung zu verbreiten, daß der Verlust so vieler Provinzen Folge eines vorbedachten allgemeinen Rückzugsplans sei. Zeitungen, die man in Wiasma gefunden, enthielten die Nach-

richt, daß in Petersburg Te Deum für angebliche Siege von Witepsk und Smolensk gesungen würde. Erstaunt rief er aus: „Te Deum! so wagen sie es, Gott zu belügen, wie die Menschen!"

Übrigens drückten die meisten aufgefangenen russischen Briefe gleiches Erstaunen aus. „Während unsere Städte in Flammen aufgehen," hieß es darin, „hören wir hier nur Glockengeläut, Dankgesänge und Siegesberichte. Es scheint, man will, daß wir Gott für die Siege der Franzosen danken sollen. So wird in den Lüften, auf Erden, in Worten und Schriften, überall Himmel und Erde belogen. Unsere Großen behandeln Rußland wie ein Kind, aber es gehört Leichtgläubigkeit dazu, zu glauben, daß wir so leichtgläubig wären."

Richtige Bemerkungen, wenn dergleichen plumpe Mittel angewandt worden wären, um diejenigen zu hintergehen, die im Stande waren, solche Briefe zu schreiben. Obgleich solche politische Lügen allgemein angewendet werden, so zeigte es sich doch, daß sie in solchem Übermaaß, entweder für die Regierenden oder für die Regierten, vielleicht für beide, zur Satyre würden.

Die Avantgarde trieb mittlerweile die Russen bis Gjatz indem sie einige Kugeln mit ihnen wechselte, wobei wir fast immer im Nachtheil waren, da die Russen nur schwere Geschütze gebrauchten, die weiter reichten als die unseren. Man bemerkte ferner, daß seit Smolensk die Russen die Dörfer und Schlösser zu verbrennen unterlassen hatten. Da sie, ihrem Charakter nach auf den Effekt sehen, so schien ihnen dies unscheinbare Übel vielleicht unnütz, und die glänzender kund werdenden Feuersbrünste ihrer Städte genügten ihnen.

Dieser Fehler, wenn jene Nachlässigkeit eine Folge davon war, gereichte, wie dies mit mangelhaften Maaßregeln oft zu geschehen pflegt, ihren Feinden zum Vortheil. Die französische

Armee fand in diesem Dörfern Futter, Getreide, Öfen, um es zu bearbeiten, und Unterkommen. Andere machten bei dieser Veranlassung die Bemerkung, daß alle diese Verwüstungen den Kosacken übertragen würden, und daß diese barbarischen Horden aus Haß oder Verachtung gegen die Civilisation, eine wilde Freude daran zu finden schienen, vorzüglich die Städte zu verbrennen.

Viertes Kapitel.

Am 1ten September gegen Mittag war Mürat von Gjatz nur noch durch ein Fichtengehölz geschieden. Die Gegenwart der Kosacken nöthigte ihn, seine vordersten Regimenter zu entwickeln; doch bald rief er in seiner Ungeduld einige Reiter vor, verjagte selbst die Russen aus dem Gehölz, das sie besetzt hatten, durchzog es und befand sich an den Thoren von Gjatz. Dieser Anblick feuerte die Franzosen an, und die Stadt ward sogleich bis an den Fluß, der sie in zwei Theile scheidet, und dessen Brücken bereits in Flammen standen, in Besitz genommen.

Da, wie in Smolensk war, zufällig oder als Überbleibsel tartarischer Einrichtungen, der Bazar auf der asiatischen Seite an dem uns gegenüber liegenden Ufer. Der russische Nachtrab hatte folglich, durch den Fluß gesichert, Zeit, dies ganze Stadtviertel zu verbrennen. Mürats Schnelligkeit allein hatte den andern Theil gerettet.

Man überschritt die Gjatz so gut man konnte, auf Balken, mit einigen Fahrzeugen und durch Furthen. Die Russen verschwanden hinter ihren Flammen, unsere vorderste Spitze folgte ihnen, als ein Einwohner erschien, auf sie zulief und schrie, er sei ein Franzose. Seine Freude und sein Accent be-

stätigten seine Worte, er wurde zu Davoust geführt, dieser Marschall befragte ihn. Nach der Aussage dieses Mannes war alles in der russischen Armee verändert. Ein großes Geschrei hatte sich in ihr gegen Barclay erhoben, der Adel, die Kaufleute, ganz Moskau hatte darin eingestimmt. „Dieser General, dieser Minister sei ein Verräther, er ließe alle Divisionen einzeln aufreiben, er entehre die Armee durch eine endlose Flucht, und man litte doch die Schmach eines feindlichen Einfalls, und die Städte würden eingeäschert! Wenn man sich zu diesem Untergange entschließen müsse, so wolle man sich selbst aufopfern, dann würde man wenigstens Ehre davon haben, während sich durch einen Fremden opfern lassen, alles, bis auf die Ehre der Aufopferung, verlieren hieße."

„Wozu auch dieser Fremdling? lebe denn nicht noch der Zeitgenosse, der Kriegsgefährte, der Wettkämpfer Suwarows. Ein Russe müsse Rußland retten!" und alles wünschte, alles forderte Kutusow und eine Schlacht. Der Franzose setzte hinzu, Alexander habe nachgegeben; Bagrations Insubordination und das allgemeine Geschrei habe ihn vermocht, diesen General und diese Schlacht zu bewilligen; und überdem habe der russische Kaiser, nachdem er die feindliche Armee so weit fortgezogen, selbst einen großen Schlag für unerläßlich gehalten. Endlich versicherte er, am 29sten August zwischen Wiasma und Gjatz in Zarewo-Zaimizcza habe Kutusows Ankunft und die Ankündigung einer Schlacht das feindliche Heer in doppelter Freude berauscht; alsbald seien alle nach Borodino marschirt, nicht mehr fliehend, sondern entschlossen, da, an der Grenze des Moskau'schen Gouvernements sich festzusetzen, sich da an den Boden zu fesseln, um ihn zu vertheidigen, kurz, um da zu siegen oder zu sterben.

Ein übrigens wenig merkwürdiger Vorfall schien diese Nachricht zu bestätigen, nämlich die Ankunft eines russischen

Parlementairs. Er hatte so wenig zu sagen, daß man alsbald bemerkte, er sei gekommen, um zu beobachten. Sein Benehmen mißfiel besonders Davoust, der mehr als Zuversicht darin fand. Ein französischer General hatte diesen Parlementair unbedachtsamer Weise gefragt, was man noch zwischen Wiasma und Moskau finden werde, worauf der Russe stolz versetzte, „Pultawa." Diese Antwort deutete auf eine Schlacht; sie gefiel den Franzosen, die gern ein gut angebrachtes Wort hören, und sich freuen, ihrer würdige Feinde zu begegnen.

Der Parlementair ward ohne Vorsicht, wie er hergeführt worden war, zurückgeleitet. Er sah, daß man ungehindert bis in unsere Hauptquartiere gelangen konnte, er kam durch unsere Vorposten, ohne auf eine Vedette zu stoßen, überall dieselbe Nachlässigkeit und dieselbe Verwegenheit, die den Franzosen, wie überhaupt Siegern, so natürlich ist. Alles schlief; kein Feldgeschrei, keine Patrouille: unsere Soldaten schienen dergleichen Vorkehrungen als zu kleinlich zu vernachlässigen. Wozu so viele Vorsichtsmaaßregeln? sie waren die Angreifenden, die Siegreichen; mochten die Russen sich vertheidigen. Dieser Offizier hat nachher erzählt, er sei versucht gewesen, noch dieselbe Nacht unsere Unvorsichtigkeit zu benutzen, er habe aber kein russisches Korps in seinem Bereich getroffen.

Der Feind hatte, als er die Brücken der Gjatz eilig verbrannte, einige Kosacken zurückgelassen, diese wurden zum Kaiser gesandt, der heran geritten kam. Napoleon wollte sie selbst ausfragen, er rief seinen Dolmetscher, und nahm zwei dieser Scythen, deren Kleidung und wilde Physionomie merkwürdig waren, zu seiner Seite. So ritt er in Gjatz ein und durchzog die Stadt. Die Antworten dieser Barbaren stimmten mit den Reden jenes Franzosen überein, und in der Nacht vom 1sten auf den 2ten September wurden sie durch alle Meldungen der Vorposten bestätigt.

Also hatte Barclay, allein gegen alle, bis zum letzten Augenblick, diesen Rückzugsplan behauptet, den er 1807 gegen einen unserer Generale, als das einzige Rettungsmittel Rußlands gepriesen hatte. Von uns wurde er gelobt, sich in dieser weisen Vertheidigung, ungeachtet des Geschreis einer hochmüthigen, von Unglück aufgebrachten Nation, gegen einen so mächtig andringenden Feind gehalten zu haben.

Unstreitig hatte er gefehlt, indem er sich zu Wilna überfallen ließ, und nicht das sumpfige Bette der Berezina als die wahre Grenze Litthauens erkannte; doch sah man ein, daß er seitdem in Witepsk und Smolensk Napoleon zuvorgekommen war, daß an der Lutscheza, am Dnieper und bei Waloutina sein Widerstand der Zeit und den Orten angemessen gewesen; daß dieser Krieg im Einzelnen und die dadurch veranlaßten Verluste nur zu sehr zu seinem Vortheil gewesen, da jeder Schritt, den er rückwärts gethan, uns von unsern Verstärkungen entfernte und ihn den seinigen näher brachte; er hatte folglich alles wohl erwogen, was er gewagt, was er vertheidigt, und was er aufgegeben hatte.

Dennoch hatte er sich den allgemeinen Tadel zugezogen, aber gerade dies war in unsern Augen sein höchstes Lob, man gab ihm Beifall, die öffentliche Meinung verachtet zu haben, da sie irrte, sich begnügt zu haben, alle unsere Bewegungen zu beobachten, um Vortheil daraus zu ziehen, und so eingesehen zu haben, daß Maaßregeln, wodurch man Nationen rettet, meist wider ihren Willen ausgeführt werden müssen.

Barclay zeigte sich noch größer in der zweiten Hälfte des Feldzugs. Als man ihm als kommandirenden General und Kriegs-Minister den Oberbefehl genommen, um ihn Kutusow zu übertragen, trat er willig unter dessen Befehle, und gehorchte, wie er befohlen hatte, mit gleichem Eifer.

Fünftes Kapitel.

Endlich stand das russische Heer. Miloradowitsch, 16,000 Rekruten und eine Masse Bauern mit dem Kreuze und dem Rufe: „Gott will es!" eilten, sich seinen Reihen anzuschließen. Es ward uns gemeldet, der Feind bearbeite die ganze Ebene von Borodino, bedecke sie mit Verschanzungen, und scheine, sich da festwurzeln zu wollen, um nicht weiter zurückzuweichen.

Napoleon verkündigte seiner Armee eine Schlacht; er gab ihr zwei Ruhetage, um die Waffen in Stand zu setzen und Lebensmittel herbei zu schaffen. Für die zu diesem Zweck ausgeschickten Abtheilungen hielt er die Weisung genügend: „daß sie der Ehre der Gefechts verlustig gehen würden, wenn sie nicht am andern Morgen zurückgekehrt wären."

Es war dem Kaiser daran gelegen, seinen neuen Gegner kennen zu lernen. Man schilderte ihm Kutusow als einen Greis, der einst durch eine merkwürdige Wunde zuerst Aufmerksamkeit erregt, und seitdem die Umstände geschickt zu benutzen, verstanden habe. Selbst die Niederlage von Austerlitz, die er vorausgesehen, habe seinen Ruf gehoben; noch mehr sei er durch seine letzten Feldzüge gegen die Türken gestiegen. Seine Tapferkeit sei allgemein anerkannt; doch mache man ihm den Vorwurf, seine Thaten nach seinem persönlichen Interesse abzumessen, denn er berechne alles, er sei bedächtigen Sinnes, rachsüchtig und vor allem listig, ein tartarischer Charakter, der mit liebkosender, biegsamer, duldender Politik einen unversöhnlichen Krieg zu organisiren verstünde.

Übrigens überwiege seine Gewandtheit als Hofmann sein Feldherrntalent; doch sei er furchtbar zu nennen, wegen seines Rufs, wegen seines Geschicks, diesen zu steigern und andere

dafür mitwirken zu machen. Es sei ihm gelungen, die ganze Nation und jeden Einzelnen, vom General bis zum Soldaten, schmeichelnd zu gewinnen.

Man fügte hinzu: er erinnere durch sein Äußeres, durch seine Sprache, durch seine Kleidung, durch seine abergläubischen Gebräuche, ja durch sein Alter sogar an Suwarow; dies Gepräge eines Russen der alten Zeit, der Ausdruck von Nationalität in seinem Wesen erwerbe ihm die Liebe der Russen; seine Ernennung habe in Moskau rauschende Freude verbreitet, man hätte sich auf offener Straße umarmt, und jubelnd die Errettung für unzweifelhaft gehalten.

Napoleon vernahm diese Nachrichten, gab seine Befehle und sah dann der Entwicklung der Begebenheiten mit der Seelenruhe entgegen, die außergewöhnlichen Männern eigen ist. Friedlich untersuchte er die Umgebungen seines Hauptquartiers, die Fortschritte des Ackerbau's betrachtend, bis der Anblick der Gjatz, die sich in die Wolga ergießt, Bilder des Ruhms, wie in seinen frühern Zeiten, in ihm aufregte. Er, der so manchen Fluß erobert, freuete sich des stolzen Gedankens, Herr dieser nach Asien strömenden Gewässer zu seyn, als ob sie jenem andern Welttheil seine Ankunft verkündigen, und ihm den Weg dahin öffnen könnten.

Den 4ten September brach die Armee, fortwährend in drei Kolonnen getheilt, von Gjatz und der Umgegend auf. Mürat war einige Lieues voraus. Seit Kutusows Ankunft schwärmten beständig Kosackenhaufen vor der Spitze unserer Kolonnen. Mürat sah zürnend, wie seine Reiterei gegen ein so schwaches Hinderniß sich entwickeln mußte. An diesem Tage soll es geschehen seyn, daß er in einer der Zeiten des Ritterthums würdigen, raschen Aufwallung, plötzlich allein gegen ihre Linie ansprengte und wenige Schritte vor ihnen haltend, den Degen in der Hand, mit so gebietendem Ansehn und Benehmen ih-

nen andeutete, sich zurückzuziehen, daß diese Barbaren staunend umkehrten und gehorchten.

Man erzählte uns diesen Vorfall auf der Stelle, und die Sache fand unbedenklichen Glauben. Solch augenblicklich mächtiger Einfluß wurde, so unwahrscheinlich es an und für sich ist, durch das kriegerische Ansehn dieses Monarchen, durch den Glanz seiner ritterlichen Kleidung, durch seinen Ruhm und die Neuheit einer solchen Handlung, begreiflich; denn so war Mürat, einem Theater-Prinzen ähnlich durch die studirte Auswahl seines Putzes, aber ein wahrhafter König durch seine große Tapferkeit und unerschöpfliche Thatkraft, kühn wie der Angriff, und immer mit diesem Ansehn der Überlegenheit, mit dieser drohenden Kühnheit, der gefährlichsten aller Offensiv-Waffen, gerüstet.

Er marschirte indessen nicht lange, als er Halt machen mußte. Zwischen Gjatz und Borodino bei Griednewa senkt sich die große Straße plötzlich in eine tiefe Schlucht, aus der sie steil auf ein weites Plateau wieder hinansteigt. Kutusow hatte Konownitzin beauftragt, sich da zu vertheidigen. Anfangs hielt sich dieser General nachdrücklich genug gegen Mürats erste Truppen; diesen aber folgte die Armee in kurzer Entfernung, jeder Augenblick verstärkte den Angriff und schwächte die Vertheidigung; bald faßte sogar die Avantgarde des Vicekönigs die rechte Flanke der Russen; es kam da zu einem Angriff der italienischen Jäger zu Pferde, dem die Kosacken einen Moment widerstanden und ins Handgemenge geriethen, was Verwunderung erregte.

Platow selbst erzählte von diesem Gefecht, daß ein Offizier neben ihm verwundet worden sei, was ihn zwar nicht überraschte, weshalb er aber nichts destoweniger vor allen seinen Kosacken den Zauberer, der ihn begleitete, prügeln ließ, indem er ihm geradezu vorwarf, daß er aus Faulheit verab-

säumt habe, die Kugeln durch Beschwörung entfernt zu halten, wie es ihm ausdrücklich aufgegeben worden sei.

Konownitzin zog sich geschlagen zurück; den 5ten folgten wir seinen blutigen Spuren bis zu dem ungeheuern Kloster Kolotzkoy, das befestigt ist, wie es solche Wohnungen in jenem gothischen, allzu gepriesenen Zeitalter zu seyn pflegten, wo die innern Kriege so häufig waren, daß alles, selbst diese heiligen Freistätten des Friedens, in Kriegsplätze umgeschaffen wurden.

Konownitzin, links und rechts überflügelt, hielt nirgends mehr, weder in Kolotzkoy noch in Golowino; aber als die Avantgarde aus diesem Dorfe vorrückte, sah sie die ganze Ebene und die Gehölze voller Kosacken, das Getreide verheert, die Dörfer verwüstet, eine allgemeine Zerstörung. An diesen Zeichen erkannte sie das Schlachtfeld, was Kutusow der großen Armee bereitete. Hinter jenen Schwärmen von Scythen entdeckte man drei Dörfer, die eine Linie von vier Lieues bilden. Die Räume zwischen ihnen, von Gehölzen und Schluchten durchschnitten, waren von feindlichen Tirailleurs bedeckt. Hingerissen von der ersten Hitze, geriethen einige französische Reiter mitten unter diese Russen und fanden da ihren Untergang.

Nun erschien Napoleon auf einer Höhe, von der er die ganze Gegend mit dem Eroberer-Auge überschaute, das alles zugleich sieht, ohne sich zu verwirren, das die Hindernisse durchdringt, Nebendinge bei Seite setzt, den Hauptpunkt erkennt und diesen mit dem Adlerblicke erfaßt, wie eine Beute, auf die er mit aller Kraft und allem Ungestüm zu stoßen im Begriff ist.

Er weiß, wie eine Lieue vor ihm bei Borodino die tief eingeschnittene Kologha, deren Lauf er einige Werste weit gefolgt ist, sich plötzlich links wendet, um sich in die Moskwa zu ergießen. Er begreift, daß ein bedeutender Höhenzug vorhanden seyn muß, um den Lauf des Flusses aufzuhalten und

seine Richtung so entschieden zu ändern. Ohne Zweifel hat die feindliche Armee jene Höhen inne, und von dieser Seite ist sie schwerlich angreifbar. Aber die Kologha, welche die Mitte und den rechten Flügel dieser Stellung sichert, läßt, wie sich aus der Untersuchung ihrer Ufer ergiebt, den linken Flügel ohne Deckung.

Die Karten des Landes geben keine genügende Auskunft, da jedoch der Boden nothwendig sich nach der Seite des bedeutendsten Gewässers senkt, welches eben dadurch das ansehnlichste wird, weil es auf der tiefsten Stelle fließt, so ergiebt sich daraus, daß die Nebenthäler höher, flacher und unbedeutender werden müssen, je weiter sie sich von der Kologha entfernen. Überdem bezeichnet die alte Straße von Smolensk, die sich rechts hinzieht, deutlich den Ursprung jener Thäler; weshalb sollte man sonst sie abwärts von dem Hauptfluß und folglich von der bewohnbarsten Gegend geführt haben, wenn es nicht geschehen wäre, um jene Einschnitte und ihre steilen Ränder zu vermeiden.

Alles, was er vom Feinde sieht, stimmt mit diesen Aufschlüssen seiner Erfahrung überein. Vor dem rechten Flügel und der Mitte keine Vorkehrungen, wenig Widerstand; aber vor dem linken eine Menge von Truppen, unverkennbare Sorgfalt, die geringsten Vortheile des Bodens zu benutzen, endlich eine furchtbare Redoute: da also war ihre schwache Seite, weil sie dieselbe so sorgsam deckten, über dem befand sich diese Redoute auf der Flanke der Straße und der Armee; alles erforderte demnach, sich ihrer zu bemächtigen, wenn vorgerückt werden sollte. Napoleon ertheilte Befehl dazu.

O, wie vieler Worte bedarf der Geschichtschreiber, um einen Blick eines genialen Mannes darzustellen!

Dörfer und Gehölze wurden genommen. Den linken Flügel und die Mitte bildeten die italienische Armee, die Division

Compans und Mürat, den rechten Poniatowsky. Der Angriff war allgemein, denn die italienische und polnische Armee erschienen gleichzeitig auf den Flügeln der großen kaiserlichen Kolonne. Diese drei Massen warfen die russische Arriere-garde gegen Borodino zurück, und der ganze Krieg konzentrirte sich auf einen Punkt.

Kaum war dieser erste Abschnitt gewonnen, so erblickte man die erste russische Redoute. Übermäßig weit vor dem linken Flügel der Stellung vorgeschoben, vertheidigte sie diese, ohne von ihr vertheidigt zu werden; die Eigenthümlichkeit des Bodens hatte erfordert, sie so zu isoliren.

Compans benutzte zweckmäßig die Wellenform jener Hügel zur Aufstellung seiner Geschütze, um die Redoute zu beschießen, und zum Schutz seiner Infanterie, um sie in Angriffskolonnen zu formiren. Das 61ste Regiment rückte zuerst an, die Redoute ward in einem Anlauf mit dem Bajonnet genommen, aber Bagration schickte Verstärkungen, die sie wieder nahmen. Drei Mal entriß sie das 61ste Regiment den Russen, drei Mal ward es wieder daraus vertrieben, doch endlich behauptete es sich darin, blutend und halb aufgerieben.

Als der Kaiser am andern Morgen das Regiment besichtigte, fragte er, wo dessen drittes Bataillon wäre? in der Redoute, erwiederte der Oberst. Das Gefecht war jedoch nicht dabei stehen geblieben; ein nahe gelegenes Holz wimmelte noch von russischen Tirailleurs, sie kamen unablässig aus diesem Schlupfwinkel hervor, um ihre Angriffe zu erneuern, welche von drei Divisionen unterstützt wurden; endlich gelang es den Angriffen Morands auf Schewardeno, und Poniatowsky's auf die Gehölze von Elnia, die Truppen Bagrations zum Weichen zu bringen, und Mürats Kavallerie säuberte das offene Feld. Besonders machte die Zähigkeit eines spanischen Regiments

den

die Feinde mürbe, sie wichen, und diese Redoute, die ihr Vorposten gewesen, ward nun der unsere.

Zu gleicher Zeit wies der Kaiser jedem Korps seine Stelle an; der Rest der Armee rückte in die Linie, und ein allgemeines Gewehrfeuer, von einzelnen Kanonenschüssen begleitet, hatte begonnen. Dies dauerte fort, bis jeder Theil seine Grenze festgesetzt hatte, und die einbrechende Nacht die Schüsse unsicher machte.

Ein Regiment vom Korps Davoust's wollte nun seinen Platz im ersten Treffen einnehmen. Durch die Dunkelheit getäuscht, marschirte es darüber hinaus und gerieth mitten unter die russischen Kürassiere, die es angriffen, in Unordnung brachten, ihm drei Geschütze abnahmen, und dreihundert Mann nieder hieben oder gefangen machten. Der Rest drängte sich in eine ungestaltete, aber nach allen Seiten wehrhafte und feuernde Masse zusammen; der Feind konnte nicht weiter darin eindringen, und diese geschwächte Truppe konnte ihre Stelle in der Schlachtordnung wieder einnehmen.

Sechstes Kapitel.

Der Kaiser lagerte hinter der italienischen Armee links von der großen Straße, die alte Garde schloß ein Viereck um seine Zelte. Als die letzten Schüsse fielen, wurden die Lagerfeuer angezündet. Die russischen glänzten in einem weiten Halbkreise, die unseren loderten sparsam, ungleich und unordentlich auf, weil die Truppen spät und eilig auf unbekannten Plätzen, wo nichts bereit war, anlangten, und es, besonders in der Mitte und auf dem linken Flügel, an Holz mangelte.

In dieser nämlichen Nacht fing ein feiner kalter Regen

an zu fallen, und der Herbst gab sich durch einen heftigen Wind kund. Ein neuer und wohl zu berücksichtigender Feind; denn diese Epoche des Jahres entsprach dem Alter, in welches Napoleon trat, und bekanntlich haben die Jahreszeiten auf die ihnen ähnlichen Lebensabschnitte Einfluß.

Wie verschiedene Bewegungen umschloß diese Nacht! bei den Soldaten und Offizieren die Sorge, ihre Waffen und Kleidungen in Stand zu setzen, Kälte und Hunger zu bekämpfen, denn ihr Leben war ein beständiger Kampf! bei der Garde und dem Kaiser die Besorgniß, daß der Erfolg des Abends die Russen entmuthigt habe, und sie in der Dunkelheit abziehen möchten. Mürat hatte diese Furcht aufgeregt; man glaubte mehrmals, ein Erlöschen ihrer Feuer wahrzunehmen, und Lärm des Abmarsches zu hören; doch erst mit dem Tage verschwand der Glanz der feindlichen Bivaks.

Diesmal war es nicht nöthig, sie in der Ferne aufzusuchen; die Sonne des 6ten Septembers fand beide Heere auf derselben Stelle, und zeigte sie eins dem andern da, wo sie sich Abends verlassen hatten. Es verbreitete sich allgemeine Freude; endlich kam dieser schwankende, nachdrucklose, bewegliche Krieg zum Stehen, in dem unsere Anstrengungen erlahmten, und dessen unabsehbare Tiefe uns zu verschlingen schien! man gewann festen Boden, man sah ein Ziel, alles nahte sich der Entscheidung.

Der Kaiser benutzte die ersten Strahlen der Morgenröthe, um zwischen beiden Linien vorzugehen, und von einer Höhe zur andern die ganze Front der feindlichen Armee zu bereiten. Er sah, wie die Russen den ganzen Höhenzug von der Moskwa bis zur alten Moskauer Straße, in einem weiten Halbkreise von zwei Lieues, besetzt hatten. Ihr rechter Flügel folgte dem Ufer der Kologha von ihrer Mündung in die Moskwa bis Borodino, ihre Mitte von Gorcka nach Semenowska war der

vorspringende Theil ihrer Linie, beide Flügel waren zurückgezogen, die Kologha schützte den rechten vor jedem Angriff.

Der Kaiser bemerkte dies auf der Stelle, und da wegen der Entfernung dieses Flügels von ihm wenig mehr zu besorgen war, als man dagegen ausrichten konnte, so vernachlässigte er ihn. Demnach fing für ihn die russische Armee erst bei Gorcka, einem Dorfe an der großen Straße, auf dem Vorsprunge des Plateau's, das Borodino und die Kologha beherrscht, an. Diese vorspringende Spitze ist von der Kologha und einem tiefen sumpfigen Einschnitt umfaßt, ihr hoher Rand, den die große Straße hinansteigt, so wie sie aus Borodino heraustritt, war stark verschanzt, und bildete ein selbstständiges, abgetheiltes Werk rechts von der Mitte der Russen, die hier endigte.

Links von diesem Werke, im Bereich seines Feuers, erhob sich ein Hügel, der diese Gegend beherrschte; eine furchtbare Redoute, mit ein und zwanzig Kanonen bewaffnet, krönte seinen Gipfel. Die Kologha und einige Schluchten umgeben ihn in der Front und zur Rechten, die linke Seite neigt und stützt sich auf ein langes und breites Plateau, das gegen ein sumpfiges mit der Kologha zusammenhängendes Thal absetzt. Der Kamm dieses Plateau's, den die Russen besetzt hielten, wird, wo es sich zur Linken verlängert, der großen Armee gegenüber immer niedriger, und tritt weiter zurück, dann steigt es wieder bis gegen die noch rauchenden Trümmer von Semenowska. Bis zu diesem vorspringenden Punkte reichte Barclay's Kommando und die Mitte des Feindes, er war mit einer starken, verschanzten Batterie bewaffnet.

Hier fing das Korps des Fürsten Bagration, der linke Flügel der Russen, an. Der niedrigere Rücken, den dieser besetzt hatte, zieht sich schräge immer weiter bis Utitza, einem Dorfe auf der alten moskauer Straße, zurück, wo das Schlachtfeld endigte. Zwei Kuppen, mit Redouten bewaffnet, und

schräge gegen die Verschanzung von Semenowska gerichtet, von welcher sie flankirt wurden, bezeichneten Bagrations Frontlinie.

Von Semenowska bis zum Gehölz an Utitza konnte die Entfernung wohl zwölfhundert Schritte betragen. Die Natur des Bodens hatte Kutusow bestimmt, diesen Flügel so zurückzuziehen; denn hier ist das Thal, welches das Plateau der Mitte steil abschneidet, schon seinem Ursprunge nahe, es kann kaum mehr für ein Hinderniß gelten, die Böschung der Ränder ist gering, und der für die Artillerie günstige Gipfel entfernt von dem Abhange. Diese Seite war offenbar die zugänglichste, seit die Redoute, die das 61ste Regiment am Abend genommen hatte, die Zugänge nicht mehr vertheidigte. Diese waren sogar durch ein Gehölz von hohen Tannen, das sich von dieser eroberten Redoute bis zu der hinzog, welche die Linie der Russen zu endigen schien, begünstigt. Aber ihr linker Flügel hörte da noch nicht auf. Der Kaiser wußte, daß jenseits dieses Holzes die alte Moskauer Straße sei, daß dieselbe, den linken Flügel der Russen umgehend, hinter ihrer Armee diesseits Mosaisk, sich mit der neuen Straße wieder vereinige; er urtheilte, daß sie besetzt seyn müsse, und wirklich hatte sich Tutschkof mit seinem Armeekorps auf dieser Straße am Eingange eines Waldes aufgestellt, durch zwei Anhöhen gedeckt, die er stark mit Geschütz besetzt hatte.

Darauf kam jedoch wenig an, da zwischen diesen detaschirten Korps und der letzten russischen Redoute ein Abstand von fünf- bis sechshundert Toisen, und zwar bedecktes Terrain, war. Wenn man also nicht damit anfing, Tutschkof zu erdrücken, so konnte man ihn doch beschäftigen, zwischen ihm und Bagrations letzter Redoute durchgehen und den feindlichen linken Flügel in der Flanke fassen; aber der Kaiser konnte sich nicht selbst davon überzeugen, die russischen Vorposten und Wälder hielten seine Schritte und seine Blicke auf.

Nachdem er seine Rekognoszirung beendigt, sprach er seinen Entschluß aus. „Eugen soll der Stützpunkt seyn, der rechte Flügel die Schlacht anfangen; sobald dieser, unter dem Schutz des Gehölzes, die ihm gegenüber liegende Redoute genommen, soll er linksum machen, den Russen in die Flanke marschiren, und ihre ganze Armee gegen ihre Rechte hin und gegen die Kologha zurück- und zusammendrängen." Nach dieser Auffassung des Ganzen, beschäftigte er sich mit dem Einzelnen. Während der Nacht sollen drei Batterien, jede von sechzig Geschützen, gegen die russischen Redouten aufgestellt werden; zwei vor ihrem linken Flügel, die dritte der Mitte gegenüber. Mit Tagesanbruch sollte Poniatowsky, mit seinem, auf 5000 Mann geschmolzenem Armeekorps, auf der alten Straße von Smolensk vorrücken, das Gehölz umgehen, an welches sich der rechte französische und der linke russische Flügel stützt; diesen beunruhigend, jenen flankirend, sollte er das Gefecht beginnen.

Alsbald sollte die ganze Artillerie gegen den linken Flügel der Russen zu spielen anfangen, durch ihr Feuer die feindlichen Linien und Redouten öffnen, und dann Davoust und Ney sich hineinstürzen, unterstützt von Jünot und seinen Westphalen, von Mürat und seinen Reitern, und endlich vom Kaiser selbst mit 20,000 Mann Garden. Gegen jene beiden Redouten soll der erste Stoß geschehen, durch sie wird man in die feindliche Armee einbrechen können, die alsdann verstümmelt, ihre Mitte und Rechte entblößt, und fast umzingelt seyn wird.

Da jedoch die Russen sich in der Mitte nnd auf ihrer Rechten in verdoppelten Massen zeigen, und die Straße von Moskau, die einzige Operationslinie der großen Armee, bedrohen, da Napoleon sich selbst und seine Hauptmacht gegen ihren linken Flügel richten, und die Kologha zwischen sich und jenen Weg, der für seinen Rückzug der einzige ist, nehmen

will, so gedenkt er, die italienische Armee, die jenen Weg besetzt hat, zu verstärken, und läßt zwei Divisionen Davoust und Grouchy's Kavallerie zu ihr stoßen. Zur Deckung seines linken Flügels hält er eine italienische Division, die baierische und Ornano's Reiterei, zusammen ungefähr 10,000 Mann, für hinreichend. Dies war Napoleons Entwurf.

Siebentes Kapitel.

Er hielt auf den Höhen von Borodino, von wo er mit einem letzten Überblick das ganze Schlachtfeld beschaute, und sich in seinem Plan befestigte, als Davoust herbei eilte. Dieser Marschall hatte den linken Flügel der Russen um so sorgfältiger erforscht, da dies die Gegend war, wo er handeln sollte, und er seinem Auge mißtraute. Er bat den Kaiser: „ihm seine 35,000 Mann starken fünf Divisionen zu lassen, und Poniatowsky mit ihm zu vereinigen, der allein zu schwach wäre, um den Feind zu umgehen. Am andern Morgen werde er diese Masse in Bewegung setzen, der Marsch, vor Tage angetreten, werde theils durch die letzten Schatten der Nacht, theils durch das Gehölz verdeckt werden, an welches sich der russische linke Flügel stütze, über diesen hinaus wolle er, der alten Straße von Smolensk nach Moskau folgend, vorgehen, und dann plötzlich durch ein rasches Manöver 40,000 Franzosen und Pohlen auf der Flanke und im Rücken dieses Flügels entwickeln. Während nun der Kaiser die Front der Russen durch einen allgemeinen Angriff beschäftige, werde er mit aller Macht von einer Redoute zur andern, von einem Posten zum andern vordringen, und alles von der Linken zur Rechten auf die große Straße von Mosaisk werfen, wo das

russische Heer, die Schlacht und der Krieg ihr Ende finden würden!"

Der Kaiser hörte den Marschall aufmerksam an, aber nach einigen Minuten schweigenden Nachsinnens antwortete er: „Nein! das würde zu weit führen, diese Bewegung würde mich von meinem Ziel entfernen, und zu viel Zeit kosten!" Der Prinz von Eckmühl beharrte bei seiner Überzeugung; er versicherte, daß sein Manöver vor sechs Uhr Morgens ausgeführt, daß eine Stunde später der größte Theil der Wirkung bereits vollbracht seyn werde, doch Napoleon, gereizt durch dies Durchkreuzen seines Plans, unterbrach ihn unwillig mit dem Ausruf: „Ach! Sie sind immer für Umgehungen; das ist ein zu gefährliches Manöver!" Der Marschall damit abgewiesen, schwieg und kehrte auf seinen Posten zurück, murrend gegen eine Vorsicht, die er für unzeitig hielt, an die er nicht gewöhnt war, und von der er nicht wußte, welchem Grunde sie zuzuschreiben seyn könnte; wenn nicht die Blicke so vieler unsicheren Alliirten, eine so geschwächte Armee, die weite Entfernung und das Alter, Napoleons Unternehmungsgeist geschwächt hätten.

Der Kaiser war, nachdem er seinen Entschluß gefaßt, in sein Lager zurückgekehrt, als Mürat, den die Russen so oft getäuscht hatten, ihm einbildete: sie würden abermals fliehen, ohne zu fechten. Umsonst kehrte Rapp, der abgesandt worden, ihre Haltung zu beobachten, mit der Meldung zurück: daß er gesehen habe, wie sie sich immer mehr und mehr verschanzten daß sie stets gut geordnet und eher bereit erschienen, anzugreifen, wenn man ihnen nicht zuvorkomme, als sich zurückzuziehen; Mürat, blieb hartnäckig bei seiner Meinung, und der Kaiser kehrte unruhig auf die Höhen von Borodino zurück.

Von da bemerkte er, wie lange schwarze Truppenzüge die große Straße bedeckten und sich in der Ebene entwickelten; große

Transporte von Wagen mit Lebensmitteln und Munition, kurz, alle Anstalten, die auf einen Aufenthalt und eine Schlacht deuteten. In diesem Augenblick erkannten ihn die russischen Batterien, wiewohl er nur eine geringe Begleitung bei sich hatte, um des Feindes Aufmerksamkeit und Feuer nicht auf sich zu ziehen, und ein Kanonenschuß unterbrach die Stille dieses Tages.

Denn, wie es oft vorzukommen pflegt, an dem Tage, der jener großen Schlacht vorherging, herrschte die vollkommenste Ruhe. Es war, als wäre man darüber übereingekommen! Warum sollte man sich auch unnützer Weise Leid zufügen? Der andre Tag sollte ja alles entscheiden! Überdem bedurfte jeder einer Vorbereitung, jedes Korps mußte seine Leute, Waffen, Vorräthe, seinen ganzen Organismus wieder ordnen, den der Marsch immer mehr oder weniger zerrüttet. Die Generale waren mit ihren gegenseitigen Anordnungen zum Angriff, zur Vertheidigung und zum Rückzug beschäftigt, um diese unter einander und mit dem Terrain in Übereinstimmung zu bringen, und dem Zufall so wenig wie möglich zu überlassen.

So, ihres furchtbaren Kampfes gewärtig, beobachteten, maaßen und rüsteten sich die beiden großen Kolosse, in der Stille die Schrecken der Schlacht vorbereitend.

Dem Kaiser blieb kein Zweifel, daß es zur Schlacht kommen werde; er kehrte in sein Zelt zürück, den Befehl dazu zu diktiren. Da erwog er die ernsten Bedenklichkeiten seiner Lage. Er hat gesehen, daß beide Heere von gleicher Stärke sind; jedes ungefähr 120,000 Mann mit 600 Geschützen. Auf Seiten der Russen der Vortheil des Bodens, einer einzigen Sprache, derselben Uniform, einer einzigen Nation, für ein und dieselbe Sache fechtend, doch viel irreguläre Truppen und Rekruten. Von Seiten der Franzosen, gleiche Zahl von Leuten, aber mehr Soldaten; denn die Rapporte seiner Korps sind ihm vorgelegt worden, er übersieht die Berechnung der Stärke seiner Divi-

sionen, und da hier nicht von einer Heerschau oder Austheilung, sondern vom Gefecht die Rede ist, so sind diesmal die Angaben nicht übertrieben. Seine Armee war offenbar eingeschmolzen, aber sie war gesund, gelenk, kräftig wie ein mannbarer Körper, der die Rundung der Jugend verloren hat, aber nun männlichere, bestimmtere Formen zeigt.

Seit mehreren Tagen ist ihm die Armee auf den Märschen, wo er immer in ihrer Mitte war, so still erschienen; schweigend, wie gespannte Erwartung, oder staunender Schreck, wie die Natur vor einem schweren Gewitter, wie alle Massen vor einer großen Gefahr zu seyn pflegen. Er fühlt, daß sie der Ruhe bedarf, welcher Art diese auch seyn möge, und daß es keine andere für sie giebt, als im Tode oder im Siege; denn er hat sie in eine solche Nothwendigkeit zu siegen versetzt, daß sie um jeden Preis triumphiren muß. Die Verwegenheit der Lage, in die er sie getrieben, ist einleuchtend, doch weiß er, daß die Franzosen diesen Fehler vor allen am willigsten vergeben, und daß sie weder an sich selbst, noch an ihm, noch an dem allgemeinen Resultat zweifeln, wie empfindlich die einzelnen Unglücksfälle auch immer seyn mögen.

Überdem rechnet er auf ihre Gewohnheit, auf ihr Bedürfniß nach Ruhm, selbst auf ihre Neugierde, auf den entschiedenen Wunsch, Moskau zu sehen, dort die verheißenen Belohnungen zu empfangen, vielleicht zu plündern, hauptsächlich aber, die Ruhe zu finden. Keinen Enthusiasmus hat er mehr in ihnen wahrgenommen, aber etwas Gediegneres, völligen Glauben an seinen Glücksstern, an sein Genie, das Bewußtseyn ihrer Überlegenheit, und die stolze Zuversicht der Sieger gegen den Besiegten.

Mit diesen Gedanken erfüllt, diktirte er einen einfachen, ernsten, freimüthigen Aufruf, wie es sich ziemte für solche Verhältnisse, für Leute, die über ihre Probestücke hinaus waren,

und die zu exaltiren, nach so vielen Leiden man nicht mehr verlangen durfte. Auch redete er nur zur Vernunft aller, oder zum wahren Interesse eines jeden, was eines und dasselbe ist; er endigte mit dem Ruhm, der einzigen Leidenschaft, an die er sich in diesen Wüsten wenden, den letzten edlen Antrieb, den er bei seinen immer siegreichen, durch eine hohe Stufe von Bildung und lange Erfahrungen aufgeklärter Soldaten anregen konnte, der letzten aller erhabenen Vorstellungen, die man bis zu dieser Ferne festhalten konnte. Einst wird man diese Anrede bewundernswerth finden; sie war des Feldherrn und des Heeres würdig, sie machte beiden Ehre.

„Soldaten!" so lauteten seine Worte, „die Schlacht ist da, die ihr so sehr gewünscht. Nun hängt der Sieg von euch ab; er ist uns nothwendig, er wird uns Überfluß, gute Winterquartiere und eine baldige Rückkehr ins Vaterland verschaffen! Betragt euch wie bei Austerlitz, Friedland, Witepsk und Smolensk, auf daß die fernste Nachwelt eures Benehmens an diesem Tage gedenke, und man von euch sage: Auch er war bei jener großen Schlacht unter den Mauern von Moskau."

Achtes Kapitel.

Am Mittage dieses Tages hatte Napoleon im feindlichen Lager eine außerordentliche Bewegung bemerkt; wirklich stand die ganze russische Armee unter den Waffen, und Kutusow erschien, umgeben von allem religiösen und kriegerischen Pomp, in ihrer Mitte. Seine Popen und Archimandriten in ihren reichen majestätischen Gewändern, dem Erbtheil der Griechen, schritten ihm voran, mit den verehrten Zeichen der Religion, vor allem aber mit dem heiligen Bilde, das, wie sie be-

haupten, vorher Smolensk beschützend, wunderbarer Weise den Entheiligungen der kirchenräuberische Franzosen entgangen seyn solle.

Als der russische General seine Soldaten durch das ungewöhnliche Schauspiel bewegt sieht, erhebt er seine Stimme, er redet hauptsächlich vom Himmel zu ihnen, dem einzigen Vaterlande, das der Sklaverei übrig bleibt. Im Namen der Religion der Gleichheit, sucht er diese Leibeigene aufzuregen, die Güter ihrer Herren zu vertheidigen. Vor allem zeigt er ihnen jenes heilige, in ihre Reihen geflüchtete Bild, um ihren Muth zu entflammen und ihren Unwillen anzufachen.

Napoleon ist in seinem Munde „ein allgemeiner Despot, der Welt erschütternde Tyrann! ein Drache! ein Erzempörer, der die Altäre umstürzt und mit Blut besudelt; der die wahre Bundeslade des Herrn, die das heilige Bild darstellt, den Entheiligungen der Menschen, dem Ungestüm der Witterung preis giebt."

Dann zeigt er den Russen ihre eingeäscherten Städte, erinnert sie an ihre Weiber und Kinder, setzt einige Worte über ihren Kaiser hinzu und endigt, indem er ihre Frömmigkeit und Vaterlandsliebe anruft. Tugenden des Instinkts bei diesen rohen, auf dunkle Gefühle beschränkten Völkern, die aber gerade deshalb um so furchtbarere Krieger sind, da keine Betrachtung ihren Gehorsam stört und die Sklaverei sie in einem engen Kreise fesselt, in welchem sie auf wenige Empfindungen beschränkt sind, aus denen alle ihre Bedürfnisse, Begierden und Gedanken entspringen.

Sie sind hochmüthig, weil es ihnen an Vergleichungen fehlt, leichtgläubig, wie sie hochmüthig sind, aus Unwissenheit. Sie beten Bilder an und treiben Götzendienst, so weit wie es Christen können; denn sie haben diese Religion des Geistes,

der Erkenntniß und Sittenlehre völlig versinnlicht und verkörpert, um sie in ihren unvernünftigen, engen Bereich zu bringen.

Indessen dies feierliche Schauspiel, diese Rede, die Ermahnungen ihrer Offiziere, die Segenssprüche ihrer Priester, vollendeten das wilde Entbrennen ihres Muthes. Alle, bis auf die geringsten, glaubten sich von Gott selbst zur Vertheidigung des Himmels und ihres heiligen Bodens geweiht.

In dem französischen Lager war kein religiöses noch kriegerisches Gepränge, keine Heerschau, kein Reizmittel, selbst die Rede des Kaisers ward erst sehr spät vertheilt, und an dem Morgen so kurz vor dem Gefecht verlesen, daß mehrere Korps aufbrachen, ohne sie vernommen zu haben. Die Russen, die so viel mächtige Beweggründe entflammen sollten, riefen noch überdem das Schwerdt des heiligen Michael an; alle Mächte des Himmels sollten ihnen Kraft verleihen, während die Franzosen diese nur in sich selbst suchten, überzeugt, daß unsre Kraft im eignen Herzen wohnt, und daß da die himmlischen Heerschaaren zu finden sind.

Der Zufall wollte, daß an diesem nämlichen Tage der Kaiser aus Paris das Bild des Königs von Rom erhielt; des Kindes, welches das Reich wie der Kaiser mit demselben freudigen, hoffnungsvollen Entzücken begrüßt hatte. Seitdem hatte man Napoleon täglich im Innern seines Pallastes sich bei ihm dem Ausdruck des zärtlichsten Gefühls überlassen sehen; auch jetzt, als er in diesen fernen Feldern, mitten unter diesen drohenden Vorbereitungen, das liebe Bild wieder erblickte, ergriff tiefe Rührung sein kriegerisches Herz. Mit eigener Hand stellte er das Bild vor seinem Zelte auf und rief die Offiziere, ja selbst Soldaten der alten Garde herbei, denn er wollte diesen alten Grenadieren seine Rührung mittheilen, sein Kind seinen kriegerischen Kindern zeigen, und dies Symbol der Hoffnung sollte mitten in einer großen Gefahr seinen Glanz verbreiten.

Am Abend kam ein Adjutant des Marschalls Marmont

vom Schlachtfelde an den Propylen auf dem an der Moskwa an. Es war derselbe Fabvier, der seitdem in unsern innern Zwistigkeiten eine Rolle gespielt hat. Der Kaiser empfing den Adjutanten des überwundenen Generals gut; am Vorabend einer so unsichern Schlacht fühlte er sich milde für die Nachricht einer Niederlage gestimmt. Er hörte alles, was ihm über die Zerstreuung seiner Macht in Spanien, über das unter zu viele Generale getheilte Kommando gesagt wurde, an, und stimmte dem allen bei, aber er setzte seine Beweggründe aus einander, die hier nicht angeführt werden können.

Mit der wiedereinbrechenden Nacht erwachte die Furcht von neuem, die russische Armee möchte, von ihren Schatten begünstigt, vom Schlachtfelde entschlüpfen. Diese Angst störte Napoleons Schlummer; er rief unaufhörlich, fragte nach der Zeit, ob man keinen Lärm vernähme, und schickte aus, um nachzusehen, ob der Feind noch da wäre. Er war noch so zweifelhaft darüber, daß er bei der Vertheilung seiner Proklamation befohlen hatte, sie erst am Morgen, und nur im Fall, daß es zur Schlacht käme, vorzulesen.

Für einige Augenblicke beruhigt, ergriff ihn eine entgegengesetzte Besorgniß. Der Verfall seiner Armee erfüllte ihn mit Entsetzen; wie sollten diese geschwächten verhungerten Truppen einen langen furchtbaren Kampf bestehen? In dieser Gefahr ruht seine einzige Hoffnung auf seiner Garde; in ihr sieht er eine Bürgschaft gegen beide Armeen. Er ließ Bessieres rufen, dem er unter allen seinen Marschällen das Kommando am liebsten anvertraut, und verlangte zu wissen, ob auch dieser auserlesenen Rückhaltsschaar nichts fehle; er rief ihn mehrmals zurück, und erneuerte seine dringenden Erkundigungen. Er verordnete, daß diesen alten Soldaten Zwieback und Reiß auf drei Tage aus seinen eigenen Proviantwagen vertheilt werden solle; und aus Furcht, daß die Ausführung dieses Be-

fehls versäumt werden könnte, stand er auf und fragte selbst die Grenadiere der Wache vor seinem Zelte, ob sie die Lebensmittel empfangen? Durch ihre Antwort befriedigt, ging er hinein und entschlummerte.

Doch bald rief er abermals; sein Adjutant fand ihn, den Kopf auf seine Hände gestützt, in Betrachtungen über die Eitelkeit des Ruhmes versenkt. „Was ist der Krieg? ein barbarisches Handwerk! die ganze Kunst beruht darauf, der Stärkere auf einem gegebenen Punkt zu seyn!" Dann klagte er über den Unbestand des Glücks, den er zu erfahren anfange; doch bald zu tröstlichern Gedanken zurückkehrend, erwähnte er, was man ihm über Kutusows Langsamkeit und Sorglosigkeit gesagt hat, und äußerte seine Verwunderung, daß Bennigsen ihm nicht vorgezogen worden sei. Nun überdenkt er die kritische Lage, in die er sich begeben, und setzt hinzu: „daß ein großer Tag nahe, daß die Schlacht fürchterlich seyn werde." Er fragt, Rapp, ob er an den Sieg glaube? „Ohne Zweifel antwortet dieser, aber an einen blutigen." Und Napoleon erwiedert: das weiß ich wohl, doch habe ich 80,000 Mann; 20,000 davon werde ich verlieren, mit 60,000 nach Moskau kommen, da werden die Nachzügler, später die Marschbataillone zu uns stoßen, und dann werden wir stärker seyn als vor der Schlacht. Es schien, als ob er in dieser Berechnung weder seine Garde noch die Reiterei mitgezählt habe. Von seiner ersten Sorge wieder beunruhigt, schickte er nochmals, um nachzusehen, was bei den Russen vorgehe; es ward ihm geantwortet, daß ihre Feuer fortwährend und gleichmäßig leuchteten, und daß ihre Anzahl und die Menge beweglicher Schatten der Truppen schließen lasse, daß keine bloße Arriergarde, sondern ein ganzes Heer sie unterhalte.

Die Gegenwart des Feindes beschwichtigte endlich den Kaiser, und er versuchte zu schlummern. Aber die Märsche, die

er mit der Armee gemacht, die Anstrengungen der letzten Tage und Nächte, die mannigfachen Sorgen, die gespannte Erwartung, alles dies hatte ihn erschöpft, die plötzliche Erkältung der Atmosphäre hatte ihn ergriffen, ein Fieberanfall, ein trockner Husten, eine heftige Hitze quälte ihn die Nacht über, und vergebens suchte er den brennenden Durst, der ihn verzehrte, zu stillen.

Endlich rückte die fünfte Stunde heran. Ein Offizier des Marschalls Ney meldete, daß die Russen ihm noch gegenüber ständen und der Marschall den Angriff zu beginnen wünsche. Diese Nachricht scheint dem Kaiser die vom Fieber erschöpften Kräfte wieder zu geben. Er steht auf, ruft sein Gefolge, und bricht mit den Worten auf: „So haben wir sie denn endlich! Auf! die Thore von Moskau zu eröffnen!"

Neuntes Kapitel.

Es war halb sechs Uhr Morgens, als Napoleon bei der am 5ten September genommenen Redoute anlangte. Hier erwartete er die ersten Strahlen des Tages und den Anfang des Feuers von Poniatowsky. Der Tag brach an. Der Kaiser zeigte ihn seinem Gefolge mit dem Ausrufe: „Das ist die Sonne von Austerlitz!" Aber sie war uns entgegen. Sie ging an der Seite der Russen auf, zeigte uns ihren Schüssen und blendete uns. Nun ward man gewahr, daß in der Finsterniß die Batterien außer dem Bereich des Feindes aufgestellt waren, sie mußten weiter vorgeschoben werden. Der Feind ließ dies geschehen, er schien zu zaudern, ob er zuerst dieses verhängnißvolle Schweigen brechen sollte.

Die Aufmerksamkeit des Kaisers war jetzt ganz auf seinen rechten Flügel gerichtet, als plötzlich gegen sieben Uhr die

Schlacht auf seinem linken Flügel losbrach. Bald kam die Meldung, daß ein Regiment des Prinzen Eugen, das 106te, sich so eben des Dorfes Borodino und der Brücke desselben bemächtigt habe, die es hätte abbrechen sollen, daß es aber von diesem Erfolg fortgerissen, ohne auf den Zuruf seines Generals zu achten, dieselbe überschritten, um die Höhen von Gorcka anzugreifen, von denen herab die Russen es durch ein Feuer in Front und Flanke fast vernichteten.

Es ward noch hinzugefügt, daß der General, der diese Brigade kommandire, schon gefallen sei, und daß das 106te Regiment ganz aufgerieben worden seyn würde, wenn nicht das 92ste Regiment, von selbst zu seiner Unterstützung herbeigeeilt, schnell die Überreste aufgenommen und ihren Rückzug gedeckt hätte.

Den Befehl, lebhaft anzugreifen, hatte Napoleon selbst seinem linken Flügel ertheilt. Vielleicht glaubte er, daß man ihm nur halb gehorchen würde, und wollte blos die Aufmerksamkeit des Feindes auf dieser Seite fesseln. Allein er wiederholte seine Befehle mehrmals, trieb übermäßig an und verwickelte sich in der Front in eine Schlacht, die nach seinem Plan, hatte in einer schrägen Schlachtordnung geliefert werden sollen.

Während dieses Gefechts hatte der Kaiser, der nun glaubte, daß Poniatowsky auf der alten Straße nach Moskau auch das Gefecht begonnen haben würde, den Truppen, die vor ihm standen, den Befehl zum Angriff gegeben. Plötzlich sah man nun von dieser ruhig daliegenden Ebene und von diesen schweigenden Hügeln, wirbelnd Rauch und Feuersäulen aufsteigen, denen augenblicklich der erschütternde Knall und das Sausen der Kugeln folgte, welche die Luft hin und her zerrissen. Mitten unter diesem Donner rückte Davoust mit den Divisionen Compans und Desaix, die dreißig Kanonen vor der Front hatten, schnell gegen die erste feindliche Redoute vor.

Das

Das Gewehrfeuer der Russen begann, die Franzosen antworteten darauf nur mit Geschütz. Die Infanterie rückte ohne zu schießen vor, sie eilte, um an den Feind zu kommen, und so sein Feuer zu dämpfen; allein Compans, der diese Kolonne führte, und seine tapfersten Soldaten fielen verwundet, und die übrigen, aus der Fassung gebracht, blieben unter diesem Kugelregen stehen, um gleichfalls zu feuern, als, um die Stelle von Compans einzunehmen, Rapp herbeieilte, dem es noch gelang, seine Soldaten mit gefälltem Gewehr und im Sturmschritt gegen die feindliche Redoute hin fortzureißen.

Schon hatte er, als der vorderste sie erreicht, als auch er getroffen ward; es war seine zwei und zwanzigste Wunde. Ein dritter General, der ihm folgte, fiel gleichfalls, Davoust selbst ward verwundet. Rapp ward zum Kaiser gebracht, der ihm sagte: „Ach, Rapp, auch jedes Mal! Aber wie geht es dort oben?" Der Adjutant antwortete, daß es nur noch der Garde bedürfe, um den letzten Stoß zu geben. „Nein," erwiederte Napoleon, „ich werde mich wohl hüten, ich will sie nicht aufreiben lassen, ich werde die Schlacht ohne sie gewinnen."

Nun rückte Ney mit seinen drei Divisionen, die schon auf 20,000 Mann zusammen geschmolzen waren, in die Ebene vor, und eilte zur Unterstützung Davoust's herbei; der Feind theilte sein Feuer und Ney stürzte vorwärts. Das 57ste Regiment von der Division Compans, als es Unterstützung herankommen sah, ermuthigte sich wieder, mit der letzten Anstrengung erreichte es die feindlichen Verschanzungen, erstieg sie, ward mit den Russen handgemein, und warf sie mit dem Bajonett hinaus, oder tödtete die, welche sich am hartnäckigsten vertheidigten. Die übrig gebliebenen entflohen und das 57ste Regiment setzte sich in seiner Eroberung fest. Zu gleicher Zeit

warf sich Ney mit solcher Heftigkeit auf die beiden andern Redouten, daß er sie dem Feinde entriß.

Es war zwölf Uhr, und da der linke Flügel der russischen Linie über den Haufen geworfen, und die Ebene frei war, befahl der Kaiser, daß Mürat mit seiner Kavallerie dorthin vorrücken und der Sache ein Ende machen solle. Im Augenblick zeigte sich dieser Prinz auf den Höhen und mitten unter dem Feinde, der auch wieder erschien, denn die zweite russische Linie und Verstärkungen, die Tutschkof sandte und Bagawout heran führte, rückten zur Unterstützung des ersten Treffens vor. Alle rückten eilig heran und nahmen Semenowska zum Stützpunkt, um die Redouten wieder zu erobern. Die Franzosen waren noch in der Auflösung des Sieges; sie stutzten und wichen.

Die Westphalen, die Napoleon eben zur Unterstützung Poniatowsky's abgesandt hatte, marschirten gerade durch den Wald, der diesen Prinzen von dem übrigen Theil der Armee trennte; sie sahen durch Staub und Rauch undeutlich unsere Truppen, die wichen; nach der Richtung, in der sie sich bewegten, hielten sie dieselben für Feinde und fingen an, auf sie zu feuern; dieser Irrthum, in dem sie lange beharrten, vermehrte die Unordnung.

Die feindlichen Reiter verfolgten ihren Sieg lebhaft; sie umzingelten Mürat, der, um die Seinigen zu sammeln, sich vergessen hatte; schon streckten sie die Hände aus, sich seiner zu bemächtigen, als der König ihnen dadurch, daß er sich in die Redoute warf, entging. Hier fand er aber nur Soldaten, die muthlos sich selbst aufgaben und ganz außer sich an der Brustwehr hin und her liefen. Zur Flucht fehlte ihnen blos ein Ausweg.

Die Gegenwart des Königs und sein lauter Zuruf gab

einigen bald ihre Fassung wieder. Er selbst ergriff ein Gewehr, mit einer Hand focht er, mit der andern schwang er seinen Federbusch hoch, rief alle die Seinigen und erweckte so durch diese Macht des Beispiels ihren tapfern Sinn wieder. Zu gleicher Zeit hatte Ney seine Divisionen wieder formirt, sein Feuer hielt die feindlichen Küraſſiere auf, brachte sie in Unordnung und sie standen nun von der Verfolgung ab. Endlich war Mürat befreit und die Höhen waren wieder genommen.

Kaum dieser Gefahr entgangen, eilte der König einer andern entgegen; er stürzte sich mit der Reiterei von Bruyère und von Nansouty auf den Feind, und drang durch wiederholte heftige Angriffe in die russischen Linien ein, zwang sie zum Weichen, warf sie auf ihr Zentrum zurück, und vollendete so, ehe eine Stunde verging, die völlige Niederlage ihres linken Flügels.

Allein die Höhen des zerstörten Dorfes Semenowska, wo der linke Flügel des Zentrums der Russen anfing, waren noch unangetastet; die Verstärkungen, die Kutusow unablässig von seinem rechten Flügel zog, fanden hier ihren Stützpunkt. Das überhöhende Feuer von hier traf Mürat und Ney, und hemmte ihren Sieg; diese Stellung mußte nothwendig genommen werden. Maubourg mit seiner Reiterei machte zuerst die Front frei, und ihm folgte Friand, einer von Davoust's Generalen, mit seiner Infanterie. Dufour, mit dem 15ten leichten Regiment, erstieg zuerst diese steile Höhe. Er warf die Russen aus dem Dorfe, dessen Ruinen nur schlecht verschanzt waren, und Friand, obgleich verwundet, unterstützte diesen Angriff, und benutzte und sicherte den Sieg.

Zehntes Kapitel.

Dieses heftige Gefecht öffnete uns den Weg des Sieges; es war aber nöthig, lebhaft nachzudrängen; allein Mürat, Ney und Davoust hatten ihre Kräfte erschöpft, sie hielten, und während sie ihre Truppen sammelten, schickten sie, um Verstärkungen zu fordern. Hier ward bemerkt, daß Napoleon von einer Unsicherheit ergriffen wurde, die man bis dahin nicht an ihm gekannt hatte; er berieth sich lange mit sich selbst und endlich, nachdem er Befehle an seine junge Garde gegeben und widerrufen hatte, war er der Meinung, daß die Kräfte von Friand und Maubourg genügen würden, weil, wie ihm schiene, der entscheidende Augenblick noch nicht gekommen sei.

Allein Kutusof benutzte diese Frist, auf die er nicht hatte hoffen können, zog zur Unterstützung seines ganz entblößten linken Flügels alle seine Reserven, und sogar die Garden heran. Bagration formirte mit allen diesen Verstärkungen seine Linie wieder, sein rechter Flügel lehnte sich an die große Batterie, die der Prinz Eugen angriff, und sein linker Flügel an den Wald, der das Schlachtfeld in der Gegend von Pfarewo begrenzt. Sein Feuer schmetterte unsere Reihen nieder, sein Angriff war heftig und ungestüm, und Infanterie, Artillerie, Kavallerie strengten gemeinschaftlich und gleichzeitig ihre Kräfte an. Ney und Mürat stemmten sich gegen diesen Sturm; für sie handelte es sich jetzt nicht mehr darum, den Sieg zu verfolgen, sondern ihn zu bewahren.

Die Truppen Friands, die vor Semenowska aufmarschirt standen, wiesen die ersten Angriffe zurück, bald aber geriethen sie, durch einen Hagel von Gewehrkugeln und Kartätschen in Verwirrung; einem ihrer Chefs sank der Muth und er befahl den Rückzug. In diesem gefährlichen Augenblick eilte Mürat her-

bei, und ihn beim Kragen ergreifend, rief er ihm zu: „Was wird das!" Der Oberst, auf die Erde, die von der Hälfte der Seinigen bedeckt war, zeigend, erwiederte: „Sie sehen wohl, daß hier niemand Stand halten kann!" Ach, was! ich bleibe hier!" rief der König. Diese Worte brachten den Offizier zum Stehen; er sah den König scharf an und erwiederte kalt: „Gut! Halt! Front! Soldaten, hier wollen wir sterben!"

Mürat hatte indessen Borelli eben zum Kaiser zurückgeschickt, um Unterstützung zu fordern; dieser Offizier zeigte die Staubwolken, die von den Kavallerie-Angriffen auf den Höhen aufstiegen, auf denen, seit wir sie genommen, alles ruhig geblieben war. Einige Kanonenkugeln rollten selbst, was noch nicht geschehen, bis in die Nähe Napoleons. Der Feind näherte sich also; Borelli ward dringend, und der Kaiser versprach seine junge Garde; allein kaum war sie angetreten, als er selbst ihr Halt zurief. Der Graf Lobau suchte sie indessen nach und nach, unter dem Vorwande, die Richtung zu verbessern, vorwärts zu bringen. Glücklicherweise rückte gerade zu dieser Zeit die Reserve-Artillerie vor, um sich auf den eroberten Höhen aufzustellen. Lauriston hatte zu dieser Bewegung die Einwilligung des Kaisers erhalten, der sie jedoch anfangs eigentlich nicht befahl, sondern nur gestattete; allein bald schien sie ihm so wichtig, daß er mit der einzigen Aufwallung von Ungeduld, die er den ganzen Tag über zeigte, sie eilig auszuführen befahl.

Es ist nicht bekannt, ob nicht die Unentschiedenheit der Gefechte Poniatowsky's und des Prinzen Eugen auf seinen beiden Flügeln ihn unentschlossen gemacht habe; gewiß ist es aber, daß er zu fürchten schien, der äußerste linke Flügel der Russen könne sich den Pohlen entziehen und sich des Schlachtfeldes hinter Ney und Mürat bemächtigen. Wenigstens war dies eine der Ursachen, aus welchen er seine Garde auf dieser

Stelle in Bereitschaft zurückhielt. Denen, die in ihn drangen, antwortete er: „daß er erst deutlicher sehen wolle; daß seine Schlacht noch nicht begonnen habe; daß man zu warten verstehen müsse; daß die Zeit immer in Rechnung käme; daß sie eines von den Elementen sei, woraus alles bestünde; daß jetzt aber noch nichts klar genug sei." Darauf fragte er nach der Zeit und fügte dann noch hinzu: „daß die für seine Schlacht noch nicht heran sei, sie würde in zwei Stunden beginnen."

Allein die Zeit kam nicht, wir sahen ihn den ganzen Tag etwas vorwärts und links an der am 5ten genommenen Redoute entweder sitzen, oder langsam auf- und abgehen, an dem Rande eines kleinen Thals, weit von der Schlacht, von der er, seit sie sich über die Höhen gezogen hatte, kaum etwas sah, ohne Besorgniß zu äußern, als er sie dort wieder erblickte, und ohne sich, weder gegen die Seinigen, noch gegen den Feind zu ereifern. Als ihm in jedem Augenblick der Verlust seiner besten Generale gemeldet wurde, machte er nur einige Zeichen einer betrübten Ergebung. Mehrere Male erhob er sich, um einige Schritte zu gehen, setzte sich aber bald wieder.

Seine ganze Umgebung betrachtete ihn mit Staunen. Bisher hatte er in diesen großen Kämpfen eine ruhige Thätigkeit gezeigt, allein hier war es eine schwerfällige Ruhe, eine weiche, unthätige Schlaffheit; einige glaubten darin die Niedergeschlagenheit zu erkennen, welche die gewöhnliche Folge gewaltsamer Aufregungen ist, andere kamen auf den Gedanken, daß er schon für alles, sogar für die Erschütterung der Schlachten abgestumpft sei. Mehrere machten die Bemerkung, daß diese unerschütterliche Ruhe, diese Kaltblütigkeit bedeutender Männer bei solchen großen Gelegenheiten, mit der Zeit, wenn das Alter ihre Lebenskräfte abgenutzt, in Flegma und Schwerfälligkeit übergingen. Seine größten Verehrer suchten seine Unbeweglichkeit durch die Nothwendigkeit zu rechtfertigen, in der jeder,

der ein Kommando auf einem ausgedehnten Raume führe, sich befinde, seine Stelle nicht zu sehr zu verändern, damit die Meldungen ihn zu finden im Stande seien. Endlich waren einige, die mit mehr Grund die Ursach davon in seiner geschwächten Gesundheit und in einem bedeutenden Übelbefinden suchten.

Die Artillerie-Generale, die über die Stockung, in die sie hineingerathen, erstaunt waren, benutzten sogleich die eben erhaltene Erlaubniß zu fechten. Sie stellten sich sogleich auf den Höhen auf, und achtzig Geschütze eröffneten so auf ein Mal ihr Feuer. Die russische Reiterei scheiterte zuerst gegen diese eherne Linie und floh dann hinter ihre Infanterie.

Diese rückte in dichten Massen vor, in die unsere Kugeln bald breite und tiefe Lücken rissen, demungeachtet aber rückten sie immer weiter vor, nun aber zerschmetterten die französischen Batterien, ihr Feuer verdoppelnd, sie mit Kartätschen. Ganze Züge stürzten auf ein Mal, dennoch suchten ihre Soldaten sich unter diesem schrecklichen Feuer wieder zu ordnen; jeden Augenblick durch den Tod getrennt, schlossen sie, ihn mit Füßen tretend, sich über ihm wieder zusammen.

Endlich, da sie nicht weiter vorzurücken wagten, aber doch auch nicht weichen wollten, hielten sie, weil sie entweder mitten unter dieser ungeheuren Verwüstung von Schauder ergriffen und erstarrt waren, oder weil vielleicht in diesem Augenblick Bagration verwundet worden, oder weil ihre Generale es nicht verstanden, nun die zuerst gefaßte Disposition gescheitert war, schnell einen andern Entschluß zu fassen, da sie nicht wie Napoleon, die große Kunst besaßen, so große Truppenmassen zugleich, mit Übereinstimmung und ohne Verwirrung zu bewegen. Kurz, diese unbeweglichen Massen ließen sich zwei Stunden lang zerschmettern, ohne eine andere Bewegung als die ihres Falles. Hier entstand ein fürchterliches Blutbad und die

umsichtige Tapferkeit unserer Artilleristen bewunderte den unbeweglichen und sich blind hingebenden Muth ihrer Feinde.

Die Sieger wurden dieses Kampfes zuerst überdrüssig. Die Langsamkeit des Artilleriegefechts regte ihre Ungeduld auf, und da auch die Munition sich zu erschöpfen begann, so faßten sie ihren Entschluß, demnach setzte sich Ney in Bewegung, indem er seinen rechten Flügel verlängerte, den er schnell vorrücken ließ, um noch den linken Flügel der neuen Front, die ihm entgegengestellt war, zu umfassen. Davoust und Mürat unterstützten ihn, und die Trümmer von Ney blieben Sieger gegen die Überreste von Bagration.

Die Schlacht schwieg nun in der Ebene, und drängte sich auf dem noch vom Feinde besetzten Theil der Höhen und gegen die große Redoute hin zusammen, die Barclay mit dem Zentrum und dem rechten Flügel noch hartnäckig gegen dem Prinzen Eugen vertheidigte.

So erschien gegen die Mitte des Tages der ganze rechte französische Flügel, Ney, Davoust und Mürat, nachdem sie Bagration und die Hälfte der russischen Linie vor sich nieder geworfen, auf der offenen Flanke des übrigen Theils der Armee, so daß deren Inneres, deren Reserven, ihr bloß gegebener Rücken und deren Rückzugslinie sogar vor ihren Augen lag.

Aber sie fühlten ihre Kräfte zu schwach, um sich in diesen leeren Raum hinter eine noch furchtbare Linie zu werfen, und riefen laut nach der Garde: „die junge Garde! sie möchte ihnen nur von weitem folgen, sich nur zeigen und ihre Stelle auf den Höhen einnehmen, dann würden sie noch im Stande seyn, den letzten Stoß zu geben!"

Belliard ist zum Kaiser geschickt und dieser General erklärt: „daß man von ihrer Stellung aus, ohne ein Hinderniß zu entdecken, bis nach der großen Straße von Mosaisk hin,

hinter der russischen Armee fort sehen könne, auf der man einen verwirrten Haufen von Flüchtlingen, Verwundeten und Wagen im Rückzuge entdecke, daß zwar ein Thal und ein lichter Wald sie noch davon trenne, daß aber die russischen Generale, ganz außer Fassung, nicht bedacht gewesen wären, dies zu benutzen, kurz, daß es nur eines entschlossenen Vorrückens bedürfe, um mitten unter diese Unordnung zu kommen und das Schicksal der feindlichen Armee und des Krieges zu entscheiden."

Der Kaiser indessen schwankt und zweifelt und befiehlt diesem General, noch ein Mal zurückzukehren, um zu sehen, und dann wieder zu kommen, um ihm Bericht abzustatten.

Belliard war überrascht, eilte und kam schnell wieder; er berichtete: „daß der Feind wieder Haltung und Fassung zu gewinnen anfange, daß man bemerke, daß das Holz schon mit Tirailleurs besetzt werde, daß der günstige Augenblick schnell vorüber gehen würde, daß kein Augenblick mehr zu verlieren sei, oder eine zweite Schlacht nöthig seyn würde, um die erste zu beendigen!"

Allein Bessieres stellt die Wichtigkeit der Garde dringend vor; er erinnert an die Entfernung, in der wir uns von unsern Verstärkungen befänden, daß ganz Europa zwischen Napoleon und Frankreich liege, und daß doch mindestens diese Hand voll Soldaten, die allein noch übrig bliebe, um für den Erfolg zu haften, erhalten werden sollten. Darauf sagte der Kaiser zu Belliard: „daß die Verhältnisse sich noch nicht genug entwickelt hätten, und daß, um seine Reserven zum Angriff vorrücken zu lassen, er deutlicher in seinem Spiele sehen wolle." Dies war sein Ausdruck, den er mehrere Male wiederholte, indem er auf die große Redoute zeigte, gegen welche die Angriffe des Prinzen Eugen scheiterten.

Belliard kehrte bestürzt zum König zurück, und meldete

ihm, wie es unmöglich sei, den Kaiser zu bewegen: „er habe ihn, sagte er, auf seiner alten Stelle sitzend gefunden, mit einem leidenden und niedergeschlagenen Ansehn, entstellten Zügen und traurigem Blick, und matt gäbe er, mitten unter diesem furchtbaren Getöse des Krieges, das ihm ganz fremd scheine, seine Befehle!" Bei dieser Erzählung vermochte Ney, nach seinem heftigen und kein Maaß und Ziel kennenden Karakter, seine Wuth nicht mehr zu unterdrücken: „Sind wir denn von so weit hergekommen, um uns mit einem Schlachtfelde zu begnügen! Was thut der Kaiser hinter der Armee! Dort können ihn nur die Unfälle erreichen, der Sieg bleibt ihm fern. Wenn er den Krieg nicht mehr selbst führen, nicht mehr General seyn, sondern überall den Kaiser spielen will, so mag er nach den Tuilerien zurückkehren, und uns für ihn Generale seyn lassen!"

Mürat war ruhiger, er erinnerte sich, daß der Kaiser, als er am vorigen Tage an der Front der feindlichen Linie hinritt, mehrere Male still gehalten hatte, abgestiegen war, und die Stirn auf eine Kanone gestützt, lange Zeit in einer leidenden Stellung stehen geblieben war. Er wußte, wie unruhig er die Nacht zugebracht, und daß ein heftiger und häufig wiederkehrender Husten ihm das Athmen beenge. Der König glaubte, daß die Anstrengungen und die ersten Eindrücke der Nachtgleichen seinen geschwächten Gesundheitszustand erschüttert hätten, und daß in diesem entscheidenden Augenblick die Thätigkeit seines großen Geistes durch seinen Körper, der unter der doppelten Last der Anstrengung und der Krankheit erliege, wie gefesselt sei.

Anregungen jedoch fehlten ihm nicht, denn bald, nachdem sich Belliard entfernt, sagte Durü, von Dümas und besonders von Berthier angetrieben, leise zum Kaiser: „daß es von allen Seiten ausgesprochen würde, daß der Augenblick,

die Garde vorrücken zu lassen, gekommen sei." Allein Napoleon erwiederte: „Und wenn es Morgen eine zweite Schlacht giebt, womit soll ich die liefern?" Der Minister drang nicht weiter in ihn, da er mit Erstaunen zum ersten Mal sah, daß der Kaiser etwas dem andern Morgen überließ, und sein Glück vertagte.

Eilftes Kapitel.

Während dem kämpfte Barclay mit dem rechten Flügel hartnäckig gegen den Prinzen Eugen, der gleich nach der Wegnahme von Borodino, vor der großen Redoute über die Kologha gegangen war. Hier hatten die Russen besonders auf ihre steilen Höhen, die von tiefen und sumpfigen Gründen eingeschlossen sind, gerechnet, auf unsere Erschöpfung, und auf ihre mit schwerem Geschütz besetzten Verschanzungen, denn achtzig Kanonen standen auf diesen mit allen Waffen stark besetzten Höhen. Aber nichts, weder Kunst noch Natur reichte aus, mit der ersten Aufwallung dieser hoch berühmten französischen Begeisterung angefallen, sahen sie plötzlich die Soldaten von Morand mitten unter sich und entflohen bestürzt.

Hier war es, wo Fabvier bemerkt wurde, jener Adjutant von Marmont, der am vorigen Tage tief aus Spanien angekommen war; als Freiwilliger und zu Fuß war er an der Spitze der vordersten Tirailleurs, als ob er beseelt von jener eifersüchtigen Ruhmbegierde, welche die Helden bildet, gekommen wäre, um die Armee von Spanien unter der großen Armee zu vertreten, und sie als die glänzendste und als die erste in der Gefahr zeigen zu wollen.

Er fiel verwundet auf dieser nur zu berühmten Redoute;

denn dieser Sieg war nur von kurzer Dauer, dem Angriff fehlte die Übereinstimmung, weil entweder die Vordern zu hitzig vordrangen, oder die Nachrückenden zu langsam folgten. Der Angriff ging durch ein Thal, dessen Tiefe gegen das feindliche Feuer schützte; - es wird versichert, daß eine große Zahl der Unsrigen hier zurückgeblieben seien. Morand sah sich also allein mehreren russischen Linien gegenüber. Es war erst zehn Uhr, rechts von ihm griff Friand Semenowska noch nicht an, und auf seinem linken Flügel waren die Divisionen Gerard, Broussier und die italienische Garde noch nicht aufmarschirt.

Übrigens hätte dieser ganze Angriff nicht mit solchem Ungestüm unternommen werden müssen, es war nur die Absicht, Barclay auf dieser Seite zu beschäftigen, da die Schlacht vom rechten Flügel anfangen, und um den linken Flügel als Stützpunkt sich drehen sollte. So war der Plan des Kaisers gewesen, und es ist nicht bekannt, warum er selbst im Augenblick der Ausführung davon abging, denn er selbst schickte, sobald die ersten Kanonenschüsse gefallen waren, Offiziere über Offiziere an dem Prinzen Eugen, um seinen Angriff vorwärts zu treiben.

Die Russen, die sich von ihrer ersten Bestürzung erholt hatten, eilten nun von allen Seiten herbei, Kutusow selbst und Yermalof führten mit einer Entschlossenheit, die dieses großen Augenblicks würdig war, die Verstärkungen heran. Das 30ste Regiment wurde aus der Redoute herausgeworfen. Es ließ ein Drittheil seiner Soldaten und seinen General, der mit zwanzig Wunden gefallen war, dort zurück. Die Russen, die nun wieder ermuthigt waren, begnügten sich nicht mit der Vertheidigung, sondern rückten zum Angriff vor. Was der Krieg nur an Kunst, Anstrengung und hoher Tapferkeit zeigt, war hier auf einer Stelle beisammen. Die Franzosen hielten

sich vier Stunden lang an dem Rande dieses Vulkans, unter dem furchtbarsten Kugelregen. Doch war dies nur bei der gewandten Ausdauer des Prinzen Eugen möglich, und bei der Unerträglichkeit, die der Gedanke, sich selbst für überwunden zu bekennen, für Männer hat, die seit lange her gewohnt sind, zu siegen.

Mehrere Generale traten nach einander an die Spitze jeder Division. Der Vicekönig eilte von einer zur andern, bat und schalt, und erinnerte vor allem an frühere Siege. Er ließ dem Kaiser seine gefährliche Lage melden, allein Napoleon erwiederte: „es sei dabei nichts zu thun; er müsse siegen, er möge sich nur besser anstrengen, die Schlacht sei nun jetzt da," worauf der Prinz alle seine Kräfte sammelte, um einen allgemeinen Angriff zu versuchen, als plötzlich wildes Geschrei, das von seiner Linken her erschallte, seine Aufmerksamkeit dorthin zog.

Ouwarof mit zwei Regimentern Kavallerie und einigen tausend Kosacken war auf seine Reserve gefallen, die schon in Unordnung zu gerathen begann; er eilte dorthin, und von den Generalen Delzons und Ornano unterstützt, hatte er diesen Feind, der lärmender als furchtbar war, bald vertrieben, worauf er sogleich zurückkehrte, um an die Spitze eines entscheidenden Angriffs zu treten.

Dies war um die Zeit, wo Mürat zur Unthätigkeit in der Ebene, wo er Herr war, gezwungen, zum vierten Mal an seinen Schwager geschickt hatte, um über den Verlust, den die Russen, auf ihre Redouten, die dem Prinzen Eugen gegenüber lagen, gestützt, seiner Kavallerie zufügten, zu klagen. „Er verlange jetzt nur von ihm die Reiterei seiner Garde; von ihr unterstützt, wolle er diese verschanzten Höhen umgehen, die dann mit der Armee, die sie vertheidigte, zugleich fallen sollten."

Der Kaiser schien darauf einzugehen, und schickte, um

Bessieres, der diese Reiter-Garde befehligte, rufen zu lassen. Unglücklicher Weise konnte dieser Marschall, der, um die Schlacht mehr in der Nähe zu sehen, vorgeritten war, nicht gefunden werden. Der Kaiser wartete, ohne ungeduldig zu werden, und ohne seinen Befehl zu wiederholen, fast eine Stunde auf ihn; als der Marschall endlich zurückkam, empfing er ihn mit zufriedener Miene, hörte ruhig seinen Bericht an, und erlaubte ihm so weit vorzurücken, als er es für passend halten würde.

Allein es war zu spät, jetzt war es nicht mehr möglich, die ganze russische Armee, und so vielleicht das ganze Rußland zu besiegen, jetzt war nichts mehr, als das Schlachtfeld zu erobern. Kutusow war Zeit gelassen worden, wieder zur Besinnung zu kommen, und nun hatte er sich auf den schwer zugänglichen Punkten, die noch in seiner Gewalt waren, fest gesetzt, und seine Reiterei in der Ebene entwickelt.

So hatten die Russen zum dritten Mal ihren linken Flügel wieder vor Ney und Mürat formirt, der jetzt die Kavallerie von Montbrün heranzog. Dieser General war geblieben. Caulaincourt, der an seine Stelle kam, fand die Adjutanten des unglücklichen Montbrün über ihren General weinend; „Folgt mir," rief er ihnen zu, „weint nicht mehr, und kommt, ihn zu rächen!"

Der König zeigte ihm die neue Flanke, die der Feind aufgestellt, und befahl ihm, sie bis in die Höhe der Kehle der großen Batterie zurückzuwerfen, hier solle er, Caulaincourt, während die leichte Kavallerie den errungenen Sieg verfolge, sich plötzlich mit seinen Kürassieren links wenden, um diese furchtbare Redoute, von deren Front aus der Vicekönig noch immer zerschmettert wurde, im Rücken zu fassen.

Caulaincourt erwiederte: „Bald sollen Sie mich dort sehen, todt oder lebend!" Er eilt augenblicklich vorwärts, wirft alles, was ihm Widerstand leistet, vor sich nieder, dann

wendet er sich schnell mit seinen Küraſſieren links und dringt er, der Vorderste, in die blutbedeckte Redoute, wo er von einer Gewehrkugel getroffen, fällt. Seine Eroberung ward sein Grab.

Dieser Sieg und dieser Verlust ward dem Kaiser eilig gemeldet. Der Groß-Stallmeister, Bruder des gefallenen Generals hörte es; anfangs wurde er heftig ergriffen, aber bald trotzte er dem Unglück, und ohne die Thränen, die bei einem tiefen Schweigen ihm über die Wangen rollten, hätte man geglaubt, er empfinde gar nichts. Der Kaiser sagte zu ihm: „Sie haben gehört, wollen Sie gehen?" Er sagte diese Worte mit einem Ausdruck des Schmerzes. Allein in diesem Augenblick begaben wir uns näher an den Feind, der Groß-Stallmeister antwortete nicht, blieb bei uns und lüftete nur den Hut, um zu danken, und das Anerbieten auszuschlagen.

Während dieses entscheidenden Kavallerie-Angriffs hatte der Vicekönig mit seiner Infanterie fast den Schlund dieses Vulkans erreicht, plötzlich sah er dessen Feuer erlöschen, den Rauch sich verziehen, und das bewegliche und glänzende Erz, womit unsere Küraſſiere gerüstet sind, auf der Brustwehr erscheinen. Endlich waren diese Höhen, welche die Russen bis jetzt behauptet hatten, in den Händen der Franzosen, er eilte herbei, um Theil an dem Siege zu nehmen, ihn zu vervollständigen und festen Fuß in dieser Stellung zu fassen.

Allein die Russen hatten den Kampf noch nicht aufgegeben, sie führten ihn noch hartnäckig und heftig; mit der größten Standhaftigkeit sammelten sie sich vor unsern Reihen, und stets überwunden, werden sie doch immer von neuem von ihren Generalen ins Gefecht geführt und sterben vor den von ihnen selbst erbauten Verschanzungen.

Die Geschlagenen konnten nicht verfolgt werden, weil neue Thäler, hinter denen besetzte Redouten lagen, ihre Angriffe wie

ihren Rückzug deckten. Sie vertheidigten sich hier mit der größten Heftigkeit bis zur Nacht, wodurch sie die große Straße nach Moskau, ihrer heiligen Stadt, ihrem Magazin, ihrem Depot, ihrem Zufluchtsort deckten.

Von diesen zweiten Höhen herunter machten sie das heftigste Feuer gegen die ersten, die sie uns überlassen hatten. Der Vicekönig mußte seine athemlosen, erschöpften und dünn gewordenen Linien in Senkungen des Terrains und hinter den halb zerstörten Verschanzungen zu sichern suchen. Die Soldaten mußten hinter diesen ungestalteten Brustwehren auf den Knien liegen oder gebückt stehen. Mehrere Stunden blieben sie in dieser peinlichen Lage, vom Feinde bedrängt, den auch sie bedrängten.

Es war fast vier Uhr, als dieser letzte Sieg errungen wurde. Mehrere Siege wurden an diesem Tage erfochten, ein Korps nach dem andern besiegte den Feind, den es vor sich fand, ohne aus seinem Siege für die Entscheidung der Schlacht Nutzen ziehen zu können, denn nicht zur rechten Zeit von der Reserve unterstützt, blieb jedes erschöpft stehen. Aber endlich waren alle die ersten Hindernisse weggeräumt. Der Donner des Geschützes wurde schwächer und entfernte sich vom Kaiser. Offiziere langten von allen Seiten an. Poniatowsky und Sebastiani hatten nach einem hartnäckigen Kampfe auch gesiegt. Der Feind stand aber wieder und setzte sich in einer neuen Stellung fest. Der Tag war weit vorgerückt, unsere Munition erschöpft und die Schlacht beendigt.

Nun erst stieg der Kaiser mit Anstrengung zu Pferde und ritt langsam auf die Höhen von Semenowska, wo er ein nur unvollständig erobertes Schlachtfeld fand, das Kanonenkugeln und selbst kleine Gewehrkugeln des Feindes uns noch streitig machten.

Mitten unter diesem Getöse des Krieges und der noch lodern-

lodernden Glut von Ney und Mürat, blieb er immer derselbe, seine Haltung schlaff, seine Stimme schwach, und empfahl den Siegern nichts als Vorsicht, dann kehrte er, immer im Schritt, nach seinen Zelten zurück, die hinter der vor zwei Tagen genommenen Batterie aufgeschlagen waren, und vor der er seit dem Morgen fast unbeweglicher Zuschauer aller wechselnden Schicksale dieses furchtbaren Tages geblieben war.

Während er so ritt, rief er Mortier und befahl ihm endlich „die junge Garde vorrücken zu lassen, vor allem aber nicht über das Thal zu gehen, das ihn jetzt vom Feinde trennte." Er fügte hinzu: „daß er ihn beauftrage, das Schlachtfeld zu behaupten, daß dies alles sei, was er von ihm fordere, daß er alles thun solle, was dazu nöthig sei, aber nichts mehr." Bald darauf rief er ihn noch ein Mal zurück, um ihn zu fragen, „ob er ihn wohl verstanden habe, indem er ihm wiederholt empfahl, sich in kein Gefecht einzulassen und nur das Schlachtfeld zu behaupten." Nach einer Stunde sandte er ihm noch ein Mal den Befehl „weder vorzurücken noch zu weichen, was da auch geschehen möchte."

Zwölftes Kapitel.

Als er in seinem Zelte angekommen war, gesellte sich zu der körperlichen Abspannung eine tiefe geistige Traurigkeit. Er hatte das Schlachtfeld gesehen, die Örter hatten mehr noch gesprochen als die Menschen; dieser Sieg, nach dem man so gedrängt, der so theuer erkauft, war unvollständig. War er es, der jeden Vortheil stets bis an die möglichen Grenzen des Erfolgs zu treiben pflegte, den das Glück hier, als es ihm seine letzte Gunst zeigte, lau und unthätig fand?

In der That, der Verlust war ungeheuer, und in keinem

Verhältniß mit dem Erreichten. Von seiner Umgebung beweinte jeder den Verlust eines Freundes, eines Verwandten, eines Bruders, denn das Geschick der Schlachten war auf die Bedeutendsten gefallen. Drei und vierzig Generale waren getödtet oder verwundet. Welche Trauer in Paris! welcher Triumph für seine Feinde! welch gefährlicher Gegenstand für kühne Gedanken in Deutschland! In der Armee war der Sieg, bis in sein Zelt hinein stumm, finster, einsam, selbst ohne Schmeichler.

Die er hatte rufen lassen, Dümas, Darü, hörten ihn an und schwiegen, aber ihre Haltung, ihre niedergeschlagenen Augen, ihr Stillschweigen waren nicht stumm.

Es war zehn Uhr. Mürat, den zwölf Stunden Gefecht noch nicht erschöpft hatten, erschien und forderte von ihm die Kavallerie seiner Garde. „Die feindliche Armee," sagte er, „gehe in Eile und Unordnung über die Moskwa, er wolle sie überraschen, und ihr den letzten Stoß geben." Der Kaiser wies diesen Ausbruch eines ungemäßigten Feuers von sich, und diktirte nachher das Bülletin dieses Tages.

Er gefiel sich, Europa zu verkünden, daß weder er noch seine Garden in Gefahr gewesen. Einige fanden darin nur gesuchte Eitelkeit, die besser Unterrichteten urtheilten anders; sie kannten ihn frei von jeder thörichten und nutzlosen Leidenschaft, sie dachten vielmehr, daß es ihm, bei solcher Entfernung, an der Spitze eines Heeres von Ausländern, die nur der Sieg zusammenhielt, unentbehrlich geschienen, sich ein ausgesuchtes und ganz ergebenes Korps zu erhalten. In der That hätten so seine Feinde nichts mehr von den Schlachten zu hoffen, weder seinen Tod, weil er nicht nöthig hätte, sich der Gefahr auszusetzen, um zu siegen, noch den Sieg, weil sein Talent von weitem hinreichte, selbst ohne seine Reserven ins Gefecht zu bringen. So lange diese Garde unangetastet bliebe, stände

seine Macht, die wirkliche, wie die in der Meinung, fest; sie schien ihm Sicherheit gegen seine Freunde und seine Feinde zu geben. Darum legte er einen so großen Werth darauf, Europa zu verkünden, daß diese gefürchtete Reserve erhalten sei, obgleich sie kaum 20,000 Mann, und davon mehr als ein Drittheil Rekruten waren.

Diese Beweggründe schienen mächtig, aber sie genügten Männern nicht, die wohl wußten, wie leicht man vortreffliche Gründe findet, die größten Fehler zu entschuldigen. Auch sagten alle, daß sie das Gefecht, das seit dem Morgen auf dem rechten Flügel gewonnen, da sich hätten aufhalten sehen, wo es uns günstig gewesen, um es allmählig auf der Front und mit Aufopferung von Menschen fortzusetzen, wie in der Kindheit der Kunst. Es wäre eine Schlacht ohne Einheit gewesen, ein Sieg mehr der Soldaten, als des Feldherrn. Warum diese Eile, den Feind mit einer geschwächten, erschöpften, athemlosen Armee einzuholen; wenn man, nachdem man ihn endlich erreicht, es versäume, ihn zu vernichten, und blutbedeckt und verstümmelt mitten unter einem wüthenden Volke, in ungeheuren Öden und achthundert Lieues von seinen Hülfsquellen bliebe?

Damals hörte man von Mürat die Worte: „daß er an diesem großen Tage Napoleons Genie nicht erkannt habe." Der Vicekönig gestand, daß er die Unentschlossenheit, die sein Stief-Vater gezeigt, nicht begriffen, und Ney, als auch er in der Reihe vorgefordert wurde, rieth mit einer sonderbaren Hartnäckigkeit zum Rückzuge.

Nur die, welche um ihn geblieben waren, hatten gesehen, daß dieser Überwinder so vieler Völker, von einem hitzigen Fieber überwunden worden war. Sie erinnerten damals an die Worte, die er funfzehn Jahre früher in Italien selber geschrieben: „Die Gesundheit ist unentbehrlich zum Kriege, sie kann

durch nichts ersetzt werden," und an die unglücklicher Weise prophetische Äußerung auf dem Schlachtfelde von Austerlitz, wo der Kaiser ausrief: Ordener ist abgestumpft, man hat nur eine Zeit zum Kriege, ich selbst werde noch sechs Jahre dazu taugen, nachher werde ich auch Halt machen müssen.

Während der Nacht gaben die Russen ihre Gegenwart durch einiges Geschrei zu erkennen, was belästigte. Den Morgen darauf entstand ein Allarm bis in das Zelt des Kaisers. Die alte Garde mußte zu den Waffen greifen, was nach einem Siege eine Art Schimpf schien. Die Armee blieb bis zu Mittag ruhig stehen; oder vielmehr, man hätte behaupten mögen, es gäbe keine Armee mehr, nur eine bloße Avantgarde, der übrige Theil war auf dem Schlachtfelde zerstreut, die Blessirten aufzusuchen. Es waren zwanzigtausend. Man brachte sie zwei Lieues rückwärts in die große Abtei Kolotskoy.

Der General-Chirurgus Larrey zog Gehülfen aus allen Regimentern. Die Ambülanceu waren nachgekommen, aber alles war unzureichend. Später hat er sich in einer gedruckten Erzählung beklagt, daß ihm keine Truppe gelassen worden, die nothwendigsten Gegenstände aus den benachbarten Dörfern herbei zu schaffen.

Der Kaiser überritt nun das Schlachtfeld, keines war je schrecklicher anzusehen. Alles trug dazu bei, ein finsterer Himmel, ein kalter Regen, ein heftiger Wind, niedergebrannte Wohnstätten, ein zerrissener, mit Ruinen und Trümmern bedeckter Boden, in der Ferne das traurige und finstere Grün der nordischen Bäume, überall Soldaten zwischen den Leichen umherirrend, Lebensmittel sogar in dem Gepäcke ihrer todten Gefährten suchend, schreckliche Wunden, denn die russischen Kugeln sind größer als die unsern, stumme Bivaks, kein Gesang mehr, keine Erzählung, dumpfes Schweigen.

Um die Adler her sah man die übrig gebliebenen Offiziere

und Unteroffiziere und einige Soldaten, kaum so viele als nöthig schien, die Fahne zu bewachen. Ihre Bekleidung war von der Wuth des Gefechts zerrissen, geschwärzt vom Pulver und mit Blut gefärbt, und dennoch sah man aus diesen Lumpen, aus diesem Elende, aus diesem Unglücke heraus, ein stolzes Aussehn, und beim Anblick des Kaisers selbst einiges Siegesrufen, aber selten und veranlaßt; denn in dieser Armee, die eben so fähig war zum Prüfen als zur Begeisterung, beurtheilte jeder die Lage des Ganzen.

Der französische Soldat trügt sich darin selten; er erstaunte, so viele getödtete Feinde zu sehen, eine so große Anzahl Verwundeter und so wenig Gefangene, es waren nicht achthundert. Nach ihrer Anzahl berechnete man den Erfolg; die Todten zeugten eher von dem Muthe der Feinde, als vom Siege. Wenn die Übriggebliebenen sich in solcher Ordnung, so stolz, so wenig entmuthigt zurückzögen, was bedeute ein gewonnenes Schlachtfeld? Würde in so ungeheuren Ländern den Russen jemals der Raum gebrechen, sich zu schlagen.

Wir besäßen davon nur schon zu viel, mehr als wir schützen könnten. Heiße das erobern! Die schmale und lange Furche, die wir mit solcher Anstrengung von Kowno her, durch Einöden und Verwüstung gezogen, würde sie sich nicht hinter uns schließen, wie die hinter dem Schiffe auf weitem Meere? Einige schlecht bewaffnete Bauern reichten hin, sie zu verwischen.

In der That hoben sie hinter der Armee unsere Verwundeten und Nachzügler auf. Fünfhundert davon fielen bald darauf in ihre Hände. Es ist ganz wahr, daß einige französische Soldaten, auf solche Weise aufgehoben, mit den Kosacken gemeinschaftliche Sache machten, ihnen behülflich waren, andere aufzuheben, bis sie sich mit den neuen Gefangenen stark genug

fanden, sich plötzlich zusammen rafften, und sich ihrer zu sehr vertrauenden Feinde entledigten.

Der Kaiser konnte den Sieg nur nach den Todten schätzen. Der Boden war auf solche Weise mit Franzosen bedeckt, die auf den Redouten hingestreckt lagen, daß sie mehr diesen, als den übriggebliebenen zu gehören schienen. Es schien, als gäbe es hier mehr getödtete als lebende Sieger.

In diesen Leichenhaufen, über die man hinweg mußte, um dem Kaiser zu folgen, traf der Fuß eines Pferdes einen Verwundeten, und entriß ihm ein letztes Zeichen des Lebens oder des Schmerzes. Da brach der Kaiser heraus, der bis dahin stumm gewesen war, wie sein Sieg, und den der Anblick so vieler Opfer zu Boden drückte. Er suchte Erleichterung in einem Ausbruch des Zorns, und in gehäufter Sorgfalt, die er dem Unglücklichen zu Theil werden ließ. Ihn zu beruhigen bemerkte jemand, es sei nur ein Russe, er aber erwiederte heftig, „nach dem Siege gäbe es keine Feinde mehr, nur Menschen!" Darauf vertheilte er die Offiziere, die um ihn waren, daß sie denen Hülfe brächten, die man von allen Seiten her rufen hörte.

Die größte Anzahl fand man am Fuße der Abhänge, von denen die Unsrigen hinuntergestürzt worden, und wohin sich mehrere geschleppt, Schutz gegen den Feind und gegen das Unwetter zu suchen. Einige riefen seufzend den Namen ihres Vaterlandes, ihrer Mutter, es waren die jüngeren. Die älteren erwarteten den Tod mit gleichgültiger oder hämischer Miene, sie verschmähten es, um Hülfe zu bitten, oder sich zu beklagen. Andere flehten, daß man sie auf der Stelle tödte, aber man zog schnell an den Unglücklichen vorüber, denen beistehen zu wollen nutzloses Mitleiden, und sie zu tödten grausames Erbarmen gewesen wäre.

Einer von ihnen, der am meisten verstümmelt war, (es blieb ihm nichts als der Rumpf und ein Arm) schien so guten Muths, so voller Hoffnung und selbst voll Fröhlichkeit, daß man es unternahm, ihn retten zu wollen. Wie man ihn fortbrachte, hörte man, daß er sich über Schmerzen in Gliedern beklagte, die er nicht mehr hatte; bei Verstümmelten gewöhnlich, und, wie es scheint, ein neuer Beweis dafür, daß die Seele unverletzt bleibt, und das Gefühl allein ihr und nicht dem Körper angehört, der eben so wenig fühlen als denken kann.

Es wurden Russen bemerkt, die sich bis zu den Orten schleppten, wo die Anhäufung von Leichen ihnen einen schauderhaften Zufluchtsort darbot. Es wird von Vielen versichert, daß einer dieser Unglückseligen mehrere Tage in dem todten Körper eines von einer Granate aufgerissenen Pferdes lebte, an dessen Innerm er nagte. Andere suchten ihr zerschmettertes Bein herzustellen, indem sie einen Ast fest daran banden, sich dann auf einen andern Knüppel stützten, und so bis zum nächsten Dorfe hinkten. Dabei hörte man von ihnen auch nicht eine Äußerung des Schmerzes.

Vielleicht rechneten sie, entfernt von ihren Gefährten, weniger auf Mitleid. Gewiß aber ist es, daß sie standhafter gegen den Schmerz schienen, als die Franzosen, was aber nicht daher rührte, daß sie mit mehr Muth litten, sondern daher, daß sie weniger litten, denn sie haben, sowohl körperlich als geistig, weniger Gefühl, was mit einer niedreren Stufe der Bildung und mit Organen, die das Klima abgehärtet hat, zusammenhängt.

Während dieser traurigen Besichtigung suchte der Kaiser umsonst nach einer Täuschung, die ihn beruhigt hätte, indem er die geringe Zahl von Gefangenen, die sich fanden, wiederholt überzählen, und einige demontirte Geschütze zusammen-

stellen ließ. Sieben bis achthundert Gefangene und etwa zwanzig unbrauchbare Kanonen waren die einzigen Trophäen dieses unvollständigen Sieges.

Dreizehntes Kapitel.

Während dieser Zeit warf Mürat die russische Arrieregarde gegen Mosaisk zurück; auf dem Wege, der, wie sie sich zurückzog, frei wurde, zeigten sich keine Trümmer, weder zurückgebliebene Leute, noch stehengebliebene Wagen oder weggeworfenes Gepäck. Wir fanden alle ihre Todte beerdigt, denn sie haben eine heilige Ehrfurcht für die Todten.

Mürat glaubte, als er Mosaisk erblickte, Herr davon zu seyn; er ließ den Kaiser einladen, sein Nachtquartier daselbst zu nehmen. Allein die russische Arrieregarde hatte sich vor den Mauern dieser Stadt aufgestellt, hinter der man auf einer Höhe die ganze übrige russische Armee entdeckte. So wurden die Straßen nach Moskau und nach Kalugha gedeckt.

Vielleicht schwankte Kutusow zwischen diesen beiden Straßen, oder hatte die Absicht, uns darüber, welche er eingeschlagen hätte, in Ungewißheit zu lassen, was ihm auch gelang. Übrigens setzten die Russen eine Ehre darin, nur vier Lieues von dem Felde unseres Sieges die Nacht zuzubringen, wodurch sie auch die Zeit gewannen, die Straße hinter sich frei zu machen und ihre Trümmer bei Seite zu schaffen.

Ihre Haltung war fest und imponirend, wie vor der Schlacht, was zu bewundern war, jedoch aber auch seinen Grund in der Langsamkeit, mit der wir von den Feldern von Borodino aus gefolgt waren, und in einem tief eingeschnittenen Thal hatte, das zwischen ihnen und unserer Reiterei lag.

Mü-

Mürat bemerkte dies Hinderniß nicht; einer seiner Offiziere aber, der General Dery, errieth es und ritt vor, um das Terrain bis an die Thore der Stadt, bis unter die feindlichen Bajonette zu rekognosziren.

Allein der König, noch eben so wild wie bei Eröffnung des Feldzugs, ja wie im Beginn seiner militairischen Laufbahn, nahm darauf keine Rücksicht, er rief nach seiner Kavallerie und schrie ihr wüthend zu, vorzurücken, anzugreifen und in diese Bataillone, durch diese Thore und Mauern einzudringen! Sein Adjutant stellte ihm umsonst die Unmöglichkeit vor, er zeigte ihm die ganze Armee auf der gegenüber liegenden, Mosaisk beherrschenden Höhe und das tiefe Thal, in das der Überrest unserer Reiter sich zu stürzen im Begriff war. Aber er, immer heftiger werdend, wiederholte es, „daß sie durchaus vorrücken sollten, und daß, wenn ein Hinderniß da wäre, sie es wohl sehen würden!" Darauf wurde er beleidigend, um anzuspornen; nun entfernten sich die Adjutanten, um seine Befehle zu überbringen, jedoch langsam, denn gewöhnlich verstand man sich, um die Ausführung zu verzögern, damit ihm Zeit bliebe nachzudenken und ein Gegenbefehl, den man vorher sah, noch ehe ein Unglück geschehen, eintreffen könnte, was zwar nicht immer der Fall war, aber doch dies Mal geschah. Mürat begnügte sich damit, die Munition seiner Geschütze gegen betrunkene, einzelne Kosacken zu verschwenden, von denen er fast umringt war, und die sich mit einem wilden Geschrei auf ihn stürzten.

Nichts desto weniger wurde das Gefecht lebhaft genug, um den Verlust des vorigen Tages noch zu vergrößern, denn Belliard wurde hier verwundet Dieser General, den Mürat von nun an häufig schmerzlich vermißte, war damit beschäftigt, den linken Flügel der feindlichen Stellung zu rekognosziren: er war zugänglich und dies war die Seite, die hätte angegriffen werden müssen, allein Mürat kam auf keinen an-

dern Gedanken als gerade gegen das, was er vor sich hatte, anzurennen.

Der Kaiser kam erst mit Einbruch der Nacht auf dem Schlachtfelde an, und nur mit ungenügenden Kräften. Er ritt auf der Straße nach Mojaisk, noch im langsamern Schritt, als am vorigen Tage und in einer solchen Abspannung, daß er das Getöse des Kampfes nicht zu hören, und die bei ihm einschlagenden Kanonenkugeln nicht zu bemerken schien.

Jemand hielt ihn auf, indem er ihm die feindliche Arrieregarde zwischen ihm und der Stadt zeigte und hinter derselben die Wachtfeuer einer Armee von 50,000 Mann. Dieser Anblick zeigte zur Genüge, wie unvollständig sein Sieg und wie wenig der Feind entmuthigt sei; es schien ihm gleichgültig, er hörte die Berichte mit einer niedergeschlagenen Miene an, und ließ alles geschehen. Darauf kehrte er um, um die Nacht in einem nahen, noch im Bereich des feindlichen Feuers gelegenen Dorfe zuzubringen.

Der russische Herbst hatte gesiegt, ohne ihn hätte vielleicht ganz Rußland auf den Feldern an der Moskwa unsern Waffen unterliegen müssen, aber seine früh eintretende Strenge kam auf eine wunderbare Weise ihrem Reiche zur rechten Zeit zu Hülfe. Es war gerade am 6ten September, den Tag vor der großen Schlacht, als ein Orkan verhängnißvoll das Eintreten des Herbstes verkündete. Sein eisiger Hauch durchdrang Napoleon. Wir haben gesehen, wie von der Nacht vor dieser entscheidenden Schlacht an ein hitziges Fieber sein Blut verzehrte und seinen Geist lähmte, und daß er während der Schlacht demselben erlag; aber dieses Leiden hemmte auch seine Schritte und fesselte seinen Geist noch in den nächstfolgenden fünf Tagen, so daß, nachdem es Kutusow von einer vollständigen Niederlage bei Borodino gerettet hatte, es ihm noch

Zeit gewinnen ließ, die Überreste seiner Armee zu sammeln, und sie unserer Verfolgung zu entziehen.

Der 9te September zeigte uns Mojaisk noch stehend und offen, aber dahinter die feindliche Arrieregarde noch auf den Höhen, die es beherrschen und auf denen am vorigen Tage die Armee gestanden hatte. Man drang in die Stadt, einige, um hindurch zu eilen, und den Feind zu verfolgen, andere, um zu plündern und Wohnung zu suchen; die letztern fanden weder Einwohner noch Lebensmittel, sondern nur Todte, die sie aus den Fenstern werfen mußten, um selbst Obdach zu finden, und Sterbende, die an einen Ort zusammen gebracht wurden.

In allen Häusern war deren eine so große Zahl, daß die Russen nicht gewagt hatten, den Ort anzuzünden; jedoch wich ihre Menschlichkeit, die nicht immer so gewissenhaft gewesen war, der Nothwendigkeit, auf die ersten Franzosen, die sie einrücken sahen, zu schießen, und da dies mit Granaten geschah, so gerieth diese von Holz erbaute Stadt in Flammen, in denen ein großer Theil der unglücklichen, hier zurückgelassenen Verwundeten umkam.

Während man versuchte sie zu retten, erkletterten funfzig Voltigeurs des 33sten Regiments die Höhe, auf der die feindliche Kavallerie und Artillerie stand. Die französische Armee, die noch unter den Mauern von Mojaisk hielt, erblickte mit Erstaunen diese Hand voll einzelner Leute, die auf diesem freien Abhange mehrere tausend russische Reiter durch ihr Feuer neckten. Plötzlich geschah, was voraus zu sehen war. Mehrere feindliche Schwadronen setzten sich in Bewegung und ein Augenblick war hinreichend, um diese Kecken von allen Seiten einzuschließen, die schnell auf einen Haufen zusammen liefen und nach allen Seiten Front machend, feuerten; allein sie waren eine so kleine Zahl, auf einer so weiten Ebene und unter einer so bedeu-

tenden Menge von Pferden, daß sie bald aller Augen entschwanden.

Einen Ausbrach des Bedauerns hörte man aus allen Reihen des Heeres. Jeder von unsern Soldaten reckte sich empor, und sah scharf hin, um den Bewegungen des Feindes zu folgen, und versuchte, das Schicksal seiner Waffengefährten zu entdecken. Einige zürnten über die Entfernung und wollten marschiren, andere luden mechanisch ihre Gewehre, oder fällten sie mit drohender Geberde, als ob sie im Stande gewesen wären, ihnen Hülfe zu leisten. Bald belebten sich ihre Blicke, wie beim Gefecht, bald waren sie zerstört, wie die eines Unterliegenden; andere gaben Rathschläge und sprachen Muth ein, ganz vergessend, daß sie nicht gehört würden.

Einiger Pulverdampf, der mitten aus dieser schwarzen Masse von Pferden aufstieg, verlängerte die Ungewißheit. Man rief einander zu, daß die Unsrigen schössen, sich noch vertheidigten, und daß noch nicht alles vorüber sei. Wirklich war ein russischer Anführer durch den Offizier, der diese Tirailleurs kommandirte, getödtet worden, der auf die Aufforderung, sich zu ergeben, nur durch diesen Schuß antwortete. Diese ängstliche Besorgniß dauerte mehrere Minuten, als plötzlich die Armee in einen Ausruf der Freude und der Bewunderung ausbrach, indem sie sah, daß die russische Reiterei, über einen so kecken Widerstand erstaunt, um sich einem wohl unterhaltenen Feuer zu entziehen, Platz machte, sich theilte und uns so diesen kleinen Haufen von Tapfern wieder zeigte, der Herr auf diesem weiten Schlachtfelde blieb, von dem er kaum einige Fuß inne hatte.

Sobald die Russen sahen, daß ernsthafte Maaßregeln genommen wurden, um sie anzugreifen, verschwanden sie, ohne Spuren hinter sich zu lassen. Es war gerade wie bei Witepsk und Smolensk, aber am zweiten Tage nach einer großen Niederlage,

wohl viel merkwürdiger; anfangs blieb man zweifelhaft zwischen den Straßen von Moskau und Kalugha, dann aber schlugen Mortier und Mürat auf gut Glück die nach Moskau ein.

Sie marschirten zwei Tage, wo sie blos von Pferdefleisch und gestampftem Korn lebten, ohne weder Menschen noch Gegenstände zu finden, die ihnen Nachricht von der russischen Armee gäben. Diese ließ, obgleich ihre Infanterie nur noch einen verwirrten Haufen bildete, keine Trümmer hinter sich zurück, soviel Nationalstolz und Gewöhnung an Ordnung war im Ganzen wie im Einzelnen in dieser Armee, und so sehr fehlten uns in diesem wüsten und ganz feindlichen Lande alle Nachrichten und Hülfsmittel.

Die italienische Armee rückte einige Lieues links von der großen Straße vor, sie überfiel bewaffnete Bauern, die aber nicht zu fechten wußten; allein ihr Herr stürzte sich wie ein Verzweifelter mit dem Dolch in der Hand auf unsere Soldaten, er schrie, daß Altar, Reich und Vaterland verloren wäre und ihm das Leben verhaßt sei; man wollte es ihm dennoch lassen, da er aber seine Kräfte anstrengte, um es den Soldaten, die um ihn her standen, zu entreißen, so wich das Mitleid dem Zorne, und es geschah ihm sein Wille.

In der Gegend von Krymskoïe, am 11ten September, kam die feindliche Armee in einer starken Stellung wieder zum Vorschein. Sie hatte ihre Methode, bei ihrem Rückzuge mehr auf das Terrain als auf den Feind Rücksicht zu nehmen, wieder angenommen. Der Herzog von Treviso hatte anfangs Mürat dahingebracht, die Unmöglichkeit, hier anzugreifen, einzugestehen, allein der Pulverdampf berauschte den Monarchen bald. Er wagte sich in eine gefährliche Lage und nöthigte Düfour, Mortier und ihre Infanterie vorzurücken. Es war dies der Überrest der Division Friand und die junge Garde. Ganz ohne Nutzen wurden hier zweitausend Mann von dieser

am Tage der Schlacht so zur unrechten Zeit geschonten Reserve aufgeopfert, und Mortier, höchst aufgebracht, schrieb an den Kaiser, daß er Mürat nicht mehr gehorchen würde.

Denn nur durch Briefe standen die Generale der Avantgarde mit Napoleon in Verbindung, der, seit drei Tagen in Mojaisk zurückgeblieben, in seinem Zimmer eingeschlossen, noch stets von einem hitzigen Fieber verzehrt, den Geschäften unterlag und von Unruhe gepeinigt wurde. Durch einen heftigen Schnupfen hatte er die Stimme verloren, da nun, bei der Nothwendigkeit, an sieben Personen zu gleicher Zeit zu diktiren, es ihm unmöglich war, sich verständlich zu machen, so schrieb er den kurzen Inhalt seiner Depeschen auf verschiedene Blätter, und wenn sich dann noch einige Schwierigkeiten zeigten, machte er sich durch Zeichen verständlich.

Hier zählte ihm Bessieres alle am Tage der Schlacht verwundeten Generale auf. Dieses lästige Verzeichniß von Namen regte ihn so auf, daß er durch eine heftige Anstrengung den Gebrauch seiner Stimme wieder erlangte, und er den Marschall ungestüm mit den Worten unterbrach: „Acht Tage in Moskau, und es wird davon nicht mehr die Rede seyn."

Obgleich er indessen bis dahin seine ganze Zukunft auf diese Hauptstadt gestellt hatte, so war doch durch einen so blutigen Sieg, der so wenig entscheidend gewesen, seine Hoffnung geschwächt. Seine Instruktionen, die er am 11ten September an Berthier für den Marschall Victor erließ, zeigten von seiner ängstlichen Besorgniß. „Der Feind, am Herzen angegriffen, wird an den Endpunkten sich nicht mehr aufhalten. Sagen Sie dem Herzog von Belluno, daß er alles, Bataillone, Schwadronen, Geschütze, einzelne Leute, auf Smolensk dirigire, damit es von da nach Moskau kommen kann.

Mitten unter diesen körperlichen und geistigen Leiden, deren Anblick er der Armee entzog, drang Davoust doch bis

zu ihm und zwar, um sich, obgleich verwundet, noch zur Führung der Avantgarde anzubieten, indem er versprach, daß er er es verstehen würde, Tag und Nacht zu marschiren, den Feind einzuholen und ihn zu Gefechten zu zwingen, ohne wie Mürat, die Kräfte und das Leben seiner Soldaten verschwenderisch aufzuopfern. Napoleon antwortete ihm darauf nur dadurch, daß er den kühnen und unerschöpflichen Eifer seines Schwagers leidenschaftlich lobte.

Eben hatte er die Meldung, erhalten, daß die feindliche Armee wieder angetroffen worden wäre, und sie sich nicht auf seinen rechten Flügel gegen Kalugha hin, wie er es gefürchtet, zurückgezogen hätte, daß sie noch immer wiche, und daß man nur noch zwei Tagemärsche von Moskau entfernt sei. Dieser große Name und die große Hoffnung, die sich daran küpfte, belebten seine Kräfte wieder, und am 12ten September war er im Stande, zu Wagen abzureisen, um seine Avantgarde wieder einzuholen.

Ende des ersten Theils.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.